

Fortunat.

Ein Feenmärchen.

Von

A. von Sternberg.

Erster Theil.

Handwritten signature

Fortunat.

Erster Theil.

Fortunat.

Ein Feenmärchen.

Von

A. von Sternberg.

„Comment pouvez-vous préférer (leur disait le sage Ouloug) des contes, qui sont sans raison, et qui ne signifient rien?“

C'est précisément pour cela, que nous les aimons (repondaient les sultanes).

Voltaire, Zadig.

Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1838.

B o r w o r t.

Es kann sonderbar erscheinen, in unsern Tagen mit einem Feenmärchen aufzutreten. Die ernste Kritik achtet gering diese Blüthen, die keine Frucht ansetzen, die gemäßigtere sieht auf sie herab wie auf Spielereien einer glücklicheren Zeit, wo das Leben noch nicht so rasch drängte, wo die Erscheinungen noch nicht so hart aufeinander stießen, und wo man noch nicht so viele ernsthafte Bücher und ernsthafte Gesichter sah.

Die armen Feen! Was sollen sie in einer Welt voll Deputirtenkammern, Eisenbahnen und

Dampfmaschinen? Doch ist ihnen vielleicht gerade der Contrast günstig. Der Millionär aus Lombard-Street, der über gar nichts mehr erstaunt, dem es schon zur alltäglichen Erscheinung geworden, auf den künstlichen Bahnen in unglaublicher Zeitkürze seine Reisen abzuthun, lächelt vielleicht noch, wenn er erfährt, daß die kleine Fee Babilotte in ihrer Nußschale von einem Ende der Welt bis zum andern in wenigen Secunden reiste *). Das ist heutzutage der Punkt, wo Wirklichkeit und Märchen sich berühren.

Sehr lange hat die romantische Schule die Feen unter strengem Interdict gehalten. Der schöne Himmel Oberons war entvölkert, und statt seiner machte sich ein widerliches Gemisch nordischer Gespenster geltend. Es wimmelte von Gnomen, Nornen, Zwergen, Hexen, Wehr-

*) Cabinet des fées.

wölfen und Wechselbälgen. Jedermann weiß, welch einen Unfug sie angerichtet haben. Es gilt den Versuch, diese interessanten Naturkinder zu verdrängen und die ins Exil geschickten Wieland'schen Feen wieder in den Vorgrund zu bringen. Die Phantasie ergötzt sich an einem immerwährenden Wechsel. Wenden sich doch der Geschmack, die Sitten, selbst die Mode wieder zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück, und die Feen allein dürften nicht wiederkommen? — Man gönne ihnen großmüthig einen Platz. Das allerliebste Buch „La fée aux miettes“ beschäftigt sich schon mit ihrer Wiedereinsetzung.

Verzeihe, ernster Leser, der du gewöhnt bist an deine Romane mit politischen Tendenzen, hier hast du ein Buch, das keine andere Tendenz hat, als dir einen phantastischen Scherz vorzuspielen. Nimm diesem Scherze seine Freiheit, und du verbiestest ihm zu existiren. Bedenke, daß auch der ehrwürdige Fénelon Feenmärchen

schrieb, und noch dazu, um einen Prinzen in seinen Pflichten zu unterweisen.

Was den Stoff dieses Märchens betrifft, so ist er schon häufig und von großen Meistern behandelt worden; dies wäre ein Grund gewesen, von seiner Bearbeitung abzustehen, doch mag die Verschiedenheit der Auffassung als Entschuldigung gelten. Fortunat ist ein Name von günstiger Bedeutung, wie gern wählt man ihn zum Titel eines Buches.

Erstes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Der Hof zu Samagusta. — Der Zahn der Fee Urgelle.
Der Held der Geschichte wandert ins Exil. — Das
Abenteuer im Walde. — Die vier Zaubergaben. —
Abschied von Cypern.

Es gab nicht leicht einen Hof, wo verderbtere Sitten herrschten und wo man sich einem zügellosen Leben ergab als der Hof zu Samagusta. Nicht allein daß die Religion und ihre Diener daselbst in sehr geringem Ansehn standen, sondern man ergab sich auch ohne Unterschied allen Arten von Aberglauben. Vom König herab bis auf den niedrigsten Schuhpußer, und von der Maitresse des Königs bis zur Maitresse des

Schuhputzers glaubte Alles an die Existenz von Hexen, Kobolden, Wurzelmännchen, Feuerköpfchen, Elfen, Undinen, Wechselbälgen, Satyrn, Dryaden, Gnomen, Gespenstern, Vampyrn, Nachtschatten, Larven, Männern im Mond und in der Sonne, an den Teufel und seine Großmutter. Dieses bunte Gemisch von Aberglauben war für den Beobachter höchst ergötzlich. Man glaubte an Alles, nur nicht an Das, woran man hätte glauben sollen. Am meisten jedoch fand der Glaube an die Existenz der Feen eine schwärmerische Verehrung. Er war ordentlich Mode geworden am Hofe von Cyprien, seitdem die Maitresse des Königs die Eitelkeit hatte zu behaupten, daß sie das untergeschobene Kind einer weißen Fee sei, während es Leute gab, die boshaft oder impertinent genug waren, zu beweisen, daß sie nur ein simpler Wechselbalg sei. Der König, der den christlichen romantischen Aberglauben verachtete und dagegen eine Schwachheit

für die griechische Mythologie affectirte, wollte von Hexen und Feen nichts wissen, sondern liebte es, sich als Jupiter, und seine Geliebte bald als Semele, bald als Danaë, bald als Europa darzustellen, je nachdem seine Neigung zu ihr einen feurigen oder minder gewaltsamen Drang annahm, je nachdem er mehr oder weniger tiefe Griffe in seine Schatzkammer thun mußte, und endlich je nachdem die Beweise seiner Zärtlichkeit mehr sinnlich als sentimental ausfielen. Einige der jungen Hofdamen, die die sittsamsten waren, glaubten an das Dasein der Vampyrn und das gab ihnen den Grund ihre Schlafzimmer sehr sorgfältig zu verschließen, während andere, die an Gespenster glaubten, diese Mühe sehr vergeblich fanden, da solche Wesen bekanntlich auch durch's Schlüßelloch hineinzu kommen pflegen. —

Man kann sich denken, welch ein amüsanter Hof der zu Famagusta war; welch ein leichtes

Spiel dort alle Zauberer, Zeichendeuter, Kaffee- und Kartenbeschauer, Geisterbeschwörer, Goldmacher, alte und junge Hexen hatten. Es war erstaunlich, welche Kenntniß man in solchen Begebenheiten hatte, die nie vorgefallen sind und nie vorkommen werden. Der König kannte nicht allein alle Märchen, die jemals erfunden worden sind, sondern er erfand selbst täglich neue, die er an bestimmten Stunden dem ganzen versammelten Hofe erzählte. Obgleich er die Insel Cypern nur oberflächlich kannte, so wußte er desto besser Bescheid über das Königreich Sinesien, über die blauen Inseln, über das Marmorreich, die unsichtbare Stadt, den Venusberg, den Tartarus, über das Wasserreich der Königin Gülnare, die Mondinseln und die Burg in der Sonne. Ueber Dinge der Art konnte man ihm schwerlich etwas Neues sagen, er war in diesen merkwürdigen Gegenden so zu Hause, daß er mit topographischer Genauigkeit von jedem

Winkel Rechenschaft geben konnte, und er sah darauf, daß diese Kenntnisse an seinem Hofe die Verbreitung fanden, die sie verdienten. Man fand es sehr lächerlich und sehr gemein sich um Dinge zu bekümmern, die wirklich existirten und von denen Jeder sich Kenntniß verschaffen kann, der nur ein paar gute Augen und Ohren und einen mittelmäßigen Verstand mitbringt, dagegen war ein sublimer Sinn für die höchsten Erscheinungen der Traumwelt erforderlich, um in der Sphäre, die man am Hofe zu Samagusta erwählt hatte, zu glänzen. An diesem amüsanten Hofe fanden auch daher alle die alten verdrängten ehrwürdigen Wissenschaften wieder ihren Platz. Der langweilige Ernst der Geschichte verwandelte sich wieder in den muthwilligen Scherz der Fabel, die strenge Astronomie in die lustige Astrologie, die Physik mit ihren albernem ernsthaften Erklärungen wieder in die tolle Magie, und die Metaphysik ging kurzweg

wieder in Geistesfehrei über; nur die Naturphilosophie blieb wie sie war, denn sie paßte zum Zustand der Dinge ganz vortrefflich.

Obgleich man sich Mühe gab, sehr einträchtig mit einander zu leben, so gelang dieses schon aus dem Grunde nicht, weil Jedermann einen andern Glauben hatte und diesen aufs hartnäckigste vertheidigte. Es gab daher heftigen Streit oft unter den besten Freunden. Eines Morgens, da der König nicht bei ganz guter Laune erwacht war, zankte er sich mit seiner Favorite so heftig, daß darüber das ganze Borgemach in Aufruhr gerieth. Der Gegenstand dieses Zankes war der lange Zahn der Fee Urgelle. Der König behauptete, daß derselbe nur sehr wenig über die Lippe herausgeragt, weil in der Geschichte stände, daß die Fee habe küssen können, was nicht möglich gewesen wäre, wenn der Zahn über die Gebühr hervorgestanden; die Favorite dagegen führte an, daß die Fee mit ihrem Zahn

die Suppe umgerührt und daß er daher wenigstens zwei Zoll lang gewesen sein müsse, weil er sonst zu diesem Zwecke nicht brauchbar gewesen wäre. Der König nahm es sehr übel, daß man ihm so ohne Umstände widersprach, und die Favorite maulte, indem sie die Augen zukniff und ihre schönen Zähne zeigte. Die Scene, wo Dieses vorfiel, war ein hübsches grüntapezirtes Zimmer, der König und seine Dame lagen auf kleinen Kanapee's Einer dem Andern gegenüber, zwischen Beiden am Kamine stand ein kleiner Tisch mit den Chocolatetassen. In Folge des Streites und um ihn zu entscheiden fiel der König auf den Gedanken, die Pagen seines Vorzimmers um ihre Meinung zu befragen. Man ließ die acht jungen Leute hereintreten, und da der König und die Favorite Beide zugleich ihre Ansichten darlegen wollten, so entstand ein solches Geschrei, daß es eine lange Zeit dauerte, bevor die Schiedsrichter begriffen, wovon eigentlich die

Rede war. Vier derselben entschieden sich ohne nur nachzudenken sogleich für die Meinung der Favorite, die Andern, die noch klüger zu handeln glaubten, pflichteten dem Könige bei. Diese Unschicklichkeit brach ihnen den Hals. Die Dame warf ihnen die Chocolatetassen an den Kopf und, um zugleich auf eine recht eclatante Weise ihre Macht zu zeigen, ruhte sie nicht eher, als bis die vier Pagen vom Hofe verbannt wurden. Der König gab den Unglücklichen zu verstehen, daß Cypren eine Insel sei und daß in den nächsten Tagen ein Handelsschiff abgehen werde, mit dem sie dann in die weite Welt sich begeben und ihr Glück suchen könnten.

Wirklich blieb ihnen nichts Anderes übrig. Mit dem Hasse der Maitresse belastet konnte der Hof von Samagusta trotz seiner Geister, unsichtbaren und sichtbaren Feen nur ein trauriger und gefährlicher Aufenthalt für sie sein. Sie schnürten daher ihre Bündel und da Keiner unter

ihnen weniger als achtzehn und mehr als zwanzig Jahre zählte, so verließ sie der Muth nicht, den diese glücklichen Jahre eingeben.

Wir wollen sie näher ins Auge fassen. Sie sind jung und unglücklich, folglich verdienen sie unsere Theilnahme. Der Erste, der Held unserer Geschichte und mit dessen Namen sie sich schmückt, ist ein Jüngling von achtzehn Jahren, wild aufgewachsen, schön wie Apoll, träumerisch, verwegen, ein hübscher Junge ohne Geist, aber gerade deswegen ein Kind des Glückes, eine Figur wie die Dichter sie lieben, um ihr sinnliches warmes Dasein mitten unter das bunte Durcheinander ihres Romans zu setzen. Eine Figur wie die Natur sie oft zu Tausenden in ihren Lieblingsstunden schafft, mehr oder minder glücklich gerathen, denen sie aber allen das Wort Fortunat unsichtbar auf die Stirne schreibt.

Er ist der Sohn eines alten ritterlichen Helden, der in Zurückgezogenheit auf seinem Schloß-

chen lebt, weil er immerdar zu wenig geschmeidig war, um am Hofe sein Glück zu machen. Dieser ehrliche Degen hatte auf seinen Zügen zuviel wirkliche Wunden, Kolbenstöße, Lanzenstiche und Schwerthiebe bekommen, man hatte sein Stammschloß auf die wirklichste Weise zu Asche verbrannt, und unzweifelhafte Wesen von Fleisch und Bein hatten ihn zum Bettler gemacht, als daß er viel Zeit bekommen hätte, sich mit der Geisterwelt zu beschäftigen. Diese praktische Richtung machte ihn dem Könige verhaßt und er fand es ein amüsanter Spiel der Nemesis, daß der Sohn dieses alten Ungläubigen gerade wegen eines so ausschweifenden Gegenstandes des Glaubens, als der Zahn der Fee Urgelle war, ins Elend wanderte. Fortunat hatte eine große Portion dieser Ungenirtheit gegen Menschen und Geister geerbt, aber unvermerkt war dennoch von der Mutter etwas abergläubisches Blut in seine Adern gerathen. Diese gute Frau

hielt es heimlich mit den Geistern. Wie sie wol oft pflegte Sonntags oder Feiertags vor der Kirche ein Schlüßchen stärkenden süßen Trankes zu sich zu nehmen, oder einen zurückgelegten Leckerbissen in die Tasche zu schieben, so erquickte sie sich auch oft heimlich mit etwas Feerci, und es bekam ihr vortrefflich. Von den Geistern, die ihr am besten schmeckten, theilte sie denn eben so verborgen ihrem Sohne mit, wenn er in langen Winterabenden bei ihr in der Halle saß, oder wenn er im Fieber lag, und ihre welke Hand seine heiße Stirne kühlte. Von diesen verschiedenen Einflüssen nahm das Wesen Fortunats eine besondere Eigenthümlichkeit an. Von dem Vater hatte er den ehrlichen derben Muth, die breiten Schultern, die kräftige Brust, die Schenkel, deren Drucke auch das wildeste Roß sich fügte, und von der Mutter wieder jene zarte Reizbarkeit, die ihm das Blut alle Augenblicke in die Wangen trieb, die seine Brust mit

einer Sehnsucht füllte, die jedes Mädchen gern erfüllt hätte, kurz jene trunkene Weichheit, die einen hübschen Jungen so verführerisch und zugleich zum Helden eines Gedichtes macht. Aber was er nicht erben konnte, weil beide Eltern es nicht hatten, war jener behende glückliche Witz, der am Hofe zu Famagusta wie an allen Höfen so viel gilt. Fortunat war ein Meister in den sogenannten dummen Streichen, die mit so wenig weltlicher Klugheit und mit so viel Gutmüthigkeit begangen werden, daß man dem Urheber unmöglich gram sein kann, daß man ihn um so lieber gewinnt, je öfter man sich über ihn ärgert. Sein Auge sah immer was es nicht sehen sollte, sein Ohr war am ganzen Hofe das einzige, das Dinge vernahm, von denen Niemand aus guten Gründen Etwas gehört haben wollte, und seine Naivetät plauderte Alles aus. Sein Meisterstück war auch jetzt die Verbannung, weil er der Erste ge-

wesen, der sich für die Meinung des Königs entschied.

Merkllich verschieden von unserm Helden waren seine drei Unglückskameraden. Roger, der Spötter, verdiente sein Schicksal. Er war der Sohn eines ergrauten Höflings, der im Dienste der Unwahrheit wie ein ächter Höfling gestorben war. Auf diesem Bette der Ehre hatte er dem Sohne goldene Lehren gegeben. „Verberge,“ sagte dieser ehrwürdige Mann, „verberge, geliebter Sohn, alle gute Eigenschaften, die du von mir erbst, hinter einem drei- und vierdoppelten Schleier, vor allen Dingen laß nie merken, daß ich dir Geist vererbe. Das ist was die Menschen am wenigsten lieben. Sieh mich an, solltest du glauben, daß ich Epigramme und Sonette gedichtet habe? daß in meinem Kulte, im verborgensten Fache fünfshundert Satiren liegen, alle auf den Hof und seine Armseligkeiten gerichtet? — Gott sei Dank, man spricht von mir

wie von einem guten Thiere; ich habe meinen Beruf erfüllt. Ich bin geliebt, an meinem Grabe wird der Ceremonienmeister mit dem schwarzen Stabe vorangehen, der Hofkaplan wird ein Gebet für meine Ruhe absingen lassen und die Hofdamen werden auf eine Stunde kleine Kabinetstrauer anlegen. Das würde nicht geschehen, wenn man von dem Dasein der fünf- hundert Satiren nur die leiseste Ahnung hätte.“ Roger zog von diesen kostbaren Lehren nur wenig Nutzen; er war jung, er machte noch bessere Epigramme, als sein Vater und hatte die Klug- heit nicht, seine Satiren zu verschließen. Er wagte es auf den Verlust der kleinen Kabinetstrauer, um die kleine Kabinetzlust in recht helles Licht zu setzen, und das gelang ihm vortrefflich. Er behauptete mit dreister Stirne und mit jenem malitiösen Lächeln geistreicher Unverschämtheit, daß die alte Oberhofmeisterin alle Augenblicke, wenn sie nur wolle, sämtliche Tabakskörnchen

ihrer Dose in Flöhe verwandeln könne, um damit die Tupon's der jungen Hofdamen zu bevölkern, wenn diese ihren Befehlen den Gehorsam verweigerten. Diese Verläumdung bekam ihm sehr übel; die ehrwürdige Dame zog einst in Wuth gefest den Blankseit ihres Schnürleibes hervor und schlug mit dieser tugendhaften Waffe einen energischen Triller auf dem Rücken des blonden Pagen. Welch eine Lehre für einen Epigrammatisten! — Aber Roger nahm sie sich nicht zu Herzen. Er verließ den Hof mit der guten Laune, mit welcher Andere an ihm zu erscheinen pflegen. Man sah in seinem blonden Gesichte und seinen kleinen blauen Augen nicht den geringsten Reflex, den gewöhnlich die Zornflamme der Ungnade des Souverains auf dem Antlitze eines gestürzten Günstlings zu malen pflegt. Der Grund hiervon war leicht gefunden; Roger war ein Page, achtzehn Jahre alt und — machte Sonette; braucht man dazu verzweifeln? —

Von dem dritten Auswanderer Ganelon ist wenig zu sagen. Er hatte gerade soviel Geist und soviel Sinnlichkeit, soviel Tugend und soviel Laster als nöthig ist, um nicht über die Linie des Alltäglichen hinauszugehen. Er gehörte zu den Leuten, die im Alter ganz unerträglich langweilig werden und denen nur die Tugend einen flüchtigen Reiz verleiht. Er war ein berber Degen und von immer guter Laune. Am unwilligsten verließ Tulipan den Hof. Das war ein kleiner Stuker von den feinsten Sitten. Sein schwarzes Haar lag immer gekräuselt auf der milchweißen Stirne, der kleine Rosenmund lächelte oft genug, um Jedermann von den schönsten Zähnen, die er verbarg, in Kenntniß zu setzen, seine Hände und Füße waren die einer hübschen Frau, die auf Eroberung ausgeht, seine duftende Atmosphäre verrieth den kleinen Kolibri auf zehn Schritte. Er war bunt wie eine Tulpe und eben so eitel. Niemand tanzte zierlicher die

Sarabande und Niemand konnte auf eine so einschmeichelnde Weise tausend Dummheiten sagen. Er war groß geworden auf dem Schooße hübscher Mädchen, und nun vergalt er es ihnen, indem er sie wieder auf den Schooß nahm, sie hatten ihm das Küssen als ein Spiel gelehrt, und er lehrte es ihnen wieder als Ernst; aber gleichwohl waren dies sehr gefahrlose Zärtlichkeiten; man hatte sich so gewöhnt, in ihm nur ein hübsches Kind zu sehen, daß man seine ernsthaftesten Unternehmungen nur als Spielereien aufnahm. Wahrlich ein besonderes Unglück. Dabei war man sehr in Zweifel über seine Geburt. Von der ersten Hofdame wurde behauptet, daß sie Träume gehabt habe, die ein gewisses Resultat zur Folge hatten. Das konnte weiter nicht auffallen. Am Hofe zu Samagusta wußte man, welch ein dunkles Gebiet die Träume sind und noch dazu die Träume einer jungen Dame, und man fand es sehr impertinent, daß sich die

Wissenschaft in Dinge mischte, die sie so wenig angingen. Weil sehr viele Träume nichts als wesenlose Schattenbilder sind, folgt daraus, daß es alle sein müssen? Kurz der kleine Tulipan war ein solches Traumkind, so flatterhaft, so leicht, so voll bunter Farben, so neckend und dabei so — leer, ganz wie der Traum eines hübschen Mädchens von siebzehn Jahren sein muß. Bei alle dem setzte das Mißgeschick, keinen Vater zu haben, den Pagen doch in manche kleine Verlegenheit; er hätte viel darum gegeben, daß seine Mutter anders und mit mehr Ehre für ihn geträumt hätte, aber die Sache war nicht mehr zu ändern. Die jungen Hofdamen, die über das Wesen solcher Träume nachdachten, fanden den Ursprung des Pagen sehr poetisch, sie fielen in ihren Phantasieen bald auf Oberon, bald auf den Vetter der kleinen Fee Maab, bald sogar auf Amor, den sie ihm zum Vater gaben, aber in je ätherischere Regionen sie sich verstiegen,

desto eifriger musterte Tulipan selbst die handfesten Gestalten der Ritter und Knappen. Allein seine Mühe war vergebens. Das Einzige was er ausmitteln konnte war, daß zur Zeit der erfolgreichen Träume der ersten Hofdame ein alter einäugiger Magier aus der Wüste Thebais am Hofe sich aufgehalten, der die seltsamsten Kunststücke verstanden habe. So unbestimmt auch diese Spur war, so erregte sie doch in Tulipan den lebhaftesten Wunsch sie zu verfolgen. Er verließ daher den Hof und riß sich von seinen zärtlichen Schönen mit mehr Leichtigkeit los, als er ohne diesen Grund es vermocht hätte. Der schöne Sohn des Traumes schnürte mit den andern körperfesten Kameraden sein Bündel und alle Vier wanderten an einem schönen Morgen aus dem Thore der Hauptstadt. —

Sie gingen der Wache vorüber, die sie nicht bemerkte, weil sie eben in den Märchen der tausend und eine Nacht versenkt war. Die Luft war

frisch und sie wanderten rüstig drauf los. In dem Kopfe eines Jeden gingen so viel Betrachtungen durcheinander, daß Keiner daran dachte, das Stillschweigen zu brechen, das mehrere Stunden anhielt. Die Bedürfnisse des Magens erinnerten sie, in eine einfache Schenke am Wege einzusprechen. Zum erstenmale saßen sie vier beisammen, ihre eigenen Herren und ihre eigenen Diener. Wohl lauschten sie manches Mal in der Zerstreutheit, ob das silberne Glöckchen nicht erklinge, das sie hinter den Stuhl des Königs zu rufen pflegte, aber es erklang nicht. Die Vögel sangen, die Bäume rauschten, der Tag war warm. Sie brachen wieder auf, denn sie gedachten noch zu guter Zeit am andern Morgen die Küste zu erreichen, wo das seegelfertige Schiff ihrer wartete. Die Schnitter, die vom Felde kamen, zogen ihnen vorüber, die Sonne senkte sich in den Schooß düsterer Wolken, die im westlichen Gebirge aufstiegen,

ein dichtes Wäldchen lag vor den Wanderern ausgebreitet und sie beeilten sich in seine Schatten zu kommen. Hier endlich erhob sich folgendes Gespräch:

Ganelon. Ich möchte nur wissen, ob es wirklich Feen giebt?

Roger. Welche Frage. Wenn es keine Feen gäbe, so könnten wir ja ihretwegen nicht verbannt sein. —

Tulipan. Wahrhaftig, der Grund läßt sich hören. Ach, Freunde, wollen wir uns setzen; meine Füße schmerzen mich, als hätte ich in zu engen Schuhen zwölf Sarabanden an einem Abende getanzt. Der Teufel hole das Wandern.

Fortunat. Ich liebe es. Da sieht man doch etwas Neues. Die Luft, die Berge, das grüne Feld ergötzen mich. Immer war es mein Wunsch, die Welt zu sehen.

Ganelon. Schweig, deine Schuld ist's, daß wir jetzt in der Irre herumlaufen. Was in aller Welt ging dich der Bahn der Fee Urgella an?

Tulipan. Still, nicht so laut. Wenn es Feen giebt, so haben sie jetzt alle Mittel uns zu schaden. Seht ihr nicht wie dunkel es wird? Es fängt an zu regnen. O weh mein Mantel, meine neuen Hosen von genuesischem Sammet! — Das ganze Bündel wird naß.

Roger. Deine genuesischen Hosen! Wahrlich das sind Dinge von großer Wichtigkeit.

Tulipan. Sie sind noch nicht so dünne gerieben wie dein Wiß. —

Es strömte der Regen herab, dichte Finsterniß bedeckte den Wald, in dessen Mitte sich jetzt die vier Verbannten befanden. Sie setzten sich unter einer breitschattigen Kastanie, dicht gedrängt um den Stamm herum. Die Blitze zerrißen von Zeit zu Zeit die finstre Decke vor

ihren Augen, und der Donner rollte immer näher. —

Eine schöne Nacht! rief Roger. Es kommt immer besser.

Ganelon. Der Sturm wüthet als wolle er alle Bäume entwurzeln. Laßt uns ein Lied singen, um die Zeit zu verkürzen. —

Roger. Ich bringe keinen Laut heraus. Das elende Mittagessen steckt mir noch in der Kehle. —

Tulipan. Und ich habe einen verteufelten Schmerz in den Beinen.

Ganelon. Wir sind erbärmliche Wanderer. Das Hofleben hat uns verweichlicht. —

Tulipan. Verweichlicht! Ich habe den Muth eines Löwen, aber was hilft mir der hier im Walde und im Regen? — Ach jetzt sitzt die Favorite mit dem schönen Oberjägermeister und spielt Trictrac.

Ganelon. Der Nichtswürdige ist mir noch

funfzehn Goldstücke ſchuldig, die ich ihm am letzten Hofball lieb.

Eulipan. Ach, wo er mit der kleinen buckeligen Gräfin von Flandern tanzte. Zum Todtlachen war das. Ich ſehe noch immer ihr eines krummes Bein, daß ſie beim Beginne jeder neuen Tour auszuſtrecken pflegte. Man wird uns ſchmerzlich vermiſſen. Ich begreife nicht, wie nur ein irgend anſtändiger Ball ſich wird veranſtalten laſſen. —

Ganelon. Das iſt jetzt meine geringſte Sorge. He, weckt doch den Fortunat auf, ich glaube wahrhaftig, er iſt eingefchlafen. Man vernimmt kein Wort von ihm.

Fortunat. Und was wollt ihr, daß ich ſage?

Roger. Deine Meinung wollen wir wiſſen, giebt es Feen oder keine? —

Fortunat. Bei meiner Ehre, es giebt keine. Welche verächtliche Geſchöpfe müßten es ſonſt

sein, wenn sie uns ihretwegen leiden ließen, ohne sich im mindesten um uns zu bekümmern.

Ganelon. Gut, wollen wir sie herausfordern. Wir wollen sie bei ihrer Ehre angreifen, sie sollen erscheinen.

Roger. Gebt mir die Zither. Ich werde die Bannformel absingen; beim Donner und Blitz muß sich das sehr erhaben ausnehmen.

Tulipan. Halt. Ich sehe dort hinter den Baumstämmen eine Hütte hervorschimmern. Laßt uns drauf losgehen; wer auch dort hausen mag, er wird uns bei diesem Wetter den Eintritt nicht verweigern. —

Die vier Knaben erhoben sich, und Fortunat als der beherzteste eilte den andern voran. Sie wanden sich durch's Gestrüppe, Dornen verwundeten ihre Hände und nasse Zweige schlugen ihnen ins Gesicht. Endlich nach langem Suchen war die Thüre der Hütte gefunden. Der Donner rollte fürchterlich über ihren Häuptern,

der Regen ergoß sich in Strömen, sie klopften alle Bier und ziemlich ungeduldig an die Thüre, ein „Herein!“ ertönte; sie öffneten und blieben bei dem Anblick, der sich ihnen zeigte, vor Schreck leblos auf die Schwelle gebannt. Mitten in dem nur düster erleuchteten Raum der Hütte stand eine Zwergin von der abscheulichsten Häßlichkeit. Ihr hinten und vorn behöckerter Körper hatte keine zwei Fuß Größe, und von diesen nahm ein unförmlicher Kopf fast die Hälfte weg. Dieser Kopf, von einem rothen Tuche umwunden, zeigte zwei glänzende weit hervorgetriebene Augen, eine lange spitzige Nase und in dem breitgespaltenen Munde einen einzigen aber dafür auch desto längern Zahn, der von der blendenden Weiße des schönsten Elfenbeins war und an dem kein anderer Fehler haftete, als daß er eines Solles Weite über die braunrothe Unterlippe herüberschoß. Die Hände und Füße dieses Wesens waren von einem Riesen

entlehnt und an Arme und Beine geheftet, die kaum fähig schienen sie zu tragen, geschweige denn zu bewegen. Das war die einsame Bewohnerin dieser Waldhütte. Die vier Wanderer, als ihr starrer Schrecken wiederum dem natürlichen Bewußtsein Platz gemacht hatte, empfanden Alle nur Eine Regung, nämlich die Thüre eilig wieder zuzuschlagen und ohne Abschied sich zu empfehlen, allein ein lautes gebieterisches „Halt“ der Dame zwang sie zu bleiben.

„Ist's Sitte, ihr Landstreicher,“ setzte sie hinzu, als die Vier schüchtern hereintretend in einen Winkel sich zusammenstellten, „erst Einlaß zu begehren und dann wieder davonzulaufen, ohne abzuwarten was man für euch thun will. Ich bin eine mächtige Fee und habe euer Gespräch gehört. Obgleich ich nicht Urgelle heiße, so bin ich doch mit dieser berühmten Fee verwandt und die jüngste Tochter des Hauses. Es

kommt mir zu, die Ehre desselben wahrzunehmen und euch in eurem Mißgeschicke nicht zu verlassen. Vorher jedoch, ehe ihr die Gaben empfanget, die ich für euch bestimmt habe, sollt ihr mir einen kleinen Dienst leisten. Ihr seht, ich lebe hier sehr einsam und ohne Hülfe; die Zeit ist da, wo ich gewöhnlich noch alle hundert Jahre ein Bad zu nehmen pflege, meine Kammerfrauen sind, um sich etwas zu zerstreuen, auf den nächsten Planeten gegangen, ihr findet euch gerade zur rechten Stunde ein, um den Dienst derselben zu versehen. — Nun, habt ihr mich verstanden? Was starrt ihr mich so an? was sollen die Gesichter bedeuten, die ihr schneidet? Ich will nicht hoffen, daß ihr Etwas gegen meine Anordnungen einzuwenden habt? —

Die armen Knaben befanden sich in der That in der übelsten Lage von der Welt. Wie gern hätten sie einen noch dreimal stärkern Regenguß draußen vor der Hütte ausgehalten, als

in derselben das Schicksal, das ihrer wartete. Der Gedanke erregte ihnen Krämpfe, bei der Toilette eines Wesens zu assistiren, das noch alle hundert Jahre ein Bad nahm und das so ausfah. Aber das kleine Wörtchen: „Fee“ war von einer unbezähmbaren Wirkung für die vier Pagen, die an dem abergläubischen Hofe von Samagusta aufgewachsen waren. Mit diesem Wörtchen war ihnen jeder Widerstand geraubt, dieses furchtbare Wörtchen schlug ihren Muth, ihre List, ihre Kühnheit, ja fast ihre Besinnung zu Boden. Eine Fee! vor wenigen Minuten hatten sie noch an der Existenz dieser mächtigen und unerforschlichen Wesen gezweifelt, und nun stand eines vor ihnen. Aber diese Fee war die fürchterlichste Mißgestalt, die sie jemals erblickt — gleichviel, es war eine Fee. Unsere vier Ritter wagten nicht, zu athmen. Ihr Blick, wenn er sich zögernd vom Boden erhob, traf auf den schlohweißen Zahn und senkte

sich sogleich wieder mit ehrfurchtsvollem Schauer. In die Ecke gedrängt, die bleichen Gesichter von den nassen Locken eingeschlossen, die triefenden Mäntel nur halb um die gebeugten Schultern geschlagen, das Barett mit den geknickten Federn in der Hand standen sie da und schienen das Mitleid der Fee mehr als ihren Zorn rege machen zu wollen.

„Nun,“ rief diese, „antwortet doch! oder habt ihr die Sprache verloren?“ —

Tulipan drängte sich jetzt feck hervor und sagte mit der ganzen wiedergewonnenen Unverschämtheit eines Pagen: „Euer Anblick, Dame, hat sie uns auf einige Augenblicke geraubt. Wir sehen zum ersten Male eine so schöne und so mächtige Fee. Allerdings habt ihr Recht, wir sind verbannt euretwegen; der Zahn, der euch so unvergleichlich zu Gesichte steht, befundet unsere geringen Ansprüche auf eure Gunst; gebt uns die Geschenke, die ihr uns gnädig zu-

gedacht habt, und erlaßt uns dagegen den Kammerfrauendienst. Eure Sittsamkeit wird es euch ohne Zweifel selbst sagen, daß das nicht ganz passend sein würde, und überdies sind unsere Manieren zu ungerregelt, unsere Hände zu rauh zu so zarten Dienstleistungen.

Diese letzte Unwahrheit zu sagen kostete dem kleinen Pagen am meisten Ueberwindung. Nur mit Schmerz konnte er seine kleinen hübschen Hände anklagen, die Jedermann bewunderte.

Die strenge Miene der Fee ging in ein Lächeln über. „Kleiner Schwächer,“ erwiderte sie; „an deine rauhen Hände glaubst du selber nicht, und was die Sittsamkeit anbelangt, so werde ich selbst sie schon zu bewahren wissen, es versteht sich, daß auf keine Weise dagegen gefehlt werden darf. Nun schnell ans Werk. Ihr Beide, wandte sie sich zu Ganelon und Fortunat, als die Stärksten, bringt die Badewanne herein und füllt sie mit dem Wasser und den Kräutern, die

ihr dort am Heerde finden werdet; du, sagte sie zu Roger, bringst den Schmuck und die goldflor-
nen Gewänder aus jenem Wandschränkchen, und
du, kleiner Sittenprediger, hältst mir den Spiegel
vor, wenn ich mein Haar kämme und in einen
Knoten schürze. Setzt an eure Posten! —

Die jüngste Tochter des Hauses zeigte, daß
sie zu befehlen gelernt hatte; ehe noch eine Bier-
telstunde verging, stand der kleine Kübel schon
mit heißem duftendem Wasser gefüllt in der
Mitte der Stube; Ganelon und Fortunat mit
aufgeschürzten Ärmeln drinnen umrührend, Ro-
ger hatte sich mit einem blitzenden Schnürleibe von
Silberbrocat, einem Kleidchen von wasserblauem
Atlas und einigen Federbüschen und goldenen Ket-
ten beladen, und Tulipan seufzte unter der Last
eines großen in altmodischem Goldrahmen gefaßten
Toilettspiegels, den er gegen das rechte Knie
anstemmend emporhielt. Die Fee saß in einen
weiten Bademantel gehüllt im Kübel und theilte

fortwährend eigensinnige Befehle an ihre vier bespornten Kammerfrauen aus, die hin und herlaufend einen fürchterlichen Lärm verursachten und das Oberste in der Hütte zum Untersten kehrten. Endlich trat ein Zeitpunkt der Ruhe ein und diesen benutzte die Fee um, während sie ihr Haar in Zöpfe band und es mit Perlen und Diamanten besteckte, ihrer Umgebung einige Mittheilungen zu machen.

Da ihr zum ersten Male eine Fee seht, meine Freunde, hub sie an, so werdet ihr ohne Zweifel neugierig sein etwas über unser Wesen und Geschlecht zu erfahren. Am Hofe zu Samagusta hat man zum Theil sehr alberne Lügen über uns verbreitet. Vernehmt denn, daß wir keineswegs so mächtig sind als ihr euch vorstellt, daß wir ebenfalls Gesezen unterworfen sind, denen wir unbedingt gehorchen müssen. Die Unvernünftigen unter uns folgen freilich ihren Launen, gleich euren jungen Erdentöchtern, aber sie

büßen eben so wie diese es oft sehr schmerzlich; die Vernünftigen begnügen sich mit den erlaubten Freiheiten, deren Zahl groß genug ist. Wir haben eben so wie ihr unsere Leidenschaften, die, wenn sie heftig sind, die sublimsten Regungen der Vernunft unterdrücken. Man hat oft Beispiele, daß sich Eine unsers Geschlechts in einen jungen Sterblichen verliebt, aber man hat noch nicht erlebt, daß Ehen dieser Art jemals Glück gebracht hätten; ich will nur die Melusine anführen. Bis jetzt vergaß ich euch meinen Namen zu nennen; ich heiße Kokombre, und was mich betrifft, so habe ich in meiner Jugend immer sehr geregelte Neigungen gehabt. Ich war kaum dreihundert Jahr alt, als mich meine Mutter mit einem jungen Prinzen der Maulwurfsinseln verheirathete, der die schönsten kleinsten Augen hatte, die ich jemals gesehen. Unfre Ehe blieb unfruchtbar und ich fühlte mich aus diesem Grunde bewogen, eine junge Verwandte

zu mir zu nehmen, die ich auferzog. Dieses Kind wuchs zu einer glänzenden Schönheit heran und zog die Blicke aller jungen Genien auf sich; unter diesen waren einige, die mir im hohen Grade Achtung einflößten, doch gerade auf die fiel die Wahl der jungen Fee Tonquille nicht. Sie hatte sich für Einen entschieden, dem man wenig Lob nachsagen konnte. Es war der Genius Tuberrose, der flatterhafteste und koketteste Wildfang, der sich nur je auf den goldenen Polstern einer Abendwolke gedehnt hat. Seine Huldigungen brachte er nicht nur allen Feen dar, die im Rufe der Liebenswürdigkeit und Schönheit standen, sondern sein liebstes Vergnügen war, thörichte junge Erdentöchter zu bestricken und zu Fall zu bringen. In dieser Hinsicht hat er oft unsägliche Verwirrungen angestiftet, denn ihm war jede Verkleidung und jedes Mittel der Verführung recht. Ihr könnt euch denken, daß ich die schöne Tonquille vor ihm

warnte, oder vielmehr ihr könnt es euch nicht denken, denn ihr selbst möchtet vielleicht gerne den leichtfertigen Genius Tuberrose zum Muster nehmen. In euren Jahren pflegt man so zu denken, und die Mienen, die ihr macht, zeigen mir zur Genüge an, daß ihr in dem Benehmen des Geistes nichts sehr Strafbares findet.

„Verzeiht, Dame, wenn ich euch unterbreche,“ nahm Tulipan das Wort, indem er hinter seinem großen Spiegel hervorlachte, „aber ohne im mindesten dem Genius Tuberrose zu nahe zu treten, so können wir doch dreist behaupten, daß wir nicht um die Hälfte so flatterhaft und wechselnd sind wie er. Doch beruhigt euch, die Unbeständigkeit des jungen Geistes wird mit der Zeit verschwinden.“

„Ich will es hoffen,“ fuhr die Fee fort. „Freilich ist er erst siebenhundert Jahre alt, und da dieses die Flegeljahre für uns Geister sind, so kann man allenfalls noch Besserung erwarten.“

Ich wünsche es von Herzen der zarten Sonquille wegen, die so unbesonnen gewesen ist, mit dem höchsten Schwur, der bei uns Feen gilt, zu geloben, Niemandem anders anzuhören als jenem flatterhaften und gewissenlosen Genius.“

„Diese Beständigkeit flößt mir die größte Achtung für die Fee Sonquille ein,“ bemerkte Ganelon, indem er die Badetücher am Heerde wärmte.

Der Vater des Genius, nahm die Fee Kofkombre ihre Rede wieder auf, der Zauberer Tomogiston, müde der unzähligen endlosen Ermahnungen, die er bereits an diesen eben so undankbaren als reizenden Sohn verschwendet hat, ist schon öfters entschlossen gewesen, ihn zu enterben und ihm seinen Fluch zu geben.

„Höchst ungerecht, höchst grausam!“ rief Roger zornig, indem er das seidene Kleid und die goldgestickten Pantoffeln der Fee an den Kübel

stellte. „Giebt es in der Geisterwelt auch so unnatürliche Väter, die sich nicht entblöden um ein paar geringfügiger Liebeshändel wegen das Glück ihrer Söhne zu vernichten?“ —

Nur meine Dazwischenkunft, rief die Fee, hat das Unglück verhütet. Jetzt aber ist ein Fall eingetreten, der sich schlimmer als die vorhergehenden anläßt und der mich fast fürchten läßt, daß meine Unterhandlungen diesmal kein günstiges Resultat nach sich ziehen werden. Tuberosa, wie meine Späher mir verrathen haben, lebt am Hofe einer eben so listigen als verführerischen Prinzessin, die, obgleich nur eine Sterbliche, ihn doch so zu fesseln verstanden hat, daß er sich um kein Drohwort seines Vaters, um keine noch so ernste Ermahnung kümmert. Wenn nicht andere wichtige Gründe da wären, so könnte man der Sache ihren Lauf lassen, es wäre das beste Mittel den Flatterhaften zu bestrafen, denn die Prinzessin ist eine herzlose Ko-

fette und wird ihm schon die Kränkungen wieder zurückgeben, die ihr Geschlecht von ihm empfangen hat, allein das Schicksal Tonquillens heischt schnelle Hülfe. Diese unglückliche Fee, von allen Qualen der Liebe verfolgt, immer nur an ihren Ungetreuen denkend, hat sich auf eines ihrer entfernten Schlösser zurückgezogen, um dort alle die Thränen zu weinen, die jemals die rohe Fühllosigkeit eines männlichen Herzens dem Auge eines Weibes ausgepreßt hat.

„O, vermöchte ich doch sie zu trösten!“ rief Fortunat mit Wärme. Die Fee lächelte. Eben deswegen, sagte sie, mache ich jetzt meine Toilette etwas früher wie gewöhnlich, denn es ist keine Zeit zu verlieren. Ich will mich in den versammelten Rath der Feen begeben; dort treffe ich auch den Zauberer Tomogiston, den unglücklichen Vater, und werde Alles anwenden ihn zu besänftigen. Er hat mir in meiner Jugend und vor meiner Vermählung mit dem Maul-

wurfsprinzen, den Hof gemacht; obgleich das schon fast tausend Jahr her ist, so läßt sich doch annehmen, daß ich noch jetzt einigen Eindruck auf sein Herz machen werde.

Mit dieser Bemerkung schlüpfte die Fee in ihre Galarobe und Roger schnürte in Folge seines Amtes sie so herzlich zusammen, daß sie trotz der vielen Unebenheiten, die im Wege standen, eine Taille von der bewundernswerthesten Feinheit erhielt. Das verhinderte jedoch nicht, daß sie im Puze noch tausendmal abschreckender ausah als im Negligée. Nach Weise aller Bußfeligen liebte die Fee Kokombre ungemein, sich mit bunten Steinen und Glitterstaat aller Art zu behängen. Sie konnte ein Muster von Ungeschmack abgeben, so hatte sie sich mit Ketten, Ohrgehängen, Armspangen, Nadeln, Gürtelagrafen, Perlenschnüren, Bandrosen, Treffen, Spitzengarnituren, Blumengewinden und in Diamanten gefaßten Miniaturen überdeckt. Sie glich einem

kleinen funkelnden wandelnden Berge von Juwelen. Der steife Rock von Atlas umrauschte sie auf die lächerlichste Weise und vergörmte den Füßen kaum Platz, die Spitzen der weißen Seidenschuhe zu zeigen, auf denen eine rothe Bandrose geheftet war. Der breite Kopf, der mit seinen fleischigen Wangen gerade auf der Schulter ruhte, ging in einer hohen Pyramide von Diamanten spitz zu, die die kleine Figur der Fee um einen halben Fuß erhöhte. Die großen Hände waren in weiße Handschuhe gehüllt und über diese Ringe mit Edelsteinen von der Größe von Hühnereiern auf jedem Finger angesteckt. Das Kostüm zu vollenden, prangte in ihrer Rechten der nur bei feierlichen Gelegenheiten hervorgeholte Zauberstab, ein langer Stengel mit einem Bouquet Feuerlilien an der Spitze. So geschmückt erwartete nun die Fee ihre Equipage, um sich in die Versammlung führen zu lassen. Es war das gewöhnliche

Fuhrwerk der Feen, ein Wolkenwagen mit zwei schwarzen Schwänen bespannt. Bevor sie jedoch darin Platz nahm, wendete sie sich nochmals zu ihren vier Kammerfrauen, die in bescheidener Entfernung um sie her standen, und in deren Blicken sich ein aufrichtiges Erstaunen über den Glanz der Kostbarkeiten zeigte.

„Meine Freunde,“ sagte sie mit einer huldreichen Miene, „wir müssen uns jetzt trennen, allein daraus folgt nicht, daß wir für immer von einander Abschied nehmen. Mir sagt mein Geschick, daß wir uns noch einmal begegnen werden. Nehmt einstweilen diese Geschenke aus meinen Händen. Es sind Zaubergaben, und ihr selbst sollt ihre verborgenen Eigenschaften errathen. Gebraucht sie mit Weisheit und zeigt, daß ihr dadurch des Schutzes einer Fee würdig seid.“

Sie winkte mit diesen Worten die vier Pagen näher und jeder empfing knieend das ihm

zugesachte Geschenk. „Dir,“ sagte sie zu Ganelon, „bestimme ich diese kleine Flasche, gefüllt mit einem köstlichen Inhalt, der die Wünsche so vieler thörichten Menschenherzen befriedigt. Schöpfe mit Klugheit aus seinem Borne und nimm nie mehr zur Zeit als drei Tropfen.“

„Du nimm diese Brille,“ wandte sie sich zu Tulipan. „Das Auge der Weisheit, durch dieses Glas verschärft, wird nie verfehlen das wahre Glück zu finden. Doch hüte dich, öfter als dreimal an einem Tage hindurchzusehen.“

„Dein Eigenthum,“ rief sie Roger auf, „sei dieser Hut. Er sieht unscheinbar aus, aber er verdient einem klugen Kopfe zur Hülle zu dienen. Wenn dich ein unvorsichtiges Epigramm von Neuem der Züchtigung mit einem Blankheit aussetzt, so bedecke dich schnell mit diesem Hute, und du wirst geschützt sein; doch bringe ihn nie so auf den Kopf, daß die kleine Schnalle von Silber nach hinten sieht.“

Die Fee hielt etwas inne ehe sie zu Fortunat überging. Sie lächelte, als sie dem Jünglinge in die schönen und treuen Augen sah, und in ihrer Miene lag eben so viel Zärtlichkeit als Schalkheit. „Ach!“ rief sie endlich mit einem leichten Seufzer, „warum hat das Wesen, das dir so viel gab, dir das verweigert, was es oft im Ueberfluß in die häßlichste Form bannt? Ich kann dich nicht auffordern klug zu sein, denn ich weiß, daß du das nie sein wirst, aber ich will dir Etwas geben, was den Verstand ersetzt. Nimm diesen Beutel; in ihm ist dein Wiß enthalten und noch dazu ein Wiß, der dich beliebt, angesehen und geehrt machen, dich aber nie in Ketten und Thurm bringen wird; was der wahre Wiß leider so oft thut. Nimm, mein Fortunat, und zeige, daß man mit deiner hübschen Figur, deinen rothen Wangen, deinem leichten Blute und mit diesem Zaubersäckel eine recht dankbare Rolle in der Welt spielen kann.“

Die Gaben waren ausgetheilt und die Fee bestieg ihren Wagen. Die Vagen standen am Eingang der Hütte, als sich die Wolkenequipage erhob und die Fee Kokombre ihnen noch einige gütige Grüße zusandte. Das Unwetter hatte sich in die schönste Mondnacht verwandelt, im bläulichen Lichte funkelten die Diamanten der Fee noch lange, bis endlich der Glanz immer höher schwebend einem kleinen in tausend bunten Farben schimmernden Sterne glich. Endlich verschwand auch dieser, wahrscheinlich war die Fee in der Versammlung angelangt, wo sie eine so wichtige Familienangelegenheit zu betreiben hatte. Die Hütte war verschwunden, und auf dem Platze, wo sie gestanden, malten sich die stillen Schatten der vom Nachtwinde leise bewegten Zweige.

Die vier Vagen sahen sich einander an und Keiner getraute sich zuerst die Stille zu unterbrechen, endlich schlugen sie Alle zusammen eine

laute Lache auf, die seltsam durch den stillen Wald schallte. — „Auf eine hübsche Weise betrogen! — Eine alte Brille! — ein zerlumpter Hut! — ein lederner Beutel! — eine elende Wasserflasche!“ —

In diesem Augenblicke lagen alle diese Dinge ins Gras geschleudert.

„Und darum,“ rief Tulipan, indem er mit dem Fuße stampfte und sich wie ein weinendes Kind geberdete, „darum habe ich mir die Arme ausgerenkt an dem verwünschten Spiegel, der schwer war wie ein kleines Haus. Hätte sie mir nur den goldnen Rahmen geschenkt, so wäre ich jetzt ein gemachter Mann.“

„Und ich!“ schrie Roger, „hab ich nicht die abscheulichste Taille von der Welt einhäkeln müssen? und hab ich nicht dabei auf einen Busen Blicke geworfen, der“ —

„Nun nicht wahr, du willst ihn noch schildern? das fehlte noch.“ —

„Wenn sie uns dafür, daß wir wie die ge-

kochten Krebse im heißen Wasser uns abgebrüht haben, nur einen einzigen ihrer Diamanten geschenkt hätte!“ riefen Ganelon und Fortunat. O eine geizige Fee ist doch das garstigste Wesen, das ich kenne. —

„Wißt ihr etwas Neues!“ rief Roger. Ich glaube gar nicht, daß es eine ächte Fee war. Kommen in den Geschichten, die unsere Muhmen, Bettern und Basen zu erzählen wissen, nicht immer unermessliche Reichthümer vor, Säcke mit Perlen, Tonnen Goldes, scheffelweis Edelsteine, die verschenkt werden mit eben der Leichtigkeit, wie man eine Handvoll Sand austreut. Und dann habe ich immer gehört, daß alle Feen ohne Unterschied von einer überirdischen Schönheit sein sollen.“

„Darin bist du im Irrthum,“ sagte Zulipan in einem ernststen und belehrenden Tone. „Schlage in allen nur irgend competenten Büchern nach, so wirst du finden, daß es weiße Feen giebt und

schwarze. Die letztern sind von einer fürchterlichen Häßlichkeit, und die Gestalt der unsrigen ist noch schön zu nennen, wenn man die Beschreibung liest, die von der alten Fee Fanferlusch gemacht wird. Diese pflegte junge schöne Ritter in ihr Schloß zu locken und sie zu zwingen, ihr gewisse Gunstbezeugungen zu erweisen.“

„Wahrhaftig, wir müssen der guten Fee Kombokre danken, daß sie uns nur den Dienst ihrer Kammerfrauen auferlegt hat.“

Uebrigens stimme ich dafür,“ nahm Fortunat das Wort, „daß wir jetzt unsern Weg fortsetzen. Ein Jeder stecke die Gabe ein, die er erhalten hat, man kann nicht wissen, welchen Nutzen uns dennoch diese scheinbar elenden Dinge gewähren.“

Der Rath wurde befolgt. Die Bier erhoben sich aus dem Grase, wohin Verdruß und Ermüdung sie geworfen hatte. Nach einer Stunde rüstigen Wanderns lichtete sich der Wald und im Glanze der Morgensonne schimmerte das

weite Meer den erfreuten Blicken entgegen. Vergessen war alles Ungemach und alle Neckerei. Sie sahen in einiger Entfernung vom Hasen das Schiff seegelfertig und eine lustige Beweglichkeit am Strande. Packträger mit Waarenballen zertheilten die Menge mit kräftigen Rippenstößen, ansehnliche Gestalten reicher Kaufleute nahmen von ihren Begleitern und Freunden Abschied. Ein magerer Ritter hoch zu Roß, ähnlich dem gestrengen Edlen von la Mancha, theilte an seine Knappen Befehle aus, und ein kleiner, buckeliger, kugelrunder Gefelle, mit einer rothen Nase und blinkenden Augen, schwang sich mit ein paar lustigen Dirnen im Tanze herum beim Klange einer alten Schiffsgeige. Aus einer kleinen Schenke hervor hörte man Gezänke, Gelächter und weinende Weiberstimmen; Matrosen zogen vorüber mit bunten Bändern geschmückt, ihre Hüte schwingend und einen Schwarm Mädchen von sich abwehrend, die ihnen in die

Böte folgen wollten. Einer von ihnen rief laut:

„Nein, wir gleichen nicht dem alten Schiffsherrn, der so eifersüchtig ist, daß er seine junge Frau immerdar mitschleppt. Bleibt auf dem Lande, ihr Dirnen, und amüsirt euch, wie es euch gefällt!“

Die Pagen mischten sich in's Gedränge, in dem Augenblick riefen viele Stimmen: „Platz, Platz für den Schiffsherrn!“ — Tulipan, der seine Augen überall hatte, sah eine hübsche Gestalt in schwarze Schleier gehüllt am Arme eines alten, gebückten, dürren Männchens sich eilig Weg bahnen. Er fühlte einen runden Arm und eine zarte Schulter ihn berühren; gleich hinter ihr schoß der Strom der Menge wieder zusammen. Tulipan sah sich nach seinen Gefährten um, und indem er erzählte was er eben erfahren hatte, zeigte er auf eines der Böte, in welchen eben der schwarze wehende Schleier verschwunden war.

Indem er sprach, hielt er, sich gegen den blendenden Sonnenglanz zu schützen, die Hand mit der Brille vor die Augen, seine Blicke fielen auf das magische Glas, und in dem Augenblicke rief er: „Ich sehe sie! — die niedrigste Gestalt — die feurigsten Blicke — jetzt sitzt sie mit ihrem Alten in der Kajüte — er versucht, ob die Schloß-fer auch schließen — sie macht ihm Vorwürfe — er raubt ihr einen Kuß, unwillig giebt sie ihm die Wange hin.“ —

„Bist du toll!“ riefen Ganelon und Roger.
„Von dem allen ist ja nichts zu sehen.“

„Die Brille!“ schrie Zulipan, „die Brille der Fee! Diese Gläser sind mit allen Schätzen der Erde nicht zu bezahlen!“ Er hüpfte wie wahnsinnig auf den Quadersteinen des Hafens, er warf den Hut in die Höhe und zwar so hoch, daß er einige Schritte weit ins Meer fiel. Das Glöckchen vom Schiffe läutete, es war keine Zeit zu verlieren, Alles drängte in die Bote.

„Die Sonne brennt,“ schrie Tulipan, „gieb mir den alten Filz, den du unterm Arme hältst.“

„Recht gern,“ antwortete Roger und warf ihm im Gedränge den Hut der Fee auf den Kopf.

Man nahm in den Bötten Platz und ordnete sich so gut man konnte. Geschrei vom Ufer, Geschrei vom Schiffe — der lange hagre Ritter und der kugelrunde kleine Geselle hielten sich Beide umschlossen, weil sie beim Schwanken des Bootes umzufallen fürchteten. Fortunat, Ganelon und Roger stießen einen Schrei aus und beschworen die Ruderknechte wieder ans Land zu gehen, denn Tulipan war nicht im Boote. Man schalt und schimpfte, plötzlich rief eine leise Stimme, nur den drei Pagen vernehmbar.

„Seid doch stille, ich bin ja hier! —

Und hinter der breiten Schulter eines derben Matrosen lauschte der lustige schwarze Lockenkopf hervor.

„Bei allen Feen und Zauberern in der Welt,
wo warst du denn? —

Tulipan schwenkte den alten Filzhut mit
einem bedeutsamen Zeichen. „Er macht un-
sichtbar.“

„Schweig!“ riefen Ganelon und Roger
eilig. „Um Gotteswillen nicht unsre Geheimnisse
ausgeplaudert. Die Fee soll leben!“

„Sie soll leben!“ wiederholten alle Vier leise.

Die Böte setzten an's Schiff an, dieses lich-
tete die Anker, ein frischer Wind blies in die
Seegel und rauschend durchschnitt der eilende
Kiel die morgenhellen Wogen.

Zweites Kapitel.

Die Reise zu Schiffe. — Das Rendezvous in der Kajüte.
— Die Ohrfeige von unsichtbarer Hand. — Der neue
Arion. — Die vier Wasserprinzen. — Der Trank der
Jugend.

Die vier Pagen sahen mit dem besten Muthen von der Welt die Thürme von Famagusta und endlich auch die ganze Insel Cypren vor ihrem Blicke verschwinden. Sie haben darauf verzichtet, ihr Glück in dieser abergläubischen Hauptstadt zu finden; ihr Sinn ist auf die weite Welt gestellt, auf eine romantische Welt voll Abenteuer, Liebesküsse, Faustschläge, Degenstiche und Serenaden. Das Blut der Jugend ist so leicht

und fließt so schnell! Auch ohne einen Zauberhut, eine Wunderflasche, eine magische Brille und einen unerschöpflichen Säckel müßte es ihnen wohl gehen; denn die Hoffnungen von achtzehn Jahren gleichen festgehämmerten Nachen, deren starke Flanken schon manchen Stoß der Wellen aushalten, ehe sie nur die mindeste Beschädigung davontragen. O, wie kräftig spannt die Hand die Seegel aus, wie rüstig greift sie zum Ruder, welche Lust ist's mit den Wellen zu kämpfen, in deren Wuth der junge Schiffer Nichts sieht, als den neckenden Spott vorwitziger Spielfkameraden, ebenso tollkühn, ebenso freudeberauscht und ebenso kindisch wie er.

Doch wir wollen jetzt unsern Blick auf die Schiffsgesellschaft richten; es sind Gestalten darunter, die unsre Aufmerksamkeit verdienen. Da ist ein magerer melancholischer Ritter, den die Liebe durch die Welt treibt, ein lustiger Narr, der auf Reisen geht, um seinen alten verfeffenen

Wiß wieder auszuwettern; da ist eine kleine allerliebste Frau von siebzehn Jahren, feurig wie der gute Wein von Cypren, mit Augen voll von jener leichtfertigen Romantik, die so viel dumme Streiche und so viel gute Gedichte in der Welt veranlaßt hat; da ist ein alter Schiffshauptmann, der da glaubt die letzte Fahrt in seinem Leben angetreten zu haben und doch wenige Tage vorher eine junge Frau geheirathet hat; da sind ehrenwerthe Kaufherren, die nach Venedig gehen, Knappen, die sich in fremden Ländern Sold verdienen wollen; da ist endlich eine alte Duenna, eine Meerkaße und ein Schiffspudel — genug! Schon zu viel! — die Aufmerksamkeit kann mit Einem Blicke ein so buntes Völkchen nicht fassen. Wie sich das beweglich durcheinander treibt! Doch auf die beweglichen Wellen gehört sich eine bewegliche Gesellschaft. Den Launen des Elements muß man die Launen der Menschenbrust entgegensehen. Süß ist ein kleiner Liebeshandel, der

halb angefangen, halb zerrissen, immer zwischen völlig Zerreißen und völlig Anknüpfen schwebt auf dem Lande, aber doppelt süß auf dem Schiffe. Man steht so unsicher auf diesen schwankenden Brettern, also wie viel Grund, sich aneinander anzuschließen, sich einander fest zu halten, die Schwachen und Zarten an den Starken und Beherzten. Das ist so natürlich.

Raum hat sich die erste Sonne hinter den blauen Wellen des Oceans versteckt, als sich schon die Elemente gesondert und sich die zusammengefunden haben, die für einander passen. Tulipan und Trufaldine, die Soldner und die Kaufleute, Roger und der melancholische Ritter, der Narr und die Meerlase, die Duenna und der Pudel. Fortunat und Ganelon sind zu sehr beschäftigt die noch verborgenen Eigenschaften ihrer Zaubergaben auszufunden, als daß sie sich sehr angelegentlich um die Gesellschaft bekümmern sollten. Der Letztere betrachtet den Krystallhellen

Inhalt seiner Flasche von allen Seiten; er hofft nichts Geringeres, als daß er alle Gegenstände durch Befeuchtung mit seinem Wunderelixir in Gold verwandeln könne, aber alle Versuche, die er anstellt, schlagen fehl. Er ruft sich die Worte der Fee ins Gedächtniß, und diese verheißen ihm die Erfüllung der Wünsche von tausend thörichten Menschenherzen; was wünschen aber diese thörichten Herzen, sein eigenes miteingeschlossen, was wünschen sie mit mehr Leidenschaft als den Besitz jenes glänzenden Metalls, das die Philosophen verachten und das die wahren Weisen so hoch schätzen? — Während er die goldene Quelle sucht, hat Fortunat sie gefunden. Er thut einen Griff in seinen Säckel und bringt ein Goldstück hervor, Ganelon lacht über diesen Reichthum, aber er lernt bald anders urtheilen, als der magere Beutel beim zweiten Griff ein zweites, beim dritten ein drittes Goldstück und so fort ohne Aufhör hervorgehen läßt. Wahrlich diese

Gabe übersteigt an Werth die übrigen. Ein Zaubersäckel, ein unversiegbarer Reichthum — Himmel! welch ein Geschenk. — Da liegen sie beisammen die goldenen Scheiben, aus einer unbekanntem Werkstatt hervorgegangen, aber mit vollwichtigem Gehalte, da liegen sie und brennen in der Hand ihres Herrn vor Begierde ihren trügerischen Lauf durch eine Welt zu beginnen, die sich so weise dünkt und doch lange noch nicht reif genug ist, den Versuchungen dieser kleinen goldenen Scheiben zu trotzen. Schaut her, ihr gefälligen Seelen, der Wucherer bei seiner nächtlichen Lampe, der Dichter, der sein Lob feilbietet, das schöne Mädchen, das mit ihrem braunen Auge handelt, der mächtige Troß von Schmarokern, Höflingen, zuthätigen Freunden, ihr Alle, die ihr vom Gelde gutmüthiger Thoren lebt, schaut her, hier öffnet sich euch eine ergiebige Quelle. Wo ruht dieser Reichthum? Nicht in der zusammengeklebten Faust eines

alten geizigen Vormundes, der einen Neffen studiren läßt, auch nicht in der Hand eines Ar= mencollecteurs, der milde Gaben austheilt, nicht in der eines Buchhändlers, der die Geisteswerke eines Dichters schätzt, und endlich nicht in der mit sieben Siegeln geschlossenen Kralle eines De= putirten der Kammer, der die Civilliste seines Souverains festsetzt, nein, in der Hand eines un= besorgten Knaben von achtzehn Jahren ruht der alte Gott der Welt; entlockt dem frischen Munde, der so gern lächelt, ein Lächeln, kitzelt seine Sinn= lichkeit wach, schmeichelt seinem kindischen Ver= stande und der alte Gott ist euer. Welch ein leichtes Spiel! — Kann man euch wohl besser in die Hände arbeiten? — Welch eine schöne Sache ist's um ein Märchen. —

Schon fällt der erste Klang des neugebore= nen Metalles in die Wiege, wo man ihm am weichsten bettet, in das Ohr eines Wucherers. Zwei dieser ehrwürdigen Herren schleichen sich

herbei, heben sich auf die Fußspitzen und lauschen dem Jünglinge über die Schulter. Ihre weitvorgetriebenen Augen blinzeln der schweren Rolle Liebesgrüße zu, und sie berechnen, so schnell geht der menschliche Geist, schon den Gewinn, den dieselben Stücke in ihrer Hand hervorbringen werden. Von diesem Augenblicke an überhäufen sie die vier Pagen mit Freundschaftsbezeugungen und Artigkeiten, die sich darum wenig kümmern. Sie haben eine Brille, mit der man durch alle Hindernisse hindurchsieht, sie haben einen Hut, der unsichtbar macht, und endlich einen Säckel, dessen Inhalt unerschöpflich ist, und sie geben sich gegenseitig das Wort, nie sich von einander zu trennen, um gemeinschaftlich ihre Zaubergaben zu genießen. —

Unterdessen nimmt das Leben auf dem Schiffe einen sehr muntern Charakter an. Truzaldine, die eine muthwillige Kofette ist, als nur je eine ihre Poffen einem alten Manne gespielt

hat, lockt eben so Fortunat und Ganelon wie sie Tulipan gelockt, und die zwei müßigen Pagen lassen sich's nicht nehmen, ihren Kameraden dabei einen Streich zu spielen.

An einem stürmischen Abende hat Jeder auf dem Schiffe sein Theil ergriffen, um sich bestens zu amüsiren. Alles ist beschäftigt. Da Crispin seinen Posten nicht verlassen darf, so sind die drei Pagen zugleich in Trufaldinens Cajüte geschlüpft; in dem größern Raume sitzen die Kaufleute mit den Söldnern beim Würfelspiel; der Ritter Meleager, froh einen so geduldigen Zuhörer zu haben, erzählt die Geschichte seiner unglücklichen Liebe schon zum zehnten Male dem Pagen, der unterdessen die Sylben zählt und das Versmaß eines kleinen Liedchens erfindet, womit er als herumziehender Sänger sein Glück machen will; der Narr hockt im Winkel und spielt mit der Meerkatze, der er seine Witze vorerzählt und die dazu Grimassen

zieht, gleich einer alten lusternen fränklichen Dame, der man Zweideutigkeiten vorspricht; die ehrbare Duenna jedoch hat trotz der Drohungen Crispins ihren Posten verlassen und dem Untersteuermanne ein zärtliches Stündchen bewilligt, und zwar weil der Platz fehlt, oben auf den Waarenballen der Kaufleute, die zum Throne der Liebe dienen müssen. Niemand hat Langesweile außer dem armen Crispin, der seinen Posten verwünscht, welcher ihn hindert das böse Wetter an der Seite eines hübschen jungen Weibes zu vergessen, daß er so zärtlich liebt und dem er doch so wenig traut. Der Boden brennt unter seinen Füßen. Er glaubt bei dem Rauschen und Anklatschen der Wellen die Küsse seiner Untreuen, bei dem Knarren der Thau im Winde ihr Geflüster zu hören. Diese Phantasie ist nicht sehr poetisch, allein er ist auch ein Verächter aller Poesie; er hält sich an's Wirkliche, an seine Flasche, an seinen derben mit Thran

besleckten Seemannskittel und, wenn Noth an den Mann geht, an seine doppelt gedrehte Hanffschnur auf seinem Hute. Das ist ein Befahrungsmittel, dessen Wirkung wir später kennen lernen werden. Crispin kann endlich den Einflüsterungen seines Dämons nicht länger widerstehen; er überläßt das Schiff der Sorge des Obersteuermanns, der es schon längst der Aufmerksamkeit des Untersteuermanns empfohlen hat, der wiederum seinerseits es den Wellen und Winden empfiehlt, als er zu der dicken Duenna auf die Waarenballen hinaufklettert, und steigt behutsam die Stiege zu Trusaldinens Cajüte nieder. Auf jeder Staffel hält er inne und lauscht, und auf jeder Staffel wird es ihm deutlicher, daß innen gesprochen, gelacht und mit den Bechern angestoßen wird. Er will mit der größten Vorsicht die Thüre öffnen, aber er verfehlt in der Dunkelheit eine Staffel und stürzt mit einem verben Gepolter den Absatz

herab. Trufaldine, die schon auf einen Ueberfall gefaßt ist, bekommt Zeit einen ihrer Verehrer unter die Matraße ihres Bettes, den andern zwischen die Doppelwand der Kajüte zu schieben; Tulipan, mit dem Zauberhute bedeckt, findet es sehr belustigend in Crispins Gegenwart seine Rolle fortzuspielen. Roth vor Zorn und Eifersucht steht jetzt der unglückliche Schiffsherr in der Mitte der Kajüte und wirft spähende Blicke umher, ohne Etwas entdecken zu können. Seine Wuth, nachdem sie sich in einem Strom von Verwünschungen auf die entlaufene Beata entladen hat, macht endlich den zärtlichen Gefühlen Platz, die ihm der Anblick der kleinen Trufaldine einflößt. Sie sitzt mit so viel Grazie auf ihrem Bettchen, ihre Wange ist geröthet von einem so reizenden Zorn, der Ausdruck der Unschuld malt sich in ihrem großen offenen Auge. Crispin nähert sich ihr und bittet ihr sein Unrecht ab, der gute Alte ist so entzückt, daß er in der war-

men Cajüte bei einem so hübschen Weibe ist, eine zärtliche Scene ist im Anzuge. Tulipan, mit der vollen Bosheit eines verschmitzten Pagen, lauscht über der Schulter der Kleinen und, indem Crispins schlürfende Lippen sich ihrem Busen nähern, ertheilt die Hand des Knaben ihm einen so derben Schlag auf die vertrocknete Wange, daß er rückwärts taumelt. Jetzt kehrt Crispins Wuth zurück, er versteht keinen Spaß weder von Menschen noch Geistern; ohne viel zu untersuchen, auf welche Weise es zugeht, daß unsichtbare Hände Backenschläge ertheilen, ergreift er einen tüchtigen Prügel und durchsicht die Luft mit so gutgemeinten Schlägen, daß der arme Tulipan sich die Seiten hält und endlich in der Anstrengung seinem Schicksal zu entlaufen den magischen Hut verliert. Ach, armer Crispin! warum Etwas sichtbar machen, was so wenig für deine Augen taugt! In welchem Aufzuge siehst du jetzt den leichtfertigen

Störer deines ehelichen Bettes auf den Polstern desselben liegen! — Welche Scene. — Wird man dir jetzt auch noch weiß machen können, daß dein Verdacht nicht gegründet ist? — Die schändliche Kleine hat sich unter den Tisch gerettet und lauscht durch die Spalte des Teppichs, während Tulipan sich unter den derben Schlägen windet, die immer unbarmherziger die zarten Schenkel und Füße des Vortänzers auf den Bällen zu Samagusta geißelten. Wie gern hätte er, der Sohn des Traumes, jetzt wie ein Traum verschwinden mögen. Fortunat und Ganelon können endlich nicht länger einen so ungleichen Kampf mit ansehen; der Letztere, da er einen Theil der Schläge mit zu empfinden hat, windet sich zuerst unter seiner Matratze hervor und fällt dem Feinde in die Flanken, Fortunat packt ihn vom Rücken an. Crispin macht seinen grauen Haaren Ehre, er, der Widersacher aller Poesie, theilt so wirkliche und profaische

Hiebe aus, daß die drei Knaben zu thun haben, um ihn zu bändigen. Tumult, Lärm, Geschrei! Der Hülfseruf Crispins bevölkert bald die ganze Kajüte und die Stiege mit hinzueilenden Matrosen, deren behaarte Frägen zum Theil Lachen, zum Theil Wuth ausdrücken. In der Verwirrung und in der Enge des Raums bekämpfen sich die Parteien ohne Unterschied und Ueberlegung. Die Lampen, die an der Schiffswand befestigt sind, stürzen herab und stecken im Fallen die Teppiche in Brand. Ein fürchterlicher Stoß erfolgt und wirft die kämpfende Masse in einen verwirrten Haufen zusammen. Einige Stimmen schreien Wasser! während die andern Feuer! schreien. Flammen und Rauch füllen den Raum und drohen die zu ersticken, welche schon nahe daran sind, erdrückt zu werden. Plötzlich schießt eine Flut durch das Fenster hinein, und setzt den Kampfplatz unter Wasser. Das Schiff senkt sich auf eine Seite, ein wiederholter Stoß

preßt ein allgemeines Angstgeheul aus. „Wir sinken unter!“ schreit man unten, „das Schiff hat einen Leck!“ tönt es oben.

Crispin bahnt sich zuerst Weg durch den Anäuel; mit Trufaldinen auf dem Rücken gewinnt er die Stiege und klettert mühsam hinauf. Oben wirft er sie ziemlich unsanft auf ein Bündel Schiffstau nieder, indem er ihr ins Ohr schreit: „Warte, du Meze, wenn dich nicht der Teufel holt, so hole ich dich!“ — Mit diesem Trostspruch eilt er ans Steuerruder und tobt von Neuem, da er weder den Ober- noch den Untersteuermann an seinem Platze findet. Diesem letztern Ehrenmanne war es unterdessen ebenfalls übel genug ergangen. Wollen wir unsern Blick in die zweite Kajüte richten. Dort finden wir eine ebenso klägliche als rührende Niederlage, eine hülflose Gruppe, die unsre Theilnahme in Anspruch nimmt. Bei dem ersten Stoß des Schiffes, der den Ritter von seiner

Pritsche und den Pagen von seinem Sitz herabwirft, retten sich die Soldner und Kaufleute aufs Berdeck, das Schiff senkt sich, und die in der Ecke aufgespeicherten Tonnen und Ballen versperren den Eingang gerade im Moment, da sich der Raum fast bis an die Decke mit Wasser füllt. Welch eine Situation! der melancholische Ritter, so ernsthaft er eben das Leben erwünscht hat, ist dennoch froh, wie er den schwimmenden Pudel erreicht; er schwingt sich auf seinen Rücken und zieht triumphirend wie einst der Sänger auf seinem Delphin daher, da rollt eine gewichtige Lawine von oben nieder, es ist die zärtliche Duenna mit ihrem Steuer- mann. Beide treffen, ohne es zu wollen, den neuen Arion; er stürzt und begräbt in seinem Fall den Narren, der mit der Meerlauge auf dem Rücken sich an dem Schweif des Pudels angekettet hat. Gräßliches Geschrei! — Roger, der wie alle Dichter eitel und sorglos ist, be-

kümmert sich sehr wenig um das Schicksal seiner Freunde, er will nur das Liedchen retten, das er eben componirt hat und das er ganz allerliebft findet. Schwimmend, mit Händen und Füßen den Takt schlagend, componirt er ungestört weiter, gewinnt glücklich, die Rolle Pergament im Munde, das gegenüberstehende Fenster, stößt mit dem Kopfe die Scheiben durch und schreit, daß man ihm sein Gedicht abnehmen soll. Erst als dieses geschehen, klimmt er nach, und auf diesem Wege kommen auch der unglückliche Steuermann und die gewissenlose Duenna ans Tageslicht. Der Ritter wird außs Berdeck gebracht, wo man ihn der Länge nach ausstreckt, die Beine in die Höhe, damit er das eingeschluckte Wasser wieder von sich gebe.

Die Verwirrung erreicht ihr Ende. Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne bemerkt man, daß das Schiff an eine Felsenspitze angerannt und nur unbedeutend beschädigt ist.

Der Leck wird verstopft, das Wasser ausgepumpt, und das Schiff nimmt allmählig wieder seine aufrechte Stellung an. In dem Augenblicke, wo die Gefahr vorüber ist, kehrt auch Alles zu der gewohnten Weise zurück. Crispin sucht Trufalbinen, die sich vor ihm versteckt hat, er findet sie endlich am entferntesten Theil des Berdecks auf Ganelons Kleiderbündel sitzen. Mit einer sehr bedeutungsvollen Pantomime, und ohne ein Wort zu sprechen, knüpft er bedächtig die grüne Schnur von seinem Hute und schwenkt sie vor der Nase der kleinen treulosen Frau. Es beginnt folgendes Gespräch: — Du weißt, was ich dir versprochen habe, wenn der Teufel dich nicht holte. — Crispin, sei kein Narr. — Ich wars, als ich dich heirathete, abscheuliche Kage. — So höre mich doch. — Streife dein Kleid vom Nacken herab. — Nun gut, schlage mich, Elender, allein du wirst sehen, was die Folge sein wird. — Und was wird die

Folge sein? Daß du künftig deine Streiche einstellst. — Dummkopf, was ich that, geschah zu deinem Besten. — O du Basilisk! zu meinem Besten war es ohne Zweifel, daß ich den Schwarzkopf an deiner Seite fand? — Trufaldine sprang auf und hielt ihm den Mund zu: Um deiner Seeligkeit willen, sprich mit größerer Vorsicht von diesen mächtigen Zauberern! Ein Wort, und wir sind Alle verloren. — Was gehn mich alle Zauberer der Welt an? — Still, dein Schiff, unsre Schätze, unser Leben — Alles ist in Gefahr, wenn du dir die geringste Ueber-eilung erlaubst. — Ach, du willst dich löslügen, aber hier ist die Schnur. — Und hier mein Nacken! Aber bei dem ersten Hiebe sieh dich vor, was geschieht. — Crispin's Arm, eben zum Schlage gehoben, senkte sich; unschlüssig, die Stirne in Falten gezogen, stand er da, indeß sie den Nacken ihm zuwendend über die Schulter mit blizenden Augen zu ihm hinauffah:

Nun, so schlage doch! — Mein Schiff, meine Schätze, brummte Crispin. Es ist kein Zweifel, der Kerl kann sich unsichtbar machen, ist also ein Stück von einem Zauberer. — Einfaltspinsel, worauf wartest du? — Erzähle mir, was es mit der Sache für eine Bewandniß hat. — Gut, aber zuvor gieb mir die Schnur. — Die Schnur kommt nicht aus meiner Hand. — So kommt auch kein Wort über meine Lippen. — O, hätte dich doch der Teufel geholt! — Sie entwand ihm die Schnur, warf sie über Bord, zog ihn dann zu sich nieder und fuhr ihm mit schmeichelnder Hand ums Kinn. Sieh, mein guter Crispin, jetzt will ich dir Alles bekennen: Es ist wahr, ich habe dem Schwarzkopf, wie du ihn nennst, selbst die Thür geöffnet, ich habe ihm einige Freiheiten erlaubt, aber nur einige, versteh mich wohl, das that ich jedoch, um dich, um mich, um uns Alle zu retten. Denn diese vier Jünglinge, die wir aus Cypem

mitgenommen haben, sind nichts Geringeres als die Söhne einer Meerfee. —

Ach ja, warum nicht gar! — Das ist so gewiß wie ich und du jetzt bei einander sitzen. Guter Freund, du bist keiner von den Jüngsten mehr und weißt nicht, daß es Feen giebt? Nimm Vernunft an, es giebt deren sehr gefährliche. Der Schwarzkopf hat mir seine Geschichte erzählt. Vor vielen hundert Jahren zurück lebte einmal auf der Insel Cypern ein sehr schöner Prinz, in den verliebte sich eine Meerfee. Sie lebten lange Zeit mit einander und zeugten viele Söhne und Töchter. Als der Prinz starb, weinte die Fee viele glühende Schmerzens Thränen um ihn, und aus diesen Thränen entstand der feurige Cyperwein, den du so gern trinkst. Einer von den Nachkommen der Fee ist nun der hübsche Schwarzkopf; er hat die Macht seiner Urgroßmutter geerbt, und auf dem Wasser besonders widersteht ihm keine

irdische Gewalt, wenn er es einmal darauf ansetzt, Jemandem einen Poffen zu spielen. Als er mir seine Liebe erklärte, war ich so vorsichtig, ihn nicht abzuweisen. Die Klugheit eines Weibes, dachte ich bei mir selbst, hat schon manche Gefahr abgewendet, du willst ihn schon so lange hinhalten, bis wir auf dem Lande sind, wo seine Macht ein Ende hat. Mein Plan wäre auch gelungen, wenn du uns nicht auf eine so tölpische Weise überfallen hättest; das Unglück, das hieraus erfolgt, hast du dir jetzt selbst zuzuschreiben.

Erispin ging, nach Weise eigensinniger Köpfe, sehr schnell vom Unglauben zum Glauben über. Er glaubte Trufaldinens Geschichte nur halb, aber er schenkte vollen Glauben dem Zeugniß seiner Augen. Er begriff jetzt nicht, wie er den Muth gehabt hatte, so derb auf den erlauchten Abkömmling eines Prinzen und einer Meerfee loszuschlagen. Sein Eigennutz gab ihm

sogleich den Plan ein, von der Gegenwart dieser vier Zauberer Nutzen zu ziehen, und somit das Seinige zu genießen für die Beche, die Erufaldine bezahlte.

Da die Reise sich jetzt ihrem Ziele nähert, so bedenken unsere vier Wanderer, wohin sie sich bei der Ausschiffung wenden sollen. Der Narr und der Ritter werden mit zu Rathe gezogen. Der Erstere schlägt ihnen vor, an den Hof zu gehen, wo er zu Hause ist; er hat seine Absichten dabei, denn er hofft von ihnen Nutzen zu ziehen. „Ihr könnt euch, edle Herrn,“ sagte er mit der einschmeichelnden Miene eines Weltmanns, „könnt euch keinen Ort denken, wo ihr so wohl aufgehoben sein werdet, als an dem glänzenden und galanten Hofe der Gräfin Kalypso.

Wer ist diese Gräfin Kalypso? fragt Tulipan neugierig. —

Eine reiche Erbin, erwiederte der Narr. Daß sie schön und liebenswerth ist versteht sich von

selbst. Um ihre Hand buhlen die angesehensten Prinzen, sie aber, wie jene Prinzessin in der Fabel, verachtet alle Männer. Nichtsdestoweniger ist ihr Hof einer der lustigsten auf der Welt.

Tanzt sie auch hübsch die Sarabande? fragte Tulipan. Versteht sie sich auf ein gut componirtes Sonett? rief Roger; ist sie schön? ließ sich Fortunat vernehmen, und der materielle Ganelon setzte hinzu: führt sie auch eine gute Tafel? —

Auf alle diese Fragen, erwiederte der Narr, laßt die reizende Gräfin euch selbst antworten, meine Herrn. Ich meines Theils weiß, daß ich eine Belohnung zu erwarten habe, gelingt es mir, ihrem Hofe vier so vollkommene Cavaliere zuzuführen.

„Und wer seid denn ihr an diesem lustigen Hofe?“ fragte Tulipan. —

Der einzige Vernünftige unter so vielen

Narren, entgegnete der Narr mit einer demüthigen Verbeugung. Die Frau Gräfin hat mich als ein Erbstück mit andern Möbeln in ihr Schloß bekommen. Ich wanderte aus mit Großvaterstuhl und Sopha, mit Lichtpuze und Nachtstuhl, ebenso unentbehrlich wie diese, und ebenso wenig geschätzt. Ich hätte ein vornehmer Ritter werden können, aber mein krummer Rücken ließ sich in keinen Panzer schnüren; ich hätte einen Liebling der Frauen abgegeben, allein meine rothe Nase und mein blauer Bart verhinderten dieses gleichzeitig; endlich wäre aus mir leicht eine Stütze des Staates und der Kirche geworden, aber meine eigensinnige Zunge sagte sehr frühe schon bittere Wahrheiten. Mit einem krummen Rücken, einer rothen Nase und einem groben Maule wird man aber in dieser Welt eben nichts Höheres oder Geringeres, als was ich gerade geworden bin. Ich habe meine Bestimmung erfüllt. Nun ihr, Herr Ritter von

der langweiligen Liebe, was habt ihr denn zu thun beschlossen? —

Warum nennt ihr mich so? fragte der Ritter zornig.

Ist euch das noch nicht klar geworden? erwiderte der Narr ruhig. Da ihr ein vollkommener Cavalier seid, so werdet ihr ohne Zweifel alle Gesetze der Ritterschaft im Kopfe haben und wissen, daß die herumirrenden Paladine immerdar sich gewisse Beinamen wählten. Der hieß der Ritter vom heiligen Grabe, jener der von der traurigen Gestalt, ein anderer wieder anders, in eurem Leben macht jene unglückliche Prinzessin Epoche, die eure standhafte Liebe verschmäht hat, und die ihr dennoch durch alle Länder und Meere aufsuchet. Diese Geschichte hat uns Allen schon herzliche Langeweile gemacht, und deshalb müßt ihr euch jetzt nach dieser Liebe nennen.

Der Ritter würdigte den Narren keiner Ant-

wort. Die Erwähnung seiner Ungetreuen hatte von Neuem den ganzen schwermüthigen Zug seiner Gedanken heraufbeschworen. „O, himmlische Zephyre!“ seufzte er vor sich, „wo werde ich dich wiederfinden? Wann wird endlich dein spröder Sinn sich erweichen lassen? Wie, oder hat der abscheuliche Zauberer Astorgon seine Drohung erfüllt, und du bist auf ewig für mich verloren?“ —

Was hat es mit dem Zauberer Astorgon für eine Bewandniß? fragte Fortunat.

Der Ritter seufzte tief auf: Ich will euch die ganze unglückliche Geschichte erzählen, junger Mann. Ihr könnt euch daraus die Warnung nehmen, nie euer Herz an eine stolze, undankbare Schöne zu verschenken, die eurer Sehnsucht spottet und eure Schmerzen verlacht. Vernehmt also, daß am Hofe des Königs Artus —

Himmel, welch ein Tumult! schrie der Narr. Was giebt's? Was ist vorgefallen? —

Alle erhoben sich und liefen dem Eingange von Ganelons Cajüte zu, aus der ein dumpfes Gewirre von Stimmen hervortönte. Man verstand die Worte: Platz da! In dem Zustande, wie ich mich jetzt fühle, fürchte ich alle Wasser- und Landprinzen, alle Zauberer und Feen nicht! Laßt sie nur kommen! — Ganelons Flüche polterten dazwischen; Niemand weiß, was von der Sache zu denken ist. Endlich sieht man mit einem Sage einen jungen Burschen aus der Fallthüre hervorspringen, rothwangig, breitschultrig, mit geplakten Kleidern, die nur nothdürftig noch zusammenhalten. Er läuft wie wahnsinnig in tausend tollen Sprüngen auf dem Berdeck herum, und Alles weicht ihm aus wo er hinkommt, der Bootsmann, der Steuermann, die Matrosen, die Kaufleute, Niemand kennt ihn, er ist plötzlich wie aus dem Meere hervorgesprungen, stark wie Herkules, rasend wie der verliebte Roland. Die vier Pagen wollen ihn

aufhalten, allein er wirft sie mit einem Stoß des Armes alle vier auf die Seite, springt auf Trufaldinen zu und umhast sie, bei welcher Gelegenheit ihm noch die wenigen Lumpen vom Leibe fallen. Jetzt endlich hört man ihn die Stimme erheben. „Ich bin Crispin!“ schreit er, „ich bin Crispin! — kennst du mich nicht mehr? der Himmel verdamme mich, wenn ich weiß, wie das zugeht, aber ich bin wieder achtzehen Jahr alt, und der tolle Bursche, der ich war, als ich von meinen vier Frauen die erste freite; es mögen jetzt funfzig Jahre her sein.“ —

Wahrhaftig, das kleine Weib weiß bei den Küffen, die mit so vieler Energie ihr abgefordert werden, nicht was sie glauben soll. Sie thut das Beste was man in solchen Fällen thun kann, sie empfängt und erwiedert die Küsse, ohne sich viel zu kümmern, von wem sie kommen. Hier ist nicht Zeit zu fragen. Trufaldine hat wie andre kluge Frauen ihrer Gattung ihr Köpfchen

für sich. Ist's Crispin, denkt sie bei sich, so wäre es ein Verbrechen, sich seinen Liebkosungen zu entziehen; ist er es nicht, was hätte es, bei der Stärke dieses Fremden, Versuche anzustellen aus seinen Armen zu entkommen? —

Der glückliche Crispin, denn er ist es wirklich, hängt während dieses kleinen Selbstgesprächs immer an ihrem Halse und findet zwischen seinen Küffen und Umarmungen nur so viel Zeit die Worte auszustossen: „Sieh nur, Truffelchen, das Wammß, das du mir gemacht hast, ist mitten von einander gerissen, weil es die breite Brust, die herrlichen Schultern nicht fassen konnte. Bemerke, ich bitte dich, diese Taille? — Diese Kniee, diese Waden?“

Trufaldine schlägt die Augen zu Boden. Ein dicht gedrängter Kreis umgiebt sie und ihren Paladin. Ihre Wangen brennen von seinen Küffen, ihr Busentuch ist zerrissen. Sie sieht Lächeln und Neugierde in allen Blicken, Scham

und Verlegenheit peinigen sie; schnell ergreift sie den Arm Crispins und führt ihn ab. „Laßt sie gehn!“ ruft der Narr. Trufaldine allein ist im Stande zu beurtheilen, ob diese seltsame Verjüngung die Probe hält oder nicht. Laßt sie gehn!“ —

Und sie hielt die Probe. Crispins achtzehn Jahre waren ein Geschenk der guten Fee Kofombre; die Zaubereigenschaft der Flasche war entdeckt; laßt uns sehen auf welchem Wege.

Crispin, voll Begierde, sich etwas von den Schätzen der vier Meerprinzen anzueignen, schleicht sich, als Ganelon eben die Vorräthe der Schiffsküche untersucht, in dessen Zelle. Seine Diebesblicke durchspähen alle Winkel des kleinen Kabinetts, er sieht von den geträumten Schätzen Golkonda's nichts als eine unscheinbare Flasche, halb mit Stroh umflochten und mit einer kleinen silbernen Kette versehen, um sie um den Hals zu hängen. Crispins Weise ist

es nicht, eine volle Flasche aus der Hand zu legen, ohne wenigstens ihren Inhalt einer Prüfung unterworfen zu haben. Er zieht den tief-sitzenden Pfropf hervor, und ein lieblicher geistiger Duft verbreitet sich in dem Gemache. „Dho!“ ruft er, „das ist ein Getränk von einer unbekanntenen Schärfe und Süßigkeit. So viele Kenntnisse ich auch in diesem Fache habe, so ist mir solch ein Gebräu doch noch nicht vorgekommen. — Mikante? — Ach was, viel gewürzter! — Xeres? Dummheit! viel zarter. — Tinto de Rota? Einfaltspinsel, fühlst du diesen Geist nicht? — Malwoisir? o, zum Todtlachen! Das ist ein anderes Weinchen. — Wo der nur gewachsen sein mag! — Wahrhaftig, der Duft zieht mir schon wie lauter Feuer ins Gehirn, und die Nase ist nur ein unvollkommener Gaumen, was wird es sein, wenn ich's in den rechten Kanal bringe? — Schon gut, wir wollen's schmecken; — aber, Crispin, es kann ein höllisches Gebräu

sein, du kannst, wenn du davon trinkst, Pferdefüße, einen Kuhschweif, die Hörner eines Bocks bekommen! Warum nicht gar, und was die letztern betrifft, wahrlich, so sorgen schon für diesen Schmuck die vier vermaledeiten Prinzen. — Still! willst du wiederum dein Schiff unter Wasser setzen? Ich nehme nur ein paar Tropfen auf die Zunge, kann das was schaden? —

Er schüttelte die balsamische Flüssigkeit durcheinander, die sich wie ein vom Alter gesättigter Wein nur schwer und ölig in der Flasche bewegte, dann stützte er diese auf die vorgestreckte Spitze seiner Zunge und nahm, ohne es zu wollen, gerade das vorgeschriebene Maas. Der Geschmack mochte ihm nicht behagen, denn er stellte die Flasche wieder in den Winkel, aus dem er sie genommen, und wollte sich erheben, um seine begonnene Untersuchung der Zelle fortzusetzen; doch das Aufstehen gelang ihm nicht. Wie von unsichtbaren Händen gehalten blieb er

auf dem Polstersitze ausgestreckt liegen, und ein Nebel, so dicht und seltsam, wie er ihn nie gesehen, umzog sein Auge. Wie der Nebel verschwand, mußte er dreimal tief aufathmen, wie Semand, der einen unglücklichen Traum überstanden. Guter Crispin, das ist der Traum der siebenzig Jahre, der unglückliche Traum, den wir andern Menschenkinder leider bis zu Ende träumen müssen, und aus dem du jetzt gegen den Lauf der Dinge erwachst, weil es einer eigensinnigen Fee gefiel, sich ihren Schnürleib von einem jungen Pagen zuziehen zu lassen. Wie ist dir? — du springst plötzlich auf und fährst erschrocken zurück, denn dicht vor dir steht ein junger unbekannter Bursche, der dich aus großen blauen Augen verwundert anstarrt, dessen derbe Wangen Feuer sprühen, und der seinen braunen Lockenkopf schüttelt. — Wer da? — ruft er und weiß nicht, daß er sich selbst anruft, daß es sein Bild ist, das aus dem klei-

nen Wandspiegel ihm entgegenblickt. — Wer da? — Keine Antwort. Der Schreck lähmt die Kniee des armen Mannes, er fährt mit beiden Händen, wie er zu thun pflegt, in die grauen Haare, aber er findet weder diese, noch die von Trufaldinen gestricke Nachtmütze auf dem Kopfe, statt dessen einen Busch, der sich seidenweich und voll anfühlen läßt, und dieser Busch sind die schönsten braunen Locken. „He!“ schreit der ehrliche Schiffer, „ist hier noch Jemand anders auf dem Schiffe, der meinen Haarputz besorgt, außer Trufaldine? — Wo sind diese Locken hergekommen? Was fällt dem alten Schädel ein, daß er noch dicht vor dem Grabe solche Poffen treibt? — Schämt euch, ihr runzeligen Wangen!“ Er giebt sich selbst einen derben Schlag, aber dieser trifft nicht auf runzelige Wangen, auf eine glatte volle apfelrunde Wange, und diese Wange gehört Crispin? — ohne Zweifel! — Ach das ist zum Tollwerden!

Er fällt auf seinen Sitz zurück, allein statt das Polster zu treffen, stürzt er auf das harte Bret — und o Wunder, er findet es nicht hart; wahrhaftig die alten Knochen haben sich mit natürlichen Polstern überkleidet. Wo haben sie sie hergenommen? — Er befühlt diese Polster, er betrachtet diese Wangen, diese Locken, diese Lippen, diese Zähne, und indem er sich wie ein Affe in seinem Kästch hin und wieder wendet, von vorn und von hinten sich besieht, springt, Capriolen macht, zerreißen alle Näthe an den Kleidern, die alt geblieben sind, während der Körper sich verjüngte, und die nun wie die Schaale einer reisenden Nuß bersten. Endlich weiß Crispin nun, daß er jung geworden ist; er lacht so derb über diesen guten Spaß, daß die ganze kleine Cajüte erzittert, er schwingt die Arme und brennt vor Verlangen, die Kraft von einem Paar ganz neuer Fäuste zu versuchen. Wie gern hätte er Jemanden, den er prügelte,

dem er Arme und Beine entzweischlüge und nachher bestens um Verzeihung bäte; da kommt Ganelon die Stiege herab. Welch eine schöne Gelegenheit, zum zweiten Mal an der impertinenten Nachkommenschaft des Prinzen von Cypern und der Meerfee sein Muthchen zu fühlen. Sie gerathen ins Handgemenge, und Ganelon muß weichen; sein Geschrei ruft die Schiffsmannschaft zusammen und veranlaßt jene Scene, die wir beschrieben haben.

Es dauert eine Weile, bis das Räthsel sich löst, bis Crispin seinen Diebstahl beichtet, und Ganelon vom Besitz seines Zaubertranks in Kenntniß gesetzt wird. Weit entfernt, Crispins gestohlene Jugend ihm zu mißgönnen, dankt er ihm für die Entdeckung, die ohne seine Beihülfe vielleicht lange noch gezögert hätte ans Licht zu treten. Die glücklichen Knaben, jetzt haben sie Reichthum, Jugend, die Gabe Alles zu sehen, und zugleich die, allen Gefahren aus

dem Wege zu gehen. Aber wie lange werden sie im Besitz ihrer Schätze bleiben? —

Ganelon hatte jetzt die beste Gelegenheit, Alles, was auf dem Schiffe die goldene Periode der achtzehn Jahre überschritten hat, wieder dorthin zurückzuführen, allein er hofft andern Nutzen von seiner goldenen Quelle zu ziehen. Nur der Narr allein macht keine Anforderungen. „Warum mir noch einmal,“ ruft er, „die Bürde vereitelter Hoffnungen, armseeliger Freuden, elender Späße aufladen? Wozu diese rothgeschminkte Thorheit von Neuem über die fahle Wange streichen? — Ich kenne diese Herrlichkeiten, die so hübsch aus der Ferne aussehen, und die so wenig werth sind, wenn man sie in der Nähe betrachtet. Die Jugend ist ein ganz guter Spaß, aber ein guter Spaß wird ein schlechter, wenn man ihn zu oft wiederholt! Und kurz und gut, ich will nicht wieder jung werden.“ — Ganelon glaubt über diese Philosophie lächeln zu müssen,

weil sie aus dem Munde eines Narren kam. Er schiebt ruhig seine Flasche in den Busen und befestigt sie an einer dreifachen Kette.

Als dieser Vorfall genugsam besprochen ist, fängt man an, sich auf dem Schiffe zu langweilen. Man wünscht das Ende der Reise heran, besonders empfinden die vier Pagen eine peinliche Ungeduld, denn Trusaldine ist jetzt die treueste aller Gattinnen und findet ihren Crispin zum Entzücken liebenswürdig. Umsonst erwartet der ehrliche Steuermann ein ähnliches Wunder an der guten Duenna. Der Einzige, der bei all diesem Wechsel immer träumerisch, immer düster, immer zerstreut bleibt, ist der Ritter Meleager. Er hat eben den gutmüthigen Fortunat bei Seite gewinkt, er hat eben einen tiefen schwermüthigen Seufzer und zugleich die Worte ausgestoßen: Nun hört meine unglückliche Geschichte weiter: Also am Hofe des Königs Artus lebte — als der Narr oben vom

Mastkorbe herab: Land! ruft, und die ganze Schiffsgesellschaft dadurch in einen wilden Tausmel der Freude versetzt. Fortunat verläßt seinen Erzähler und eilt in seiner fröhlichen Laune an die Matrosen Goldstücke auszuthemen. —

Undankbare Welt! Kaum ist das Schiff gelandet, so treibt das Völkchen gewissenlos auseinander. Jeder geht seine Straße, ohne sich um Den zu bekümmern, der noch eine Stunde vorher sein ganzes Herz, sein ganzes Vertrauen besaß. Die Matrosen vergessen die Goldstücke Fortunats, Tulipan die Gunstbezeugungen Trufaldinens, und vor Allen vergißt Crispin, daß er den leichten Schritt, mit dem er jetzt, seine Kleine am Arm, über das schwankende Bret aus dem Schiffe eilt, Ganelon schuldet. Nur der Pudel beschämt Alle, denn er leckt die Hand des Matrosen, der ihm den letzten Schlag und den letzten Bissen darreicht.

Drittes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Wanderung Fortunats mit dem Hofnarren. — Authentische Geschichte der Grafschaft Provence. — Die Chronik Eginhard's und die Abenteuer der schönen Emma. — Das Fest im Walde. — Fortunat im Gefängniß.

Eine weite Ebene liegt vor uns ausgebreitet, bedeckt mit dem prächtigen und reichen Schmuck der Staffagen, mit denen unsre Romantiker ihre glänzenden Gemälde aus dem Mittelalter auszustatten pflegen. Ein schöner Fluß empfängt in seinem Spiegel das Bild jener freien und kühnen Burgen, erhöht auf dem Gipfel der Berge und bestimmt zum Sitz eines herrlichen Geschlechts, das der Gegenstand unsrer glühend:

sten Schwärmerei und Verehrung ist. Die Chroniken, immerdar kalte pedantische Widersacher aller Poesie, versichern zwar mit der ganzen Unverschämtheit eines solchen alten in Kalbsleder gebundenen Autors, daß dieselben Ritter, die in unsern Romanen so gefühlvoll die Zither spielen, in Wahrheit nicht verschmähten, das Felleisen eines armen Wanderers zu plündern oder den Packesel des von der Messe wiederkehrenden Kaufmanns in ihren Stall zu ziehen. Doch wozu sich um diese kleinen Bosheiten bekümmern? Was nützt es, wenn wir auch hier Frieden stifteten zwischen den Herren der Chronik und den Herren der Poesie? Wir kämen in Gefahr unsre schöne Staffage zu verlieren, unsre Ritter mit den zierlich umgeworfenen Mäntelchen, wie Retsch sie so hübsch zeichnet, unsre edlen Pferde und Hunde, die Fouqué beschreibt, die Minnesänger mit ihren langen und etwas langweiligen Versen, die Tieck schildert, die prächt-

tigen und schimmernden Aufzüge Walter Scotts, Uhlands blondgelockte Fräulein und Spindlers tugendhafte Hausfrauen, dazu noch der ganze Troß Landsknechte, Söldner, Pagen, Läufer, Volk zu Fuß und zu Pferde. Ach, es giebt einen bunten Zug! — Wie er dort den steilen Bergpfad herabzieht — ein edler Graf mit dem Falken auf der Faust voran, ein sittiges Fräulein an seiner Seite, die kostbargeschmückte jagdlustige Menge hinterdrein. Der frische Morgenwind spielt mit den rothen und weißen Federn auf den Hüten der Ritter, auf der Schulter manches tüchtigen Kämpen ruht die gewichtige Armbrust, der blanke Speer, den wir noch in der Rüstkammer zu Dresden bewundern. Der Zug verschwindet im nahen Forste, und es erschallt das Waldhorn, dieses illustre Horn, auf welchem so viele unsrer Romantiker sich schon zu Tode geblasen haben. Aber kaum sind diese melancholischen Klänge verhallt, so fällt

eine lustige verliebte Zither ein, die ein junger Bursche dort unter dem Balkon seiner Dame spielt. Das klingt so frivol und heiter und giebt ein so hübsches Bildchen. Der Balkon ist ganz so verwittert und alt mit grotesken Steinfiguren geziert, wie er sein muß; der junge Sänger hat gerade das schöne anschließende Wamms von rothem genuesischem Sammet, die Hosen von Tricot, die Stiefelchen mit herabhängendem Rande, wie wir's erwarten, und die schöne Maid oben entfernt sich in ihren breiten herabfallenden Ärmeln, in ihrer schlanken, mit goldenen Schnüren gefaßten Taille, und in ihrem gescheitelten blonden Haare nicht um die kleinste Linie von dem Muster eines Ritterfräuleins, wie wir es in den Abbildungen unsrer Almanache sehen. Das haben wir Alles auf unsrer Ebene, und noch mehr. Ein Zug von Mönchen darf nicht fehlen, und in der That bewegt sich ein solcher eben dort ins Thal hinab, wo ein Klo-

ster seine dunkeln Mauern, seine Thurmspitzen und seine verwitterten Kreuze aus einem Busche junger Buchen emporstreckt. Wir hören die Litaneien, die melancholischen Begrüßungen der Madonna und den lang nachhallenden Gesang, wie er im Kreuzgange erstirbt. Kleidet man dort einen jungen Novizen ein? Vermauert man ein unglückliches Opfer? oder bereitet man eines zum Feuertode vor? Ach, man kennt diese Klöster, diese Fundgruben der Romantik, wer kann entscheiden, welches dieser drei geheimnißvollen Werke jetzt im Gange ist. Doch der Staffage fehlt noch ein charakteristischer Zug; eine Jagd, ein Kloster, eine verliebte Zither und — eine Räuberbande, ein Trupp Wegelagerer, dort am Hohlwege aufgestellt, verdeckt vom überhängenden Gebüsch und einem einsamen Wanderer aufdauernd, der sich langsam, mit schwerbepacktem Känzel im Staube der Landstraße daherbewegt. Das Gemälde ist fertig.

Alte tüchtige Zeit! der Enthusiasmus für dich ist vorüber. — Vergeblich ist die Mühe, die man verwendet, um dich zu malen. Wir haben die gothische Krankheit überstanden. Die magern Glieder deiner Heiligen und die gespaltenen Säulchen deiner Kirchen behagen uns nicht mehr. Wir können keine Romane mehr vertragen, die mit Gebeten anfangen, und bei den dramatisirten Legenden schlafen wir ein. Lebe wohl, alte tüchtige Zeit, kehre zurück in die finstern Klausen deiner Mönche, in die bestaubten Archive deiner alten Reichsstädte. Wir haben mit dir wie mit der Puppe gespielt, die Züge deines wahren aber ehrlichen Gesichts mit der Schminke unsers Modegeschmacks überstrichen und unkenntlich gemacht, wir haben viele Sünden an dir begangen, aber du, ehrlich und gutmüthig wie du bist, wirfst uns unsre Thorheit nicht nachtragen. Jetzt geh zur Ruhe — aber halt! noch nicht! erst laß noch den hübschen Pa-

gen sein Abenteuer bestehen. Ich empfehle ihn dir, Muse des Mittelalters, behandle ihn zart, denn er ist schwächlich und verwöhnt, wie der Liebling eines Dichters sein muß, und kann lange nicht so viel vertragen als deine Helden der Nibelungen, denen du Alles bieten durftest, was dir nur in den Sinn kam. Siehe, da eben reitet er, gefolgt vom Narren, den kleinen Hügel herab, dessen Weg sich mit der Landstraße verbindet. Beide werden zwar nur von sehr bescheidenen Eseln getragen, allein das hindert nicht, daß sie sich auf unserm bunten Gemälde sehr vortheilhaft ausnehmen. Fortunat leitet sein graues Thierchen mit eben soviel Geschicklichkeit als Kraft, und der Narr macht auf seinem Maul eine stattliche Figur, was nicht der Fall wäre, wenn er einen Zelter bestiegen hätte.

Die Sonne steigt von der Höhe des Mittags schon hinab; die Schatten treten aus dem Bezirk der vier Füße der Esel hervor und

malen die langen Ohren der Thiere und die schwankenden Federbüsche ihrer Herrn auf den gelben Sand der Straße. Ein kleines Wäldchen bietet einen willkommenen Ruhepunkt und Beide steigen ab, um sich auf den schwellenden Rasengrund zu betten. Sie sind am Ziel ihrer Reise, und wahrlich diese Reise ist nicht ohne Abenteuer abgegangen, davon zeugen die unscheinbaren zerrissenen Kleider Fortunats und die blauen Flecke im breiten Antlitz des Hofnarren. Von Venedig, wo sie gelandet, und wo die drei Gefährten und der Ritter zurückgeblieben sind, bis zur Grenze der Provence, reiste man in jenen schönen Zeiten nicht so sicher wie heut. Unfre Freunde waren einem jener romantischen Ritterschloßbesitzer in die Hände gefallen, der sie ausgebeutet hatte; sie waren dazwischen gerathen, wie gerade zwei kleine italienische Fürsten mit einander haderten; sie gelangten in eine Stadt, die eben ihre Thore schloß und ihrem

Herrn den Krieg erklärte; sie stießen auf einen Haufen lieberlichen Gesindels, das man angeworben hatte, um das Christenthum zu verbreiten und die sie mit sich schleppen wollten; sie suchten in einem Kloster eine Freistätte, wo man eben eine Nonne entführt hatte, und wurden mit den Verbrechern zusammen gefangen. Sie gingen immer zehn Schritte vorwärts und fünf wieder zurück. Endlich aber langten sie doch an. Fortunat beklagte sich heftig, der Narr jedoch fand Alles ganz in der Ordnung; jener versicherte, daß in Samagusta dergleichen nie vorzukommen pflege und daß man dort völlig in Ruhe leben könne, wenn man sich nur nicht in einen Streit über den Zahn der Fee Urgelle einließe, und der Narr behauptete treuherzig, daß an jeder Regierungsform Etwas zu tadeln sei und daß er lieber einen physischen als moralischen Zwang leiden wolle. So zwischen Philosophiren, Rippenstößen, Kolbenschlägen und Handgemenge ar-

beiteten sie sich durch die goldenen Auen des herrlichen Deutschlands. Fortunat, der sehr ungeduldig war die schöne Kalypso zu sehen, wollte keine Zeit verlieren den magischen Säckel in Thätigkeit zu setzen, um sich einen kostbaren Anzug zu verschaffen, der ihm doch um die Straßenecke wieder abgenommen wurde. Jetzt war er im Lande dieser Fürstin, und er sann darauf, wie er auf die passendste Weise sich ihr vorstellen könne.

Ehe wir jedoch melden, wie es ihm hiermit gelang, müssen wir nothwendig von dem Lande selbst sprechen. Aus einer Zeit, von der uns die wahrhaftesten Bücher so viele Fabeln erzählen, könnte es leicht sein, daß nur höchst unvollkommene Nachrichten von der Grafschaft Provence und ihren Beherrschern zur Kenntniß des Lesers gebracht sind. Hier sind die allerglaubwürdigsten; doch müssen wir etwas weit ausholen. —

Man weiß, welch ein Unglück Karl den Großen traf. Er, der sich damit beschäftigte, die alten Sachsen mit ihrer Pflicht bekannt zu machen, hatte das Mißgeschick, zu erleben, daß die Prinzessin, seine Tochter, sich ziemlich weit ab von der ihrigen entfernte. Jedermann kennt die Geschichte des Schreibers Eginhard, der die Kühnheit hatte, auf dem Rücken der schönen Emma einen abenteuerlichen Ritt über den Schloßhof zu Nachen zu unternehmen. Das war für jene Zeiten etwas Unerhörtes. Man war damals in der Schwärmerei für die Feder noch lange nicht so weit gediehen wie heutzutage, wo es nichts Neues ist, daß die Fürsten von ihren Schreibern getragen werden, und wo eine geschickte Feder ein Duzend Königreiche in den Sack schiebt. Die Prinzessin hatte offenbar einen prophetischen Blick; sie sah ein, daß alle Sachsenbefehrungeu zusammengenommen, so viel Geschrei die Geschichte auch von ihnen macht,

nicht diesen einzigen kühnen Ritt aufwiegen, und daß die wenigen Schritte, die sie die geschickte Feder ihres Vaters durch den Schnee trug, einst ihrem Hause mehr Dienste leisten würden, als alle Schlachten der Paladine und der zwölf Pairs, sowie die nachdrücklichsten Demonstrationen des heiligen Bonifaz. Aber es kann sein, daß wir hier der Prinzessin zu viel Politik zutrauen; ihr folgendes Leben wenigstens beweist, daß bei ihren kleinen Extravaganzen auch ihr Herz mit im Spiele war.

Nachdem nämlich der große Karl, um ein gutes Beispiel zu geben, wie ein Vater in der Komödie die Hände der beiden Verirrten in einander gelegt und die Prinzessin ihrem Gatten Treue geschworen, hätte man glauben sollen, daß Beide jetzt desto öfter beieinander sein würden, je weniger sie ein Hinderniß zu fürchten brauchten; aber die schöne Emma fand bald, daß hierdurch eine sehr pikante Würze ihrem Liebeshan-

del abging. Sie hatte offenbar Geschmack für die Entführungen bekommen; ein gefährlicher Geschmack für eine junge Frau, doppelt gefährlich in jenen unruhigen Zeiten, wo so viele schöne Heiden herumschwärmten, an deren Befehring man nur sehr oberflächlich hatte denken können. Einer derselben, ein sarmatischer Prinz, kühn und verliebt wie Alkibiades, sehr wenig nach dem Christenthum fragend, unverschämt in allen seinen Begierden, deren er eine ungeheure Zahl hat, dabei jenen frappanten Zug sarmatischer Schönheit in seinem Wesen, eine Schönheit, die so verführerisch ist, und die zwischen der Rohheit des Bären und der Wildheit der Kage mitten inne steht, sieht im Lager Karls des Großen, wo er als Gefangener hingeschleppt worden, die kleine Secretairsfrau und verliebt sich in ihre niedlichen Reize. Er wendet alle jene schändlichen Künste der Verführung an, die den unbekehrten Seelen so eigen sind, und die

sehr oft der Teufel selbst den Befehrten einflüstert, und es gelingt ihm, die schöne Emma gerade in dem Moment aus dem Lager zu entführen, als eben der getreue Eginhard vor einer zahlreichen Versammlung einen rührenden Sermon über die himmlische Treue christlicher Ehefrauen hält.

Der junge Sarmate schlägt sich mit seiner Beute muthvoll durch alle Vorposten des Lagers, durchfliegt, die Dame hinter sich auf dem Roß, die geseegneten Ebenen Frankens, setzt über die grünen Wellen des alten Rheins, läßt Paris zu seiner Linken und erscheint endlich am Fuße der Pyrenäen. Hier will es der Zufall, daß er eben anlangt, wie das vereinigte Heer der Saracenen den größten Helden der Christenheit, den Paladin Roland, in ihre Mitte geschlossen hat und ihm mit einer mörderischen Niederlage droht. Diese Gefahr müßig mit anzusehen ist das tapfere Herz des Sarmaten nicht fähig.

Er will die Kräfte seines Schwertes mit denen Rolands vereinigen, er will diesen Diamanten in der Krone der Chevalerie nicht von frechen Händen angetastet sehen; er läßt darum die reizende Emma in einer sichern Verwahrung und begiebt sich in das Lager der Franken. Doch ach seine Anstrengungen sind umsonst, denn die Schrift der Sterne verkündet, eine Schrift, die nie lügt, daß diesmal der halbe Mond über die Sonne der Ritterschaft siegen, daß das Thal von Ronceval das Grab des Helden sein werde, den die schönen Gesänge Ariosts später zu verherrlichen bestimmt waren. Auch sein kühner Bundesgenosse fällt an seiner Seite.

Kaum hat die Prinzessin den Tod ihres schönen Sarmaten erfahren, als sie mit ihrem kleinen Gefolge aus dem brennenden Lager der Franken entflieht, mit der Absicht, sich nach Deutschland zurückzuwenden, aber ein Trupp

maurischer Reiter vereitelt ihre Pläne. Diese kühnen Söhne der Freiheit, behend wie der glühende Wind der Wüste und eben so unausweichbar wie dieser, setzen ihr nach, hauen ihr Gefolge nieder und bringen sie vor den Anführer der Fahne des Propheten. Der dreiste General, trunken von seinem eben erfochtenen Siege und eben so wenig wie der Sarmate gewohnt, seinen Neigungen Fesseln anzulegen, betrachtet die Dame als eine willkommene Prise und nimmt nicht den mindesten Anstand, für die Mühe, die Roland ihm verursacht hat, sich bei dessen schöner Base schadlos zu halten. Er läßt die schöne Emma mit seinen andern Frauen nach Granada transportiren.

Granada ist eine uralte Stadt, sie ist im schönsten Theile Spaniens gelegen, und der Aufenthalt daselbst wird mit dem Aufenthalt im Paradiese verglichen, allein selbst das Paradies, wenn enge Mauern es umschlossen, hätte wenig

Reiz mehr für Seelen, die die Freiheit lieben, und die Prinzessin findet bald, daß sie für das einförmige Leben eines Harems keinen Sinn hat. Sie stirbt fast vor Langerweile, immer dieselben unverständlichen Arabesken, dieselben weisen Sprüche aus dem Koran, den sie für eine Erfindung des Teufels hält, dieselben halben Monde auf allen Mauerspitzen und den ewig sich auf- und niederschwingenden Strahl der Springbrunnen zu betrachten. Ihr Geist sucht Beschäftigung und findet sie, indem er die erfinderische Weise der Schönen des Serails annimmt durch besonders zusammengestellte Blumensträuße seine Gedanken und geheimsten Gesinnungen zu errathen zu geben. Niemand stylisirt diese eloquenten Blumenbriefe besser als ein junger Bostangi, ein Christ von Geburt, doch lange schon in der Gefangenschaft der Saracenen schmachtend. Er zeigt sich öfters verstoßener Weise am Fenstergitter der schönen

Emma, und kaum ist diese geschickt genug seine Briefe zu lesen, als sie über die Impertinenz eines derselben erstaunt, der ihr eine sehr dringende Erklärung macht. Die Prinzessin seufzt über den Egoismus des Geschlechts, dennoch kann sie ihrem schönen Bostangi nicht gram sein. Sie willigt ein, sich von ihm entführen zu lassen; eine dunkle Nacht, so dunkel wie sie der klare durchsichtige Sternenmantel zuläßt, der sich über die goldenen Auen Castiliens zu breiten pflegt, wird gewählt, der Bostangi klettert hinauf und empfängt auf halbem Wege die Prinzessin, die sich an dem losgewundenen Shawl ihres Turbans, der ihr schönes Haar zum letzten Mal bedeckte, hinabläßt. Das edle Paar entweicht aus der alten maurischen Hauptstadt und durchirrt, treu in der Gefahr wie im Glück, auf einem Maulthier die unwegsamen Pfade der Sierra, so berühmt durch ihre Schönheiten wie berüchtigt durch ihre Spitzbuben. Mehr als einmal

ist die schöne Emma in Gefahr, in die Hände der Pestern zu fallen, doch immer wieder schützt sie ihr gutes Glück und der tapf're Arm ihres Begleiters. Sie irren vom Wege ab und treffen auf die Ebenen von la Mancha, später so berühmt durch die Abenteuer des Ritters von der traurigen Gestalt. Endlich schiffen sie sich in Cadix ein. Ein ungünstiger Wind treibt das Fahrzeug an die Küste der Barbareßen, und einer jener eben so frechen als zügellosen Piraten kapert das Schiff und bringt die Liebenden auf den Sklavenmarkt zu Tunis. Hier wird die Prinzessin ausgestellt, während ihr treuer Bostangi von ihr getrennt, fünfzig Hiebe auf die Fußsohlen bekommt. Nichtswürdiges Schicksal! Doch nicht genug: ein alter jüdischer Kaufmann aus Bassora, der Balsam von Mecca verkauft und nebenbei einen kleinen Schleichhandel mit Mädchen treibt, sieht die Frau des Schreibers Eginhard, kauft sie und begiebt sich mit

ihr auf die Reise. In der arabischen Wüste, unfern Medina, überfällt ein Trupp Beduinen die Karavane und macht sich daran, den alten Ibrahim zu plündern; ein zweiter Haufe stößt hinzu, beide gerathen mit einander in's Handgemenge, und die schöne Emma benutz die Zeit, mit einem Theil der Diamanten des Suden und auf dessen Pferde die Flucht zu ergreifen. Es gelingt. Sie findet in dem Gepäck Ibrahims einen Anzug, den sie sogleich mit ihren weiblichen Kleidern vertauscht, und ihre Reise fortsetzt, verwandelt in einen jüdischen Kaufmann. Das Glück führt sie ungehindert vor die Thore von Bagdad. In dieser Stadt regierte gerade damals der berühmte Kalif Harun-ar-Raschid, der in den amüsanten Geschichten der Tausend und eine Nacht eine so große Rolle spielt. —

Die Prinzessin wanderte in ihrer Verkleidung lange herum, ohne daß man sich um sie

bekümmerte. Diesen Umstand verdankte sie dem breiten Raftan, der bescheidenen Mühe und den ausgetretenen Pantoffeln des Juden. Nach einiger Zeit, da die Juwelen Ibrahims in andre Hände gewandert waren, mußte sie jedoch darauf denken, ihren Unterhalt zu erwerben, und war sehr vergnügt, als ein Aufseher der Moschee sie in seinen Dienst nahm. Ihr Geschäft bestand hier in der Pflicht, von Zeit zu Zeit das Minaret zu erklettern und von oben herab den Anhängern des Propheten die Zeit der vorchriftmäßigen Gebete zu verkündigen. Das war allerdings etwas hart für eine Prinzessin, deren Vater sich mit so vielem Erfolg mit der Heidenbekehrung abgab, da aber die schöne Emma eine sehr kräftige Stimme hatte, so versah sie ihr Amt zum Verwundern gut, und hätte wahrscheinlich noch länger in diesem ruhigen Verbleib ausgeharrt, wenn nicht ein unglücklicher Zufall es anders beschloss. Ihr Schicksal wollte,

daß sie der Gemahlin des Kalifen, als diese sich in die Moschee tragen läßt, begegnete; ein Windstoß verschiebt etwas den Schleier der schönen Zobeide, und man kann argwöhnen, daß der unglückliche Gebetausrufer etwas von den Reizen gesehen hat, die nur für das Auge des Beherrschers der Gläubigen geschaffen sind und die zu erblicken, jedem andern Manne unrettbar den Tod bringen. Der Anführer der Wache wirft sich auf sein Opfer, schlägt es in Fesseln und schleppt es ins Gefängniß. Der herbeigerufene Kadi fällt das Todesurtheil; es soll eben vollzogen werden, als die reizende Emma ihrerseits es für gut findet, den Schleier zu lüften und dadurch das leichteste Mittel entdeckt, sich in Freiheit zu setzen. Die Entdeckung gelangt zu den Ohren des weisen Kalifen, und er, ein so großer Liebhaber von ungewöhnlichen Vorfällen, zögert nicht, sich die Verurtheilte vorführen zu lassen. Bei ihrem Anblick findet

er, daß ihre Reize würdig sind, ihr einen Platz in seinem Harem zu verschaffen. Wiederum ein Harem!

Die Prinzessin ergiebt sich mit vielem Muth in ihr Schicksal, und obgleich sie nie aufgehört hat zu hoffen, mit ihrem erlauchten Vater und mit dem getreuen Eginhard wieder vereinigt zu werden, so besißt sie doch zu viel Klugheit, um die Mittel zu ihrer Befreiung nicht mit der gehörigen Langsamkeit und Vorsicht anzuordnen. Sie benützt dazu eine vertraute Stunde, wo dem edlen Kalifen von der Langenweile hart zugeseht wird, und erzählt ihm, nach der beliebten Art der Prinzessin Scheherazade, ihre ganze Geschichte, die zwar lang genug ausfiel, doch aber nicht tausend und eine Nacht dauerte. Der Kalif fand das Stückchen mit dem Schnee ganz nach seinem Geschmack, und obgleich die Prinzessin wiederholt versicherte, daß es kein Märchen sei, behauptete er dennoch, nie ein schöneres gehört

zu haben. Er bewunderte den Edelmuth Karls des Großen und gab zu erkennen, daß er ihm darin nicht weichen und jetzt, da er den wahren Stand der Dame entdeckt habe, besorgen wolle, daß sie ihrem Vater auf das schleunigste wieder zugeführt werde. Die schöne Emma, überrascht durch so viel Galanterie bei einem blinden Heiden, schrieb den Erfolg ihrer Ueberredungskunst zu, allein er war die Wirkung eines sehr natürlichen Gefühls bei dem edlen Kalifen, der das Beispiel einer Dame, die gewohnt war ihre Liebhaber auf dem Rücken zu tragen, ein wenig zu pikant fand, als daß er nicht hätte fürchten sollen, diese Probe des abendländischen Witzes von den Frauen seines Serails bald nachgeahmt zu sehen. Er veranstaltete daher, daß die Prinzessin sobald als möglich über die Grenze seiner Staaten geschafft wurde. Sie nahm gerührt Abschied von dem großen Zeitgenossen ihres Vaters und begab

sich, von einer kleinen Escorte geschützt, in den Schutz des griechischen Kaisers, der von ihrer Ankunft schon benachrichtigt war. Dieser Beherrscher Konstantinopels suchte gerade damals um ein Freundschaftsbündniß mit Karl dem Großen nach und fand die Gelegenheit sehr erwünscht, dem Kaiser sich zu verbinden, indem er ihm die Prinzessin überschickte. Die schöne Emma langte daher wohlbehalten in der Residenz ihres Vaters an.

Der getreue Eginhard hatte gerade damals angefangen seine berühmte Chronik zu schreiben. Er empfing seine zurückgekehrte Gemahlin mit ungeheuchelter Freude, obgleich sie durch die Hände eines sarmatischen Prinzen, eines maurischen Generals, eines christlichen Bostangi, eines Juden aus Bassora und endlich des Kalifen Harun-ar-Raschid gegangen war. Die Liebhaberei der Chronikschreiber für romantische Begebenheiten geht sehr weit, und Eginhard sah

sehr bald ein, daß die Abenteuer der Prinzessin ein sehr interessantes Blatt in seiner Chronik ausfüllen würden.

Bald nach ihrer Zurückkunft genas die schöne Emma von einem Prinzen, für den der gefällige Eginhard, das Muster eines Ehemanns, vom Kaiser ein Erbe erbat. Karl beschenkte den Sohn seiner Tochter mit der guten Grasschaft Provence. Dieses Land hat nie die Gesinnung seiner ersten Begründer verleugnet. Immerdar das Andenken der Liebeshändel der Prinzessin und die Großmuth des getreuen Eginhard bewahrend, ward es das Vaterland der Galanterie, die Heimat der muntern Frauen und der gefälligen Ehemänner, und die Geburtsstätte der romantischen Liebeshöfe, wo man über das zweifelhafte Eigenthum der Herzen entschied.

Diese waren die Vorfahren, und dieses das Vaterland der schönen Kalypso, an dessen Hof unser junger Held sich zu begeben im Begriff steht. —

Wir haben ihn unter dem breitblättrigen Schatten seines Kastanienbaumes verlassen, den Hofnarren an seiner Seite, der trotz der Unbequemlichkeiten und der Gefahren der Reise doch jetzt die lebhaftesten Regungen des süßen Gefühls empfindet, die reizenden Auen seines Vaterlandes wieder zu begrüßen. Wie rührend ist diese Liebe! Was verdankt der Arme dem Plätzchen Erde, wo seine Wiege stand? Nichts als ein Leben voll Schmach und Elend, einen verkrüppelten Körper und eine Seele, bei der man jede sanfte Regung schon früh niedertrat; und dennoch liebt er dieses Plätzchen und wünscht es sich einst zum Grabe. Erhabenes Gefühl, nur in dem Herzen der Armuth, des Elends findest du deine Stätte! Nur der Unglückliche hat ein Vaterland. —

Der zunehmende Abend verbreitet eine angenehme Kühle. Fortunat beschäftigt sich eine Rede auszufinnen, mit der er die schöne Gräfin be-

willkommen will; er sammelt hierzu in seinem Kopfe alle jene prächtigen und chevaleresken Redensarten, die er jemals bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht, und er zwingt den Narren mit ihm die Probe zu machen. Er setzt diesen auf einen hohen Stein, der den Thron vorstellen soll, er selbst tritt einige Schritte zurück, räuspert sich, nähert sich langsam und macht, so gut es der unebene Rasengrund erlaubt, jene drei tiefe und anständige Verbeugungen, die dem Range einer regierenden Fürstin zukommen. Dann bringt er seinen rechten Arm in eine graziose Schwenkung, die gerade die Mitte hält zwischen dem ungezwungenen Gruße eines freien Ritters, der seine Schöne bewillkommnet, und der Huldigung eines Vasallen, endlich läßt er sich auf das linke Knie nieder und beginnt mit einer sonoren Stimme folgende Anrede:

„Dame, eure überirdische Schönheit, von der der Ruf, sonst ein Lügner, wenn er jedoch von

euch spricht, die Stimme der Wahrheit selbst, mir unglaubliche Dinge berichtet hat, zwingt mich von Weitem kommend zu euren Füßen den Tribut der Verehrung niederzulegen, der der Krone der Schönheit und Tugend gebührt. Wollet also, edle Prinzessin, mich zu dem geringsten eurer Knechte aufnehmen, denn obgleich man mich am stolzen Hofe zu Samagusta erzogen hat, ich, der Sohn eines Edlen, selber ein Edler bin, so will ich doch Nichts als der niedrigste eurer Sklaven sein, und obgleich mein Name Fortunat ist, so will ich ihn nur dann mit Recht führen, wenn ihr es für gut findet; mich durch den Glanz eurer Blicke zu dem macht, was der Name andeutet. O Dame, geruhet zu glauben, daß, so viel es auch Ritter gegeben hat, so viele es deren giebt und einst geben wird, daß keiner derselben ein so ergebenes Herz im Busen trägt, als Derjenige, der sich jetzt dem Feuer eurer schönen Augen aussetzt. Ich schwöre dieses bei

dem Apfel, den Paris einst den Händen der Göttin Venus übergab und der, wenn ich ihn hätte verschenken dürfen, schon längst euer Eigenthum hätte sein müssen. O Blume der Schönheit, an der kein Tadel zu finden, reife Pomeranze der Tugend! rother Granatapfel der Sehnsucht, von deren Körnern nur eines zu genießen den Tod bringt, Perle keuscher Sitten und Spiegel aller Vortrefflichkeiten, erlaubt, daß ich gleich beim Beginne unserer Bekanntschaft, der Gott Amor hold sein möge, euch einen bittern Vorwurf mache; es ist der, daß der Schimmer eures erhabenen Wesens zu herrlich ist, als daß ein sterbliches Auge ihn ertrage, daß eure Stirn dem Monde gleicht, der unsre Blicke ewig lockt und doch zu hoch hängt, um ihn mit Händen zu erreichen, daß eure zarte Lippen den Korallen sich vergleichen lassen, die zu den Schätzen des Meeres gehören, nach deren Besitz der kühne Fischer nur mit Verlust seines

Lebens trachtet, und endlich, daß ihr selbst einer verschlossenen Apothekerbüchse gleicht, die den köstlichsten Balsam, der alle unsre Schmerzen heilen kann, unerbittlich unserm Verlangen entzieht. Ja, Königin der Anmuth, warum soll ich's leugnen, eure Reize sind der Sporn, der in die Flanken des Rosses meiner Sehnsucht schlägt und es zu einem unbarmherzigen Laufe antreibt; haltet ein; sonst muß mein junges Leben diesen grausamen Proben eurer Härte unterliegen. Ich beschwöre euch, haltet ein und laßt mich mit diesem Kusse, den ich dem Zipfel eures Gewandes aufdrücke, euch um Gnade anflehen.“

Diese prächtige Rede, mit der der Redner selbst sehr zufrieden war, endigte sich mit einem feierlichen Kusse auf des Narren kurze Reitjacke, und eben sollten die drei abgemessenen Verbeugungen wieder vor sich gehen, als plötzlich ein harter Gegenstand mit einigem Nachdruck auf Fortunats Schulter traf und in dem Augen-

blicke auch ein lautschallendes Gelächter sich erhob, das seltsam durch den Wald tönte. Der in seiner Rede ganz verlorene Sünzling blickte sich erstaunt um und gewahrte einen Pferdekopf über seiner Schulter, auf dem Pferde aber einen dicken alten Ritter mit einem breiten Vollmondgesicht, in einem goldgestickten Mäntelchen, das bei den Bewegungen des Lachens vom Bauche herabglitt, den er mit beiden Händen hielt, indem er zugleich auf dem Sattel schwankend sich in die Bügel stemmte, um beim unmäßigen Gelächter nicht vom Pferde zu fallen.

Fortunat hielt auf einen Moment beschämt inne, dann warf er einen zornigen Blick auf den Fremden, eine heftige Röthe überzog sein Antlitz, er griff an seinen Degen und rief überlaut: „Herr, wie untersteht ihr euch, uns hier im Walde zu überfallen, und worüber lacht ihr?“ — Oho! entgegnete der Ritter nach einer

Pause, indem er sich die rollenden Thränen von den breiten Wangen wischte, mit einer noch halb erstickten und stammelnden Stimme: man wird doch lachen dürfen, wenn man sieht, wie ihr mit dem Kleinen verwachsenen Knirps dort schön thut? Wer Teufel plagt euch, dem Dinge solche Schmeicheleien zu sagen? oder findet ihr wirklich, daß diese glühenden Augen, diese rothe Nase, dieser schiefe Mund der Ausbund aller Schönheit ist? — „Ich frage noch einmal, wie ihr euch so unvermerkt in unsre Nähe geschlichen habt?“ — Geschlichen? — der Wald ist mein, ich habe nicht nöthig, hier herumzuschleichen; ihr habt mich und mein Pferd im Feuer eurer Liebeserklärung nur nicht kommen hören. — „Schweigt, oder ich werde euch lehren nicht über Dinge zu spotten, die euch unbekannt sind. Habt ihr verstanden, Schmeerbauch, der ihr seid?“ — Des Ritters Gesicht, immer noch vom Lachen in die Breite gedehnt, zog sich jetzt in finstre

Falten zusammen. Was, schrie er, und wer seid ihr, Junker von der zerrissenen Hose? Was macht ihr hier? Ihr scheint verrückt zu sein, und ich werde Sorge dafür tragen, daß man euch sammt eurer reifen Pomeranze der Schönheit einsperret. Dieser Hohn über seine meisterhafte Rede brachte Fortunat in den höchsten Zorn. Ohne darauf zu achten, daß der Narr vom Steine herabspringend, ihn wiederholt hinten am Mantel zerrte, warf er sich auf den Ritter, packte eines von dessen schwerfälligen Beinen, hob es mit der größten Schnelligkeit über den Pferdehals herüber und bewirkte dadurch, daß der Ritter, der sich eines solchen Angriffs nicht versehen hatte, auf der andern Seite niederplumpte. Der Fall war sehr gewichtig, und an ein Aufstehen nicht sobald zu denken. Die breite Fläche der ledernen Hose verleitete Fortunat, seinem Feinde noch ein paar Hiebe mit der flachen Klinge auf jenen emporgerichteten Theil aufzu-

zählen, ehe er sich mit dem Narren vom Schlachtfelde zurückzog. Sie drangen Beide ins Dickicht, wo ihre Esel standen, schwangen sich auf und erreichten einen sichern Hinterhalt, gerade in dem Moment, wo das Gebrüll des Ritters eine Anzahl Knechte herbeigelockt hatte, die sich auf der Straße um ihn versammelten. Die beiden Flüchtlinge konnten von ihrem Standpunkte aus Alles übersehen. Kaum war der Niedergeworfene mit Hülfe seiner Umgebung wieder aufs Pferd gehoben worden, als ein kleiner Zug phantastisch und kostbar geschmückter Herrn und Damen auf dem Schauplatze erschien. Einige dieser Gestalten zeigten sich als Waldgötter, andre stellten Jäger, Teufel, Schäfer und Centauren vor; in der Mitte des Zuges, auf einem mit bunten Bändern und Blumen geschmückten Esel bewegte sich eine kleine reizend gekleidete Schäferin, die Fortunats Blicke auf sich zog. Nach einer kleinen Weile setzten sich Alle wieder in

Bewegung und verschwanden hinter den Bäumen tiefer in den Wald hinein.

Fortunat, der da glaubte wieder an den Hof zu Samagusta versetzt zu sein, fragte den Narren, was das Alles zu bedeuten habe. Dieser hatte schon lange auf den Augenblick gewartet, um gefahrlos seine Klagen und Befürchtungen laut werden zu lassen. „Unglücklicher, der ihr seid!“ rief er jetzt, indem er die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und seine Augen noch einmal so weit aufriß, „was habt ihr gethan? warum merktet ihr nicht auf die Winke, die ich euch gab? Nun ist Alles verloren und man wird uns vom Hofe der Gräfin Kalypso mit Schimpf und Spott verjagen, wenn wir jetzt noch die Dreistigkeit haben, uns dort zu zeigen.“ — Memme, Dummkopf, so sprich doch, was ist geschehen? — „Ach, der Ritter“ — Und was ist's mit dem? — „Ihr habt ihm zehn Hiebe mit der flachen Klinge auf seine Paradehose ge-

geben.“ — Er verdiente deren hundert. — „Recht gut, allein es war der Seneschall der Gräfin.“ — Ach, und warum hast du mir das nicht früher gesagt? — „Wie konnt’ ich, ihr hatet ja schon sein Bein gepackt, als ich noch auf dem verdammten Steine saß.“ — Daß du bis zum jüngsten Tage da säßest, Affenkopf! — „Wenn es nur nicht der Seneschall gewesen wäre, er gilt Alles bei Hofe.“ — Gleichviel, sprechen wir nicht mehr davon. Sage mir, wer war die hübsche blonde Dame im Zuge? — „Ihr meint die Schäferin?“ — Narr, die ist keine Schäferin, sie hat in ihrem blonden unschuldigen Gesichtchen einen so impertinenten Blick, wie ihn Schäferinnen nie zu haben pflegen. — „Also das habt ihr schon bemerkt. Nun nehmt euch in Acht vor dieser süßen kleinen Unschuld, daß sie euch nicht den Hals umdreht.“ — O, ich habe Muth. — „Es ist die Gräfin Kalypso.“

Raum war dieses Wort über die Lippen des

Narren, als schon der Esel Fortunats einen derben Stoß der Fersen seines Herrn in seinen dünnen Flanken fühlte. „Bei den elftausend Jungfrauen!“ schrie der Narr außer sich, „was wollt ihr thun? Geht man so an den Hof?“ — Sener hörte nichts mehr; er drängte sich durchs verwachsene Gestrüpp den kürzesten Weg, er achtete nicht auf die Zweige, die ihm ins Gesicht schlugen, nicht auf die Dornsträucher, die seine Waden mit empfindlichen Hieben geißelten, nicht auf den morschen Baumstamm, der ihm noch den letzten Sporn vom Fuße schnallte, endlich hatte er den breiten Waldweg wieder erreicht und setzte jetzt sein Thier in Galopp. Aus dem Dunkel der Laubschatten tauchten bald die bunten phantastischen Gestalten auf, und unser Reiter erblickte wieder das Hütchen der Schäferin, das ihm Herzklopfen verursachte. Er hielt an, hinter den Baumstämmen sich verbergend und beobachtend, wie die Gesellschaft sich zu

einem Spiele oder einem festlichen Aufzuge ordnete. Der Seneschall, der sich ziemlich wieder erholt hatte, machte mit einigen Knechten die Kunde; kaum wurde er hierbei seines Feindes ansichtig, als er einen Schrei ausstieß und den Soldnern Befehl gab Fortunat zu fangen. Einige Bewaffnete brachen auf ihn ein, und er, in der Absicht ihnen zu entfliehen, lenkte seinen Esel auf die entgegengesetzte Seite, wo die Gruppe der Herren und Damen stille hielt, neugierig, wie es schien, den Ausgang der Verfolgung erwartend. Allein wie früher Fortunat sich Bahn gebrochen hatte, so fand auch jetzt sein Esel, daß der kürzeste Weg der beste sei. Er rannte, keinem Zügel mehr gehorchend, mitten in die Gruppe hinein und auf die geschmückte Eselin zu, die die schöne Gräfin trug, und machte hier Miene nach Weise ungezwungener Liebhaber zu verfahren. Geschrei, Tumult, vielfaches Toben und Drängen. Der arme Fortu-

nat, der sich mit Blitzesschnelle durch die Reihen der verfolgenden Soldner hindurch mitten unter die Götter, Nymphen, Dämonen und Teufel gerissen sieht, verliert in der Verwirrung den Kopf, und statt sein Thier zurückzuhalten, ist er im Anschauen der schönen Gräfin verloren. Diese giebt ihrer Eselin die Sporen und schlägt, ihrem Schicksal zu entfliehen, den ersten besten Waldweg ein; umsonst! — Der Esel Fortunats ist immer dicht an den Fersen seiner Dame, und das ganze bunte Gefolge tummelt sich wie toll durch die Enge, stürzend, keuchend, fallend und wieder auffspringend. Die Fehz ihrer Gewänder und Masken, vom Gestrüppe abgerissen, flattern bald im Winde an den Zweigen und bezeichnen durch eine Straße bunter Lappen den Weg, den die hartnäckige Verfolgung genommen. Keiner der Herren und Damen denkt treulos genug, ihre Gebieterin in einer so außerordentlichen und seltsamen Gefahr zu verlassen, allein die

Noth, die mächtige Zwingherrin, die die stärksten Bande der Pflicht wie leichte Sommerfäden zerreißt, wirft bald diesen Waldgott und jene Nymphe, diesen Schäfer und jene Jägerin im Busche am Wege nieder, entweder weil ihre Träger gestürzt sind, oder ein gequetschtes Bein, eine verstauchte Hüfte den weitem Ritt unmöglich machen. Immer noch treibt die Gräfin ihr Thier zur wildesten Flucht an, immer noch ist Fortunats Esel dicht an den galoppirenden Hufen seiner behänderten Freundin; sie setzen über Steine und Gräben. Der Weg, der sich in ein undurchdringbares Dickicht zu verlieren drohte, lichtet sich jetzt etwas und führt auf eine kleine Anhöhe, wo ein hoher Blätterdom von hundertjährigen Eichen die Klause eines frommen Einsiedlers umwölbt. Ein glücklicher Gedanke, diese heilige Freistätte aufzusuchen, begeistert die verfolgte Dame. Sie setzt die letzten Kräfte ihrer Eselin daran und sprengt hinauf, im Fliehen die

Schnur an dem Glockenhäuschen ergreifend und heftig an ihr ziehend. Während die Töne hülfesrufend durch den Wald schallen, benutzen Fortunat und sein Esel, beide zu sehr ungelegener Zeit, den Moment der Erschöpfung, um Progressen zu machen. Der Erstere ruft sich seine Rede ins Gedächtniß und ist sehr erfreut, daß er sich ihrer noch erinnert. Der Drang der Umstände vergönnt nicht die drei Complimente, er beginnt also ohne diese:

„Dame, eure überirdische Schönheit, von der der Ruf, sonst ein Lügner, wenn er jedoch von euch spricht, die Stimme der Wahrheit selbst, mir unglaubliche Dinge berichtet hat, zwingt mich, von Weitem kommend, zu euren Füßen“ —

Hier hielt er inne, denn er fühlte die Unwahrheit der sonst so gelungenen Phrase, die schöne Dame, an die sie gerichtet war, lag zu

feinen Füßen, und er nicht zu den ihrigen, von ihrem Thiere herabgeschleudert, halb ohnmächtig und in einer Attitüde auf das Moos gebettet, die man nicht reizender wählen konnte und die in die Wangen Fortunats das feurige Blut der Jugend und Ueberraschung trieb. Wahrlich ein Stoff zu einem romantischen Gemälde. Ein junger Ritter, hoch zu Esel, dieser Esel im Kampfe mit einem andern, der sich durch seinen hohen Sattel und sein Rüstzeug beschwert, nur mühsam gegen die Angriffe seines Gegners vertheidigt, und dessen Blumen und Bänder wie der Regen eines bunten Feuerwerks auf den Rasengrund niederfallen, dicht unter den Hufen dieser Kämpfer eine edle Dame, das Model der Schönheit und Keuschheit in einer Stellung niedergeworfen, die die erste auf Kosten der andern ins volleste Licht setzt. Ihr schönes Auge halb geschlossen, ihr weißer Busen seinem Nieder entrisen und mit der weichen Atlasfülle die Blu-

men des Grases küßend, ihre schönen Arme um einen Baumstamm geschlungen, gleichsam die todte Natur um Mitleid anflehend. Um diese Gruppe herum in einiger Entfernung aus dem Waldesdunkel tretend die abenteuerlichsten Massen; ein herangaloppirender Satyr, dem seine Hörner abgestreift auf dem Rücken nachfliegen, eine verwirrte Nymphe, die mit ihrem abgerissenen Lorbeerfranze den klopfenden Busen bedeckt, während hinter ihr ein Page, als Teufel verkleidet, mit dem zottigen Ende seines Schweifes ihr Luft zusächelt. Zu allem diesen die ehrwürdige Gestalt des Einsiedlers, der aus der Thüre seiner Klause tritt und entsetzt über das Gemälde, das sich ihm zeigt, die frommen Blicke mit Entrüstung gen Himmel hebt, während sein weißer Bart im Winde flattert.

Aber diese reizende Verwirrung hält nicht lange für den Beobachter Stand; der Knäuel

entwirrt sich. Die streitenden Esel werden von den herbeigeeilten Knechten voneinander gezerrt; die Gräfin, von den Armen ihrer Damen aufgefaßt, wankt in die Hütte des Klausners, die Ritter bringen ihren Anzug wieder in Ordnung, und der dicke Seneschall nimmt unsern Fortunat gefangen. Dieser läßt Alles mit sich geschehen, er weiß von Erde und Himmel Nichts; seinem Auge, das starr vor sich hin sieht, schweben nur die himmlischen Reize vor, die seine Phantasie in Flammen gesetzt haben. Er giebt sich mit demselben Gleichmuth gefangen, mit welchem er einige Schritte weiter die Vorwürfe des Narren anhört, der ihm im Walde auflauert und gutmüthig genug ist, selbst nach dieser Katastrophe sein Schicksal nicht von dem des Genossen zu trennen.

„Was sprichst du da?“ fragt er verdrüsslich, als Jener nicht aufhört ihm ins Ohr zu zischeln.
„Was ich spreche?“ wiederholt der kleine Mann.

„O bei meiner Kappe und meinem Narrenstock, der Zunge hat einen harten Kopf! Ich spreche, zum Teufel versteht mich recht, von dem Unglück, das ihr angerichtet habt. Ist das die Weise wie man sein Glück macht? das die Art wie man sich bei Hofe introducirt? Ich bitte euch, schmeckt doch wie ihr die Suppe versalzen habt; man nimmt euch gefangen, man wirft euch in einen Kerker, man läßt euch zwischen kalten Mauern verhungern. Das ist ein sauberer Empfang! — Auch ich, meiner Mutter dümmster Sohn, ich ziehe mit euch ins Elend! Verkehrte Welt, unsinnige Welt; selbst die Narren sind auf dir nicht sicher dumme Streiche zu begehen. Sind das die Früchte meiner Reisen? Muß ich so dich wiedersehen, Land meiner Väter? — Ach mich überfällt unendliche Wehmuth, unerträglicher Jammer!“ —

Während dieser Ausrufungen des Narren, auf die Fortunat Nichts zu erwidern fand,

rückte der kleine Zug in die Thore der Stadt und näherte sich einem finstern Gebäude, dessen kleine vergitterte Fenster und dicke geschwärzte Mauern nichts Gutes prophezeigten. —

Viertes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Der Hof der Gräfin Kalypso. — Die Ente im Schloßgarten. — Die Eroberung Jerusalems. — Die Philosophie einer Kofette. — Der Platz unterm Sopha. — Der Genius Luberrose. — Der erste Bluestocking.

Wird man nicht glauben, wir hätten den Zauberstab der Fee Kokombre mit den drei Feuerlilien an der Spitze in der Hand, wenn wir den Leser jetzt plötzlich an einen glänzenden Hof versetzen, da wir in ihn beim Schlusse der vorigen Scene einen finstern Kerker abgesetzt hatten. Und in der That, dieser schöne Zauberstab ist hier mit im Spiele. —

Ein glänzender Hof! — O wie das mähr-

chenhaft klingt. Wo nehmen wir Bilder her, um unserer Zeit deutlich zu machen, was ein glänzender Hof sei. Vollends unglaublich muß es erscheinen, wenn die Chroniken versichern, daß an diesen Höfen Niemand Langeweile empfand, daß die Fürsten es wagten die großen Herrn zu spielen, mächtige Summen verschwendeten und schöne Frauen verführten, und daß es Keinem in den Sinn kam, dieses besonders auffallend zu finden. Man stritt sich nicht, man zankte sich nicht, man genoß das Leben und war dabei sehr guter Laune. Welch eine dunkle feudalistisch-barbarische Zeit! Wir würden es nicht wagen ein Gemälde voll solcher greller Farben wieder aufzufrischen, wenn nicht der Gang, den unser Märchen nimmt, es erforderte. Es will, daß Fortunat an einem glänzenden Hofe erscheinen soll, und wir müssen uns diesem Willen fügen. Laßt uns daher immer wagen ihn zu beschreiben. —

Die Prinzessin Kalypto, die Enkelin jener tugendhaften Emma, herrschte hier unumschränkt. Sie hatte die Lust an Abenteuern von der Ahnin geerbt, ohne sich dabei die Bedingung aufzulegen diese so weit zu suchen. Die schöne Provence lieferte ihr zärtliche junge Helden in Menge; unermüdlich unter den Fenstern der Hofburg kimperten die Guitarren, zersplitterten die Leunden, trafen dumpf die Degenklingen aneinander. Ohne Hemmung drängte der glänzende Strom der Feste seine Wogen aufeinander. Ein Kreis von schönen Hofdamen umgab die Gebieterin, die dadurch zeigte, daß sie keine Vergleichung zu fürchten brauche. Man sang, tanzte, spielte und brach sich die Hälse. Das Letztere war unvermeidlich. Es war zur Mode geworden, um die schöne Gräfin zu freien; die Normandie schickte ihre tapfern Kämpen, die Bretagne ihre zierlichen Fechter, das alte fabelhafte Thule seine ungeschlachten Recken, das gesangreiche Catalonien

feine Sänger und die Gascoigne ihre dummen
Zungen zu Markte. Sie kamen an, fehrten das
Oberste zum Untersten, turnirten und schlugen
Beulen, brachten Verwirrung in die Genealogie
und zogen endlich wieder ab, nachdem sie die
erfolglose Koketterie der schönen Kalypso mit den
derben Flüchen ihrer Heimat verwünscht hatten.
Ihre erschöpfte Kasse machte das baldige Wieder-
kommen unmöglich. Man vergaß sie. Die
Blicke waren immer auf etwas Neues gerichtet,
das auch nie ausblieb. So kündigte der Narr
eines Tages seine vier Prinzen aus Cypern an.
Er erwarb sich mit dieser Nachricht von Neuem
die Gunst seiner Herrin. Sie ließ ihn an einem
der angenehmen Abende in der großen Halle zu
sich rufen und vernahm von ihm die Geschichte
unserer vier Abenteuerer, ihrer Schicksale auf dem
Schiffe und der fernern Reise. Der versammelte
Hof belustigte sich an diesen Dingen, aber man
hörte sie mit dem gefälligen Lächeln an, mit dem

man gewöhnlich die Ausschneidereien der Kreuzfahrer, die damals überall herumspukten, anhörte. Man fand diese Art von Poesie bei Reisenden so gewöhnlich; man hatte so viel Lügen vom Vogel Greif, vom Gebirge Raff, vom Throne Salomonis, vom heiligen Grabe, vom bezauberten Mohren, der vor demselben Schildwache hält, und von den Menschen mit Fledermausflügeln, die die Stätte des alten Paradieses umschwärmen, gehört, warum sollte man sich nicht auch einmal von dem Tranke der Jugend, dem unsichtbar machenden Hute, der magischen Brille erzählen lassen? Der Hof der Gräfin Kalypso war eben so ungläubig, als der zu Famagusta gläubig. Nur die schöne Prinzessin selbst machte hiervon eine Ausnahme, wozu sie ihre guten Gründe hatte. Sie hörte aufmerksam den Berichten ihres kleinen buckeligen Günstlings zu und war nicht wenig überrascht, als dieser seine Rede mit der Bemerkung schloß, daß der erste und ansehnlichste dieser

Prinzen in der Stadt im Gefängnisse ſiße. Eine hohe Röthe bedeckte die Wangen der Dame, eine reizende Verlegenheit, die ſie dem Auge ihrer Umgebung verbarg, bemächtigte ſich ihres Befens. Hier wirkte noch nicht der Zauberſtab der Fee, dieſe Wandlung brachten die braunen Augen unſeres Helden hervor, ein Zauber, der um Nichts wunderbarer iſt als jener, und den wir dennoch ſehr begreiflich finden. Die Launen der ſchönen Emma ſtiegen in ihr auf, der alte Hang nach Abenteuern beherrſchte ſie, und ſie erwartete von einem jungen Ritter, der ſich ihr auf eine ſo ungewöhnliche Weiſe angekündigt hatte, etwas Neues, Pikantes. Sie nahm, wie alle blaſirte Damen, die dummen Streiche eines blöden Knaben für Originalität, und unſer Fortunat hatte lange früher ſchon gewonnenes Spiel, ehe noch ſein Name über die ſchwülſtigen Lippen des Narren glitt. Sie war nur verlegen, unter welchem Vorwande ſie ihn in

Freiheit setzen und an ihren Hof einladen sollte, jetzt war dieser gefunden. Man beschloß, den gefangenen Prinzen seiner Haft zu entledigen, um zu sehen, in wie weit die wundersamen Berichte von ihm und seinen Gefährten Glauben verdienten. Die Prinzessin belegte den Seneschall mit diesem Auftrage; allerdings ein bitterer Befehl für einen Mann, der so viel Grund hatte sich über den neuen Günstling zu beschweren, allein zum Glück ist die Laune eines Hofmannes so biegsamer Natur, daß der leiseste Druck im Stande ist ihre ganze Gestalt zu verändern.

Der dicke Herr, gewohnt, sein breites Gesicht in die Falten zu ziehen, die gerade für die Gelegenheit paßten, trat mit dem jovialen Lächeln eines guten Spaßmachers in die enge Zelle, wo Fortunat eben über seine unterbrochene Rede nachsann, deren schönste Hälfte er hatte verschlucken müssen. Vergeblich mußte er sich

die wohlgelungenen Phrasen wieder ins Gedächtniß zu rufen; es war ihm, als fühlte er noch immer den Esel unter sich Sprünge machend, der Wald tanzte vor seinen Blicken, die bunten Masken drangen auf ihn ein, er sann und sann und konnte nicht über die Stelle hinwegkommen, wo er zu den Füßen der Prinzessin oder vielmehr sie zu den seinigen lag. Plötzlich beim Eintritte des Seneschalls, beim Anblicke des lachenden runden Gesichtes, dem er im Walde begegnet war, fiel ihm die ganze Rede wieder bei und er schoß auf jenen zu, indem er ausrief: „Wollet mich also, gnädigste Prinzessin, zu dem geringsten eurer Knechte annehmen, denn obgleich man mich am stolzen Hofe zu Fama-gusta erzogen hat, ich der Sohn eines Edlen, selber ein Edler bin“ —

„Noch mehr — noch mehr,“ rief der Seneschall dazwischen — „ein Prinz seid ihr, gnädigster Herr; ein Prinz, wir wissen Alles.“ — Er

machte eine tiefe Verbeugung, und da Fortunat ohne zu sprechen ihn verwundert anblickte, setzte er hinzu: „Was mich betrifft, so wäre es allzuschmeichelhaft, wenn ihr mich für eine Frau und noch dazu für eine schöne Frau halten wolltet; ich bin nicht die Prinzessin, aber wohl ihr Abgeordneter, um euch, mein schöner Herr, ihr mögt nun sein was ihr wollt, Prinz oder Schuhflicker, an den Hof unserer gestrengen Dame zu laden.“ — Gut, so laßt uns gehen. — „Halt!“ rief der dicke Ritter, und musterte die Kleidung unsers Freundes, „ihr seid ohne Umstände, aber euer Rock ist es noch viel mehr. Erlaubt, daß ich euch zuvörderst meinen Schneider schicke, und steckt, wenn man euch die Taschen wird genäht haben, diese paar Goldsüchse hinein, die so lange vorschlagen mögen bis die eurigen ankommen.“ — Ach, ich danke euch, rief Fortunat, ich habe sie eben nöthig, um euch zu beweisen, daß ich ein sicheres Auge und einen

nicht ungeübten Arm habe. Seht ihr dort im Schloßgraben die Ente schwimmen, was wettet ihr, daß ich sie gerade auf den schwärzlich schimmernden Fleck auf dem Leibe treffe? — He! da habt ihr's! die Steinchen treffen gut, habt ihr nicht noch davon in eurer Tasche? — Der Seneschall schnitt eine fürchterliche Grimasse; er riß den Jüngling am Arm und schrie: „Tollkopf, das waren keine Steine; das war Gold, und zwar mein Gold! — D über das verrückte Hirn!“ —

Er rannte im Zimmer auf und ab, indem er seine zur Unzeit angebrachte Freigebigkeit verwünschte. Fortunat stellte sich ihm in den Weg und sagte mit ruhiger Miene: Es scheint, daß ihr den Beutel habt ohne das Geld, ich habe das Geld ohne den Beutel. Kommt, ich will euch wiedergeben was ich euch genommen habe. Er trat mit diesen Worten an sein Bettgestelle, streifte den ärmlichen Strohsack hinweg, und

der dicke Seneschall schreckte bei dem Anblicke, der hier in seine runden Augen fiel, mehrere Schritte zurück. Die ganze Tiefe der Bettlade war mit blinkendem Golde angefüllt. Fortunat hatte die einsamen Stunden im Kerker benutzt, um seine Münze in Thätigkeit zu setzen. Der dicke Ritter war vor dem Schatze auf die Kniee gefallen, er streifte seine Ärmel auf und wühlte in dem Golde, er legte bald diese bald jene Wange darauf, drückte Küsse auf das Metall und warf ihm die verliebtesten Blicke zu, dann erhob er sich seufzend, nachdem er die zwei Stücke, die ihm zukamen, in die Tasche geschoben hatte. Fortunat war unterdessen ans Fenster getreten und hatte sein altes Spiel mit der Ente im Schloßgraben wieder begonnen; der Seneschall bemerkte es kaum, als er tiefe Seufzer ausstieß und sich den Schweiß von der Stirne trocknete, endlich überwältigte ihn eine Art frommen Schauers und er rief: „Um Gotteswillen, mein Prinz,

haltet ein; welch eine tolle Verschwendung! Hat man je solch einen Leichtsinn gesehen? Wollt ihr einmal euer Gold aus dem Fenster werfen, so wählt dazu, ich bitte euch, ein anderes Ziel, als eine elende Ente und einen stinkenden Wassergraben. Ach, mir wird weh im Kopfe, wenn ich an das Sümnenchen denke, das schon dort im Tümpel liegt. Haltet ein, oder ich rufe die Wache! — Wieder ein Goldstück! — Ich schwitze Blut, wenn doch, anstatt der verwünschten Ente, die Taschen meiner Gläubiger dort hingen! — Ach! ach! — Das gäbe schon einen guten Schmaus — einen ganz neuen Anzug — einen normannischen Turnierhengst! — eine ächte Damascenerklinge! — einen Schmuck, für eine Prinzessin nicht zu schlecht!“ —

Diese letzten Worte lähmten plötzlich Fortunats Arm, der sich schon mit einem neuen Goldstücke erhoben hatte. Das Bild der schönen Kalypso schwebte ihm wieder vor. Das Ge-

schenk der Fee schien ihm plötzlich seinen vollen Werth zu erhalten, indem es ihm die Möglichkeit eröffnete, die Aufmerksamkeit der stolzen Dame, die ihn noch keines Blickes gewürdigt hatte, auf sich zu ziehen. Der Gedanke begeisterte ihn, er sprang wie sinnlos im Zimmer umher, warf sich an den Hals des Seneschalls und füllte dessen Taschen zum Zerreißen mit Goldstücken, indem er ihm das Versprechen abnöthigte, Feste und Lustbarkeiten zu ersinnen, die würdig genug wären die Theilnahme der Prinzessin daran zu erbitten. —

Der dicke Ritter war hier ganz in seinem Elemente; sein hohler Kopf hatte sich nie mit andern Dingen getragen, als wie ein regelrechtes Essen anzuordnen, eine Tafel zu decken, eine Pastete mit einem Zwerge drinnen aufzustellen sei. Er wußte, ohne das Buch über die Kochkunst gelesen zu haben, doch sehr gut was dazu gehört, einen gebildeten Gaumen auf eine

anständige Art zu unterhalten, und er wußte auch, welche große Summen diese Unterhaltungen zu Kosten pflegen. Welche reizende Perspective öffnete sich ihm jetzt, indem er den Blick auf den kindischen verliebten Herrn so großer Schätze richtete. Er erwiderte dessen Umarmung mit dem zärtlichsten Feuer, dessen er fähig war, und Beide schlossen über der magischen Bettlade einen engen Bund unverbrüchlicher Freundschaft, nicht der erste und nicht der letzte Bund, der über einem Haufen Goldes geschlossen wurde.

Am andern Tage hielt Fortunat seinen Einzug am Hofe der schönen Kalypso. Nicht lange darauf langten auch Ganelon, Tulipan und Roger an. Der Ritter Meleager war in Venedig zurückgeblieben, weil er dort beabsichtigte, Nachforschungen über die verschwundene Prinzessin Zephise anzustellen.

Wir wollen nicht den Leser ermüden durch die Aufzählung all der Feste, die der Seneschall

erfand und die das unerschöpfliche Gold des Zaubersäckels auszuführen half. Die Verschwendung ging ins Grenzenlose, weit über die Macht eines Fürsten hinaus, und Fortunat ward der Abgott Aller. Die große Menge, immerdar ohne Sorgen, genoß dieses Segens, ohne viel darüber nachzudenken, aus welchen Quellen er ströme, genug, daß er da war; zwei spähende Augen jedoch verfolgten unsern Ritter unermüdet, und diese waren nicht so leicht zu täuschen, es waren die Augen der schönen Gräfin. Sie hatte vergeblich gehofft, indem sie allen ihren Launen freien Spielraum ließ, endlich den tollen Verschwender dahin zu bringen, daß er sich für bankerott erklären mußte, aber ihre Bemühungen halfen zu nichts Weiterem, als daß sie Fortunat zwangen, sich jetzt immer sehr regelmäßig einen Tag in der Woche einzuschließen, und diesen Tag saß er unermüdet an seiner Münze. Das Geheimniß derselben brachte kein Späher

der Prinzessin heraus. Ihre Ungeduld wuchs mit jedem neuen verfehlten Versuch, sie zu befriedigen; aber eine schöne Frau ist selten verlegen um die Mittel, zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie beschloß, das Räthsel befriedigend zu lösen und koste es auch was es wolle; doch nicht allein die magische Gabe Fortunats, wenn er eine solche besaß, auch die der drei andern Verschwender wollte sie in ihren Besitz erlangen, und um dieses zu bewerkstelligen zog sie drei Damen ihres Hofes in ihr Vertrauen. — Welch ein Bündniß! Werdet ihr gegen die verderbliche Schlaueit der Weiber bestehen können, ihr sorglosen unbefangenen Gesellen? Ach, ich fürchte sehr, ihr unterlieget. Ihr ahnet nichts von den Netzen, die man euch über den Kopf zu werfen denkt. Ihr traut den Blicken, dem Lächeln dieser Schönen, ihr schreibt euren muntern Augen, eurem prächtigen Aufzuge, eurer Galanterie die Wirkung zu, die man euch

in zärtlichen Stunden fühlen läßt, ihr Thoren, ihr kennt das Geschlecht wenig, mit dem ihr's zu thun habt.

Der Witz des Seneschalls schon im Erlöschen, flackerte gleich dem Lichte der Lampe noch einmal hell auf und gebar die Idee zu einem besondern Feste, dessen Neuheit und Reiz dem verwöhnten Hofe eine erfrischte Thätigkeit geben sollte. Man wollte das merkwürdigste Ereigniß am damaligen politischen Himmel darstellen, die Eroberung Jerusalems. Wahrlich, keine kleine Unternehmung. Aber was war einem Hofe jener Zeit und einem Säckel, wie Fortunat ihn bei sich führte, unmöglich? — Eine ungeheure Burg wurde aufgeführt, Paläste und Kirchen entstanden, Mauern und Wälle zogen um die Masse dieser schnell aufgethürmten Bauwerke ihre Grenzen. Die Allegorie, die Göttin aller Spiele jener Zeit, mischte sich sogleich in die Vertheilung der Rollen. Raum

stand auf einer weiten Ebene die heilige Stadt, so wurde die Masse der Schauspieler, die hier wirken sollte, nach den Begriffen der Zeit in vier Hauptgruppen getheilt, in Türken und Christen, in Engel und Teufel.

Die Türken hatten die heilige Stadt inne, sie sollten von dem heranrückenden Heere der Christen daraus vertrieben werden. Ein wilder Kampf entstand. Schon wankte die Fahne des Lügenpropheten, schon schmolz die Masse der Ungläubigen vor dem Feuer der Angreifenden, da entfesselte Satan die Legionen der Hölle und ein finsterrer Haufe dieser schwarzen Hülfsstruppen zeigte sich plötzlich auf den Wällen der bedrängten Stadt. Entsetzen und feige Flucht ergriff das Heer der Christen, vergebens donnerten die Schlachtrufe ihrer Anführer, die Heiden im Gefolge der Dämonen stürzten aus den Thoren der Stadt den Fliehenden nach. Das entsetzlichste Blutbad entstand, die Noth der Streiter Gottes erreichte

ihren Gipfel — da öffnete sich plötzlich der Himmel und auf milchweißen Schlachtrossen sprengte eine Legion von Engeln, der heilige Georg an ihrer Spitze, den Bedrängten zu Hülfe. Das schwarze Heer Satans ergriff die Flucht, die Ungläubigen wurden niedergemebelt, und in die eroberte Stadt zogen jetzt die Christen ein unter dem Schalle jubelnder Hymnen und Psalmen. —

Der König und die Königin des Festes waren Fortunat und die schöne Kalypso. Dieses war der erste glänzende Beweis ihrer Gunst, die sie ihm gewährte. Er durfte an ihrer Seite in die befreite Stadt einreiten, und an dem glänzenden Gastmahle, das den Tag beschloß, war sie sein Gast. Fürsten ordneten sich unter ihn, und Könige sahen mit Neid auf den Günstling des Glückes.

Ganelon hatte sich mit der stolzen Corisande zusammengefunden. In einem prachtvollen Costüme stellte er den Sultan Almansor, und seine

Dame die Sultanin Fatime dar. Tulipan war unzertrennlich von der schlanken Corella, sie hatten Beide sich die anspruchlose Maske eines Tänzers und einer Tänzerin des Serails gewählt. Roger jedoch und Thïsbe strebten höher. Er usurpirte den heiligen Georg und sie eroberte für sich die Rolle der Königin von Saba. Diese Anmaßung konnte nicht auffallen, da Roger Verse machte und Thïsbe ein schöner Geist war. —

Ein schöner Geist in jener Zeit! Wahrlich eine Seltenheit. Es waren damals noch nicht die bändereichen Correspondenzen Mode, die die wunderlichsten Gefühle zum Durchbruche kommen lassen. Wenn in jener Zeit ein sonderbares Kind auch einen Briefwechsel hätte anknüpfen wollen, so lief es Gefahr, daß der Empfänger des Briefes nicht zu lesen verstand. An dieser Naivetät scheiterte denn natürlich das erhabenste Gefühl. Auch mit der Lectüre sah es um Nichts

besser aus. Man las damals die kleinen amüsanten Geschichten, die auch heutzutage so viel Glück machen. In dieser Hinsicht hat der Geschmack nicht um eines Solles Breite Fortschritte gemacht. Die schöne Melusine, die Geschichte Peters und Magelonen, die vier Heymonskinder. Diese unschuldigen Romane sind nicht dazu gemacht, die Phantasie zu erhitzen und das Blut in eine erhöhte Wallung zu bringen, allein es giebt Gemüther, die eigens diese Wirkung von einem Buche verlangen; zudem kann man nicht immerfort die vier Heymonskinder lesen, und die schöne Thisbe empfand bald, daß sich ihrem strebenden Geiste ein weiterer Spielraum eröffnen müsse. Sie hatte kaum diese Betrachtung angestellt, als ein glücklicher Zufall ihr Roger in den Weg führte. Der blasse Epigramme machende Page und die zärtliche in Elegieen schmachtende Hofdame fanden sich bald zu einander. Er verfertigte ein ziemlich spitziges Madrigal

auf ihre etwas zu lange Nase, und sie gab ihm in einem kleinen Gedichte im sapphischen Versmaasse zu verstehen, daß es ihm an Bildung fehle. Solche kleine Neckereien belustigen die Leute von Geist oder solche, die sich einbilden, welchen zu haben.

Das Fest hatte sein Ende erreicht; die heilige Stadt war erobert, und Freund und Feind, Engel und Dämonen vereinigten sich in gutem Frieden an den Genüssen der schwelgerischen Tafel. Der Narr fühlte sich beim vollen Humpern zum ersten Male ganz heimisch im Vaterlande, und der Seneschall erntete mit zufriedener Miene alle Lobsprüche und Liebkosungen ein, die eigentlich Fortunat zukamen. Allein diesen kümmerte es wenig; sein Geist war in andere Regionen entrückt, er sah nur die schöne Königin des Festes und sog aus dem Strahle ihrer Augen Leben und Bewegung. Er war der Erste, der ihre Entfernung bemerkte, und von

diesem Augenblicke verlor das Fest seinen Glanz für ihn. Das prächtige Feuerwerk, das dem Tempel Salomonis entstieg, blendete ihn mit widriger Helle, er suchte die Schatten einer einsamen Terrasse auf, die unter den Fenstern der schönen Kalypso sich ausbreitete; hier harrte eine verschwiegene Bofe auf den Glücklichen, die durch einen versteckten Gang ihn in das Kabinet der Gräfin führte. Sie erwartete ihn hier bei einer einsamen Lampe. Kein Gemach einer Fee konnte mit so verführerischem Reize geschmückt sein, bis hierher drang der wilde Lärm des Festes nicht; Stille und Sicherheit webten ihren Schleier um die unbelauschten Stunden der Nacht. Die Vorhänge, die ein Zelt bildeten, vereinigten ihre dichten und schweren Falten oben an der Decke, von wo die Ampel niederhing. Ein breiter Divan umgab den innern Raum, den ein persischer Teppich ausfüllte. In einem hohen Kamine, verziert mit vergoldetem Schnitzwerk und

Emblemen, loderten Flammen. In einem tiefen Armsessel, die Füße auf ein Polster, lag die schöne Gestalt, die hier die Herrin spielte. Ein weites seidenes Nachtgewand, weiß wie silberner Schneeglanz, lag in breiten Falten auf dem Boden dahin, unter ihm hüllte eine Musselinwolke den Körper ein, aus der, blendend wie der Mond, die gerundeten Schultern sich hoben. Eine Kette von Diamanten hielt den Knoten des schwarzen Haares umspinnen, ohne verhindern zu können, daß einzelne lange Locken sich an der Mündung der Wange vorbeistehend auf dem Glanze des Busens sich wiegten. Fortunat stürzte zu ihren Füßen, er wagte nicht, zu athmen und preßte seine heiße Wange an die zarten Finger der herabhängenden Hand. Sie hob seinen Kopf langsam zu sich empor und sah ihm mit einem innigen Blicke in seine dunkeln Augen. Nach einer Weile begann sie:

Ich hoffe, Fortunat, daß du die Gunst, die

ich dir gewähre, zu schätzen weißt, sie ist eine Folge der redlichen Bemühungen deines treuen Herzens, dem mein Stolz nicht widerstehen kann. Man nennt uns Frauen oft ungerecht und grausam, aber die, die uns so schelten, haben nie mit Treue um unsere Gunst nachgesucht; hätten sie es, sie würden von den Opfern zu erzählen wissen, die wir dem erregten Herzen bringen, oft auf Kosten unsers Lebens und unsers Glücks. Was uns aber zwingt, uns zu verschleiern, ist die Schlechtigkeit der Männer, ihr Leichtsinn, ihre Gewissenlosigkeit, die Länge und Schärfe der Prüfungen geht mit der Unwürdigkeit ihres Gegenstandes Hand in Hand. Die Opfer der Schwachheit werden bedauert, aber man sollte sie eigentlich verachten, denn ein Weib, das die Waffen der Vertheidigung, die es erhalten hat, nicht gebraucht, ist werth, unter die Füße getreten zu werden. Wir sind alle unserem unvermeidlichen Schicksale gegenüberge-

stellt, und dieses Schicksal heißt: Mann; gegen dieses Schicksal anzukämpfen wäre fruchtlos, allein seine schädlichen Wirkungen auf unser Herz so viel wie möglich zu entkräften, ist eine Regel der gewöhnlichsten Klugheit."

Die Dame hielt hier etwas inne und beobachtete die Miene ihres Zuhörers, allein sie fand in ihr Nichts, als die unbefangenste Bärtlichkeit. Es war ein wahres Glück für den guten Fortunat, daß er von diesem System einer kalten Koketterie nicht das Mindeste begriff. Die schöne Philosophirende verlor dadurch in seinen Augen nichts von ihren Reizen; er hörte ihr zu, weil er glaubte, ihr zuhören zu müssen, seine Phantasie war aber mit ganz andern Dingen beschäftigt. Die Pause, die die Sprecherin machte, erinnerte ihn daran, daß jetzt eine Antwort von seiner Seite erfolgen müsse, und dieses brachte ihn auf einen Augenblick in die peinlichste Verlegenheit. Die Gräfin, weit ent-

fernt ihn daraus herauszuziehen, beobachtete mit Vergnügen den Streit in seinen Zügen, die Röthe, die sich über Stirn und Wangen ergoß, und das Zucken der Augenwimper, die die gesenkten Blicke verbargen; mit einer leichten schonenden Wendung nahm sie dann wieder das Wort und sagte:

„Du bist nicht einer Meinung mit mir; ich sehe es dem Ausdrücke deines Gesichts an, welches nicht gewohnt ist sich zu verstellen, daß du diese Grundsätze bei mir nicht erwartet hast. Du zeigst dich darin gleich allen andern Männern, die lieber tausendmal im Geheimen von uns betrogen, als nur einmal mit offener Wahrheit behandelt sein wollen. Aber ich vergebe dir diese Regung, es hieße etwas Unmögliches fordern, sie aus deiner Natur ausmerzen zu wollen, es genügt mir, daß die vielen andern unleidlichen Eigenschaften dieses Geschlechtes bei dir fehlen, oder nur in einem sehr unbedeuten-

den Grade da sind. Die Aufmerksamkeiten, die du mir nun schon seit mehrern Monden bewiesen hast, die Opfer, die du mir gebracht und die, so sollt ich meinen, dein ganzes Vermögen verschlungen haben, und dagegen die geringen Zeichen von Gunst, die ich von meiner Seite, mit der Absicht, dich zu prüfen, dir habe zukommen lassen, sprechen für dein Herz und sichern dir die Neigung des meinigen zu. Ja, mein Fortunat, was Tausende vor dir vergeblich von diesen Lippen zu erlangen suchten, das kommt deinen bescheidenen Wünschen freiwillig entgegen: ich liebe dich! das Siegel vor meinem Herzen ist gebrochen.“

Fortunat schlang seinen Arm um ihren Leib, sie zog ihn zu sich hinauf und kam seinen brennenden Lippen mit einem beseeligenden Kusse entgegen. Diese Sprache war unserm Knaben sehr verständlich; hatte er früher Nichts zu erwidern gewußt, so blieb er hier gewiß keine

Antwort schuldig. Auf dem Tabouret auf den Knien liegend, sie zu ihm herabgebeugt, verschmolzen sie in Küffen; die Flammen des Kamins brachen sich in den blitzenden halbgeschlossenen Augen und spielten auf den diamantenen Armbändern, die die weißen, auf Fortunats Nacken verschlungenen Arme umschlossen: die Gräfin entzog sich sanft dem Verlangen ihres Freundes und lehnte sich wieder in ihren Sessel zurück. „Noch Eines,“ sagte sie, „steht dem Bunde unserer Herzen hemmend entgegen, Geliebtester. — Könntest du dich wohl willig finden lassen, auch hierin meine Wünsche zu befriedigen?“

„Gebiete, mein Leben!“ rief der Jüngling. „Was verlangst du?“ —

Sie erwiderte: „Wie ich dir mit Offenheit entgegengekommen, so erwarte ich sie auch von dir. Beantworte mir die Frage, die ich dir vorlege. Wo rühren deine Reichthümer her?“

Fortunats Phantasie, die sich wiederum auf

Reisen begeben hatte, wurde durch diese Frage etwas unbequem nach Hause geleuchtet. Die Prinzessin erwiderte schnell: „erzähle mir Alles recht genau; ich will es wissen. Du kennst die Neugierde von uns Frauen, besonders wenn etwas Wunderbares im Spiele ist. Man erzählte mir, daß dir und deinen Freunden eine schöne Fee im Walde begegnet sei, und daß diese dir für die Beweise deiner Zärtlichkeit gewisse Zaubergaben geschenkt hat. Ist's wahr?“ —

„Nicht ganz,“ stammelte der Gefragte. „Einiges hierbei ist offenbar unrichtig. Aber warum, Geliebte, mit dem Berichte solcher Armseeligkeiten die kostbaren Stunden an deiner Seite tödten?“ —

„Das nennst du armseelig,“ rief die Prinzessin heftig, „was meine Eifersucht rege macht? — Wer war jene Fee, und zeigte sie sich wirklich mit jener überirdischen Schönheit geschmückt, wie man sie mir geschildert hat?“

„Man hat dich ganz falsch berichtet ; es war das häßlichste Geschöpf, das die Phantasie nur erträumen kann.“

„Ist's möglich? aber doch eine Fee? Ich habe nie an die Existenz dieser Wesen glauben wollen.“

„Sie ist unbezweifelt wirklich,“ entgegnete Fortunat. Er wollte noch Etwas dazu setzen, allein er schwieg, denn trotz des Taumels, in dem seine Sinne sich befanden, war sein Bewußtsein doch noch wach genug, um ihm vorzuhalten, daß er im Begriff sei, sein Geheimniß auszulaudern. Sie errieth, was in seiner Seele vorging, und spielte geschickt den Kampf auf ein anderes Terrain. Ihre schönen Arme senkten sich, ihre Blicke, von den seidnen Wimpern halb bedeckt, nahmen plötzlich den Charakter schwermüthigen Nachsinnens an, ihre leuchtende Stirn umzogen leichte Nebel. Fortunat beobachtete ängstlich diese Veränderung, sein Auge,

glänzend von den Thränen der Zärtlichkeit und Besorgniß, strebte umsonst die gesenkten Wimpern, die sein Glück verbargen, zu erheben. Seufzer preßten seine Brust zusammen, seine Kraft verließ ihn, und er warf sich mit dem vollen Strom der Leidenschaft an ihren Busen. Sein Schmerz hätte sie rühren sollen; er war so offen und so unverstellt. „Du zürnst mir? Kalypso“ — rief er — „ja, du zürnst mir.“ —

Sie erhob ihr Haupt, und eine ihrer dunkeln Locken spielte auf seiner bleichen Wange. „Und wie sollte ich nicht!“ entgegnete sie. „Du liebst jene Fee, du hast von ihr Geschenke empfangen, und nun, um meine Eifersucht zu zähmen, schilderst du sie so häßlich und verleugnest ihre Gaben.“

„Beim Himmel!“ rief Fortunat außer sich. „Ich sagte die Wahrheit. Kann ich dir auch wohl Etwas verheimlichen? Sie war häßlich wie die Nacht, wir fanden sie im Walde, sie

forderte von uns den sonderbaren Dienst, ihr bei ihrem Bade behülflich zu sein. Du kannst dir denken, daß wir es nicht gern thaten. Sie belustigte sich über unsere Ungeschicklichkeit, und als wir endlich mit dem Werke fertig waren, ertheilte sie Jedem von uns eine magische Gabe. Ich erhielt" —

„Was erhieltst du?“ —

„Einen Säckel, einfach von grobem Leder gemacht, dem aber die wunderbare Eigenschaft innewohnt, immer ein Goldstück zur Zeit aus seinem geheimnißvollen Innern zu spenden. Dieser Säckel weicht nie von mir, er ist mit einem Bande an meinem Halse befestigt. Jetzt kennst du die Quelle meiner Schätze und weißt auch, daß sie nicht versiegen wird, gönnt mir auch das Glück, deinem Vergnügen doppelt so große Opfer zu bringen, als deine Güte bis jetzt sie von mir angenommen hat.“

Die schöne Kalypso verbarg den überraschen-

den freudigen Eindruck, den diese Worte auf sie hervorbrachten. Ihre Miene zeigte nur die wiederkehrende Zärtlichkeit, die ein gewonnenes Vertrauen einflößt. „Du bestraffst mich,“ rief sie mit einem reizenden Unwillen, „für meine thörichte Neugier; nicht dein Geheimniß wollte ich wissen, obgleich dieses merkwürdig und wunderbar genug ist, sondern nur Aufklärung über den Umstand, ob die Fee, die dir erschienen, Nichts mehr von dir verlangt hat, als nur jenen Dienst bei der Toilette.“

„Sei gewiß,“ erwiderte Fortunat erröthend, „daß sie nichts Anderes von mir forderte.“

„Ich traue dir.“

„Und mit vollem Rechte. Ich muß der guten Fee das Zeugniß geben, daß sie zwar ihre Launen hatte, aber in ihren Wünschen nie den Grad von Unbescheidenheit annahm, den du ihr zutraust. In diesem Punkte muß man ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Eine Pause trat ein, während beide Sprechenden zu sehr beschäftigt mit dem, was sie sich eben mitgetheilt hatten, Pläne machten, ihr Glück ganz zu vervollständigen. Die stürmische Seele des jungen Pagen, ungewohnt auf Hemmungen zu stoßen, fand den Gang dieser Unterhaltungen viel zu langsam, als daß er nicht gewünscht hätte, durch einen plötzlichen und entscheidenden Andrang seiner Zärtlichkeit ihnen ein Ende zu machen. Kalypso dagegen strebte nach demselben Ziele, aber aus andern Gründen. Sie erhob sich aus ihrem Sessel, und indem ihre schlanke Gestalt sich zu einem nahen Tischchen hinbewegte, füllte sie einen Becher mit einem bereitstehenden Tranke und reichte ihn Fortunat hin, indem sie mit einschmeichelndem Tone sagte: „Du hast dich erhitzt, mein Freund, trinke diesen kühlenden Wein.“

Sie hielt ihm den Becher, und seine Lippen schlürften die dunkle Flut begierig in sich.

Nach einer Weile fingen seine Sinne an sich zu umnachteten. Die Arme, die ihre zarte Taille umfaßten, sanken nieder; die Lippen, die nach ihrem Kusse strebten, erkalteten; das schwarze Haar klebte an erbleichten Wangen, kaum konnte er sich auf dem Sessel erhalten. Aber je mehr seine Kräfte ihn verließen, desto eiligere und heftigere Anstrengungen übte er aus, sie wieder zurückzurufen. Er verfiel in ein unermüdliches Schwätzen und plapperte ohne Aufhör und Zusammenhang vom Hofe zu Samagusta, von der Fee Kokombre, vom Zaubersäckel und vom zerstörten Jerusalem. Die Prinzessin weidete sich mit einem halb mitleidigen, halb zärtlichen Lächeln an dem Zustande des Armen. Sie antwortete auf keine seiner Fragen und schien mit Ungeduld das Ende dieses unsinnigen Geschwätzes abzuwarten; es blieb nicht lange aus. Fortunats Haupt sank auf ihre Kniee, und der Moment, wo er die Augen geschlossen hatte, verän-

derte auch die Scene. Sie stand auf, und indem sie ihn gefühllos zur Erde fallen ließ, malten sich in ihren kalten Zügen und in dem stolzen Blicke, den sie auf ihr Opfer warf, der volle Unwille und die Langeweile, die ihr dieses Spiel verursacht hatte. Sie gähnte, nahm ein Licht und stellte sich vor den Spiegel, um ihren Anzug wieder zu ordnen, dann that sie einige Schritte im Zimmer auf und ab und blieb vor dem halbtodten Jünglinge stehen, indem sie ihm einen Fuß auf die Brust setzte. „Das ist die Stelle, die dir zukommt, übermüthiger Knabe!“ sagte sie mit scharfem Laut. „Du sollst mir entgelten, daß ich deinetwegen mich so tief herabgelassen habe, wie ich es noch keinem Andern gethan. Wer bist du, armes Blut, wenn ich dir jetzt das raube, was dir allein Werth verleiht? Geschwind an's Werk.“

Sie kniete nieder auf den Teppich neben Fortunat. Noch einmal neigte sich ihr schönes

Auge zu ihm herab, noch einmal rührten ihre Locken an seine erstorbene Wange, aber es geschah nicht, um eine verhaßte Zärtlichkeit zu heucheln, die ihr fremd war, es geschah, um den magischen Säckel von der Schnur an seinem Halse zu trennen. Ein Schnitt, und er war in ihrer Gewalt. Sie betrachtete ihn, ihre Augen glänzten, zögernd steckte sie die zwei Finger der rechten Hand hinein und holte wie im Triumphe ein blankes Goldstück hervor. Ein neuer Griff, und ein neues Goldstück. Sie wog die Zaubermünze in ihrer Hand und legte sie dann gleichgültig auf den Tisch, den Beutel selbst verbarg sie in ihrem Gürtel.

„Jetzt komme, schöner Genius!“ rief sie, „jetzt bin ich deiner würdig. Du aber, Ueberlästiger, entferne dich.“ Sie schob den armen Fortunat mit Händen und Füßen stoßend, bis er unter das nahe Sopha rollte. Kaum war dieses geschehen, so nahm sie aus einem Kästchen eine Handvoll silberner kleiner Sterne, warf sie in

die Flammen des Kamins, und in dem Augenblicke verlöschte die Lampe und ein glänzendes Rosenlicht erfüllte das Gemach. Bald darauf zeigte sich eine sonderbare Erscheinung. Ein junger Mann, zerstreut und übernächtlich aussehend, in einem rothen flatternden Schlafrocke, einen Arm in der Binde, stand plötzlich mitten im Zimmer und beschwichtigte ein Paar ungeheure Doggen, die an ihm heransprangen. Seine Züge verhüllte fast ein mächtiger schwarzer Bart, der um das Kinn herumging, einen Theil des offenen Halses bedeckte und über den Lippen sich mit einem eben so gewaltigen Schnurrbarte vereinigte. Diese Zierde gab dem Genius Tuberoso, denn er war es, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Elegants unserer Tage, und seine Art sich zu benehmen trug noch bei, diese Aehnlichkeit zu vergrößern. Er warf sich aufs Sopha, und indem er sehr ungenirt sich mit den Füßen darauf ausstreckte, ließ er der schönen Kalypso

nur so viel Platz, sich in eine Ecke neben ihn zu drücken. Die beiden Doggen sprangen im Zimmer herum und fegten mit ihren haarigen Schweifen die zierlichsten Gefäße von ihren Gestellen herab, ohne daß die beiden Liebenden, in zärtliche Bewillkommungen versenkt, es bemerkten. Fortunat jedoch wachte über das Gepolter auf und wußte nicht, wie ihm geschah, sich im Dunkeln und in einer so unbequemen Lage zu finden. Die Bewegungen über seinem Haupte und das abgebrochene Gespräch, welches er belauschte, lösten ihm allmählig das Räthsel. Er war nahe daran, von Neuem die Sinne zu verlieren, als der schändliche Verrath der schönen Kalypso sich ihm offenbarte. Sein Zustand war der peinlichste von der Welt. Zorn und Erbitterung schnürten seine Brust zusammen und raubten ihm noch die wenige Luft, die die schweren Polster über ihm zuließen. Seine Unbekanntschaft mit dem Geschlechte mach-

ten ihm es unerklärlich, wie man seinen Geliebten in diesem Augenblicke auf das zärtlichste ans Herz drücken und im nächsten ihn gefühllos unter das Sopha rollen könne. Dennoch war Nichts zu machen. Er verhielt sich ruhig, um zu erlauschen, wer sein Nebenbuhler sei. Das wurde ihm nicht schwer, denn man behandelte einander oben mit großer Offenherzigkeit. Die Dame machte dem Genius Vorwürfe, daß sie ihn so lange nicht gesehen, und er entschuldigte sich ziemlich obenhin mit seinem in der Binde hängenden Arme. Sie brach darüber in Thränen aus: „Dein wildes Leben,“ rief sie mit zitternder Stimme, „wird machen, daß ich dich einmal ganz verliere. Bedenke was du thust, geliebter Geist, jede Gefahr, in die du dich begiebst, bringt mich dem Tode nahe. Ist es dir denn nicht möglich, diese ewigen Zweikämpfe, Kaufereien und Intriguen aufzugeben? Ach, ich hatte einst die stolze Hoffnung, dich zu fesseln und an

ein glückliches, ruhiges Leben zu gewöhnen. Aber eine neue Liebe muß dein Herz gewonnen haben, denn du fängst an mich zu vernachlässigen.

Diese Vorwürfe schienen den Genius zu ennuyiren, denn er gähnte überlaut und sagte nach einer Pause: „Lassen wir das, meine kleine Prinzessin, und sprechen wir von etwas Anderem. Ich höre, du giebst ja große Feste, oder vielmehr du läßt dir sie geben von einem jungen über's Meer hergelaufenen Gimpel. Das ist recht, amüsire dich, du siehst, ich bin nicht eifersüchtig.“

Sie erwiderte: „Wenn du dir deine Freiheit vorbehältst, so muß ein Gleiches auch mir gestattet sein. Ich finde den Fremdling sehr liebenswürdig; er wäre sogar im Stande manchen Andern aus meinem Herzen zu verdrängen.“

Er schlug statt der Antwort auf diese Worte ein lautes Gelächter auf, allein der Ausdruck

seines Vergnügens war so wenig natürlich, daß er in dem Augenblicke auch erlosch, wo er entstanden war. Er änderte jetzt sein Betragen, er gähnte nicht mehr und kniff auch nicht mehr seinen Hunden in die Ohren, sondern gab sich alle Mühe, die Prinzessin, die sich von ihm abgewendet hatte, wieder zu besänftigen. Es gelang ihm nach einiger Anstrengung ziemlich gut. Fortunat, der dem Ersticken nahe war, hörte nur einzelne abgebrochene Worte, worauf ein Schweigen folgte, das plötzlich durch ein lautes Krachen unterbrochen wurde. Dieses Krachen entstand, indem die Stützen des Sopha's zusammenbrachen und plötzlich das ganze Meuble zusammenstürzte. Fortunat, der Genius und die schöne Kalypso befanden sich in einem Augenblicke in der engsten Gemeinschaft unter Trümmern liegend und von einer Staubwolke bedeckt, die im Gemache sich ausbreitete.

Der Schreck hatte allen Dreien die Besinn-

nung geraubt, als sie wieder zu sich kamen, wurden ihre Augen durch helle Farbenblitze empfindlich berührt. Die Fee Kokombre stand vor ihnen, noch in derselben Toilette, bedeckt mit Diamanten, wie wir sie im Walde auf Cypren verlasen haben. Ihr Antlitz war in die strengsten Falten gezogen, und ihre dunkeln Augen bligten mit den Diamanten in die Wette, dazu beschrieb ihr Zauberstab über dem Haupte der Schuldigen zornige Kreise.

„Glender!“ rief sie dem Genius zu, „ist das die Besserung, die du dem versammelten Familienrathe und mir besonders zugeschworen hast? Treffe ich dich wieder hier, unbekümmert um den Schmerz deiner treuen Tonquille? — Dank es der Vorsicht des edlen Thomogiston, daß ein Unglück verhütet worden ist und entferne dich sogleich aus meinen Blicken. Du aber, überthölpelter Knabe!“ wandte sie sich zu Fortunat, der sich mühsam unter dem Schlafrocke des Ge-

nius hervorarbeitete, „gieb mir die Hand und folge mir. Ich will dich der Schmach entziehen, die deiner an diesem Hofe wartet, nachdem du so leichtsinnig mein Geschenk verschwendet hast.“

Sie verschwand mit unserm Freunde, nachdem sie der schönen Kalypso einen verächtlichen Blick zugeworfen, und den Genius mit seinen zwei Hunden aus dem offenen Fenster getrieben hatte. Unter Trümmern, Staub und Dunkelheit blieb die Prinzessin allein.

Dieses tragische Schicksal, das so plötzlich unserm heitern Märchen eine ernste Wendung zu geben droht, traf Fortunat nicht allein, seine drei Gefährten hatten zur selben Stunde unter seinen Schlägen zu leiden.

Wir wollen uns zuerst zu Roger und der gelehrten Thïsbe wenden, oder vielmehr zum heiligen Georg und der Königin von Saba. Dieses edle Paar hatte sich in eine versteckte Ecke der Terrasse zurückgezogen, um hinlänglich

weit entfernt von den wilden und schwärmenden Haufen sich die Geheimnisse ihrer Herzen zu vertrauen. Roger war vorsichtig genug, den magischen Hut mitzunehmen, um bei einem etwaigen Ueberfalle sich und seine Dame unsichtbar zu machen. Diese Gefahr stand zu befürchten. Die Unordnung beim Feste und die Verwilderung, die nothwendig einreißen mußte, während alle Bewohner des Schlosses beschäftigt waren, die heilige Stadt entweder zu vertheidigen oder zu erobern, hatte sich ein feindseliger Haufe, von einem benachbarten aufrührerischen Vasallen abgeschickt, zu Nuße gemacht, um ungehindert die Stadt zu überfallen, niederzumachen, was ihnen in den Weg kam und zu plündern, so viel sie Lust hatten. Das gab Veranlassung, daß die Kämpfer, die sich im Scherz geschlagen hatten, jetzt im Ernst blutige Hiebe bekamen; die Straßen füllten sich mit einem Gemehel sonderbarer Art, denn noch hatte Niemand Zeit und Lust gehabt,

seine Maskenkleidung, in der er eine so glänzende Rolle gespielt, abzulegen. —

Ein Theil dieser Freudestörer verirrte sich auf die Terrasse und kam in den Winkel, wo auf einer Steinbank unsere Liebenden Platz genommen hatten. Der heilige Georg erblickte sie mit Schrecken. Er hatte keine Lust sich zu vertheidigen, seine Rüstung, so wie das große Paar Flügel, das ihm auf den Schultern schwebte, hinderte ihn daran, er griff daher schnell nach dem magischen Hute, aber wie groß war seine Bestürzung, als er denselben in dem Busche, wo er ihn niedergelegt, nicht mehr wiederfand. Es war keine Zeit zu verlieren, er nahm seinen Lindwurm unter einen Arm, die Königin von Saba unter den andern, und sprang die niedrige Mauer hinab, die die Terrasse umschloß. Ohne viel zu wählen schlug dieses sonderbare Dreiblatt den Weg in ein entferntes Wäldchen ein; mit großer Anstrengung

erreichten sie es, der heilige Georg übersah jedoch einen Graben, stürzte und zog die Königin von Saba mit in den Fall. Er quetschte sich die Hüfte und sie verstauchte sich ein Bein. Das war ein Unglück, dessen Folgen sehr langwierig zu werden drohten. Mit vieler Mühe schleppten sie sich unter den Stamm einer Eiche, unter der sie die Nacht zuzubringen sich entschlossen, im Fall Niemand erschiene, sie zu erlösen, was kaum denkbar war, da man in einen Theil der Wildniß gerathen, in deren Nähe kein gebahnter Weg führte. Die gelehrte Thißbe verwünschte, im feuchten Grase sitzend, tausend Mal den Einfall, sich mit dem heiligen Georg eingelassen zu haben, während dieser, zu sehr Philosoph, um sich durch Widerwärtigkeiten seine Laune verderben zu lassen, ein Liedchen trällerte und sich ein Lager zurechtmachte, indem er den Drachen als Kopfpfühl unterschob. Die Dame lauschte unterdessen unverwandt, ob nicht der Hufschlag eines

Pferdes hörbar werde, und in der That hörte sie Etwas dergleichen. Es war ein Bauer, der im Walde Holz führte und sich eben mit seinem elenden Klepper durch das verwachsene Dickicht Bahn brach, als die Stimmen unserer Verirrten sein halbtaubes Ohr erreichten. Er erschrak anfangs über die beiden Gestalten, die er am Fuße der Eiche sitzen sah, und nur die dringendsten Vorstellungen vermochten ihn näher zu kommen. Nun hielt man in der Schnelligkeit Rath, und als man einige Zeit hin- und hergestritten, zeigte sich der Nutzen der Lecture. Die weise Thisbe hatte nicht umsonst die vier Heymonskinder gelesen, sie erinnerte sich jetzt zur gelegenen Zeit, daß diese Helden alle zusammen auf einem Pferde Platz gefunden, und machte darum Anstalt, mit dem Bauer und dem Ritter zu Dreien den Rücken des magern Gauls zu besteigen; allein dieses war kein Roß Bayart, es protestirte gegen die Last, und noch eifriger protestirte sein

Herr. Er verstand sich nur dazu, den Sanct Georg mit sich aufsitzen zu lassen, aus Respect für dessen heiligen Charakter, die Königin von Saba aber mußte nach langem Widerstreben rittlings auf dem Drachen Platz nehmen, den man mit Stricken an dem Pferde befestigte. So setzte sich endlich der Zug in Bewegung und verließ den Saum des Waldes, gerade als die ersten Strahlen der Morgensonne das Schloß und die Stadt beleuchteten.

In jener schönen romantischen Zeit, in der so viel sonderbare Dinge sich herum bewegten, konnte auch unser Zug kein großes Befremden erregen. Von allen Bewohnern der Burg hatten nur der Zwerg auf der Thurmwanne und der Kaplan, der eben zur Morgenmesse ging, ihre besondern Gedanken darüber. Der Erstere, dem noch der Schlaf in den Augen steckte, hielt die Ankömmlinge für zwei berühmte Paladine, die eben einen Drachen erlegt und ein gefangenes

Fräulein befreit hatten, indeß der Kaplan, lange nicht so galant wie der Zwerg, den elenden Gaul mit den zwei phantastischen Gestalten darauf für das Thier aus der Apokalypse und die gelehrte Thißbe für die babylonische Hure erklärte.

An den übermalten Rippen des Burmes hatte sich die Reiterin ihre Strümpfe blau gefärbt, und Roger, dem Nichts entging, besang in einem recht niedlichen Sonette die blauen Strümpfe seiner Schönen. Seit dieser Zeit ward es Mode, die gelehrten Damen Blaustrümpfe zu nennen; eine sehr sonderbare Benennung, wenn man nicht ihren Grund wüßte.

Von allen den erhitzten Köpfen und schwärmenden Gemüthern war Tulipan noch am nüchternsten geblieben. Den Beweis davon wollen wir gleich liefern. Ganelon und Roger fanden sich bei ihm ein, um über den Verlust ihrer Zaubergaben herzbrechende Klagen anzustellen.

Der kleine Tänzer hörte ruhig das Abenteuer des Dichters an und forderte nun den ehrlichen Pastetenesser auf, das seinige zu erzählen.

„Ihr wißt, Freunde,“ hob dieser an, „daß mich eine zarte Liebe mit dem stolzen Fräulein Corisande gefesselt hält. Ich machte dem edlen Almansor und sie die Sultanin Fatime, und ohne Eitelkeit zu melden, man konnte schwerlich ein schöneres Paar sehen. O Freunde, meine Natur erscheint euch etwas roh, ihr habt mir am Hofe zu Famagusta alle Zartheit, alle Empfänglichkeit abgesprochen, weil ich in den albernen Unsinn, der dort herrschte, nicht einstimmen mochte, weil ich nicht gleich einem Affen tanzte, wie Tulipan, weil ich zwar oft selbst lahme Füße hatte, aber nie Verse machte, die an solchen litten, und weil ich endlich nicht wie der gute Fortunat das Spielwerk aller Schürzen sein wollte, deshalb und weil ich manches Mal im Geheim meine Sorgen einer ehrlichen Flasche

vertraute oder in den handfesten Busen einer gutgerathenen Pastete ausschüttete, hieß ich die rohe Natur, der Naturmensch, das einfache Individuum, die ungekünstelte Simplicität, das Schlafgenie, der Ritter mit dem guten Magen, das Kind der Schüssel und welche Titel euer lächerlicher Hochmuth sonst noch aussinnen mochte. Ich dachte bei mir selbst: ich werde schon empfinden, wenn die Rechte kommt; der gewöhnliche Schlag von Weibern ist mir nicht gut genug, ich muß etwas Besonderes, etwas Erhabenes, etwas Großes haben, Etwas das auf sich hält, wo die Leute die Mäuler aufreißen und ausrufen: Gelt, das ist einmal ein Liebeshandel! Das sticht in die Augen, das kann man eben so wenig übersehen wie Kirchturm und Thorweg, das kriecht Einem nicht zwischen den Beinen weg, und bleibt Einem nicht am Fußabsatz kleben, wenn man zufällig über die Straße geht; denn von den

alltäglichen Gefühlen liegt die ganze Gasse voll.“

„Komm einmal zur Sache,“ unterbrach ihn Roger ungeduldig, „du geräthst sonst noch länger als meine längsten Gedichte.“ „Dein Liebschen ist bei allem dem nicht das jüngste;“ setzte Tulipan hinzu.

„Dadurch,“ fuhr Ganelon fort, „lassen sich Männer wie ich nicht abschrecken. Hatte ich nicht die Wunderflasche? und konnte ich nicht vermittelst einiger elender Tropfen sie immer wieder ins nöthige Alter zurückrücken, wenn sie sich zu weit davon entfernt hatte? Ihr gewöhnlichen Menschenkinder könnt euren Weibern nur bunte Federn, goldgestickte Mieder und wenn's hoch kommt, einen glänzenden Anzug verehren, ich aber schenke der meinigen alle Morgen Jugend und Schönheit. Doch das Alles bei Seite, ich vergesse, daß ich diese Macht hatte, aber nicht

mehr habe. Hört, auf welche Weise ich um meinen Schatz gekommen.“

„Erschöpft vom Festgelage und die Einsamkeit suchend, winkt uns eine vertraute Stunde; wir sitzen beisammen in zärtlichen Gesprächen. Diese bestanden darin, daß wir gegenseitig unsere Ahnen aufzählten und das Alter unseres Geschlechts berechneten. Man kann unmöglich auf eine anständigere Weise eine Schäferstunde beginnen. Plötzlich wird die Thüre aufgerissen, und es zeigt sich ein kleines aschgraues Männchen, das in ein lautes Gelächter ausbricht und die seltsamsten Grimassen schneidet, indem es auf eine höhrende Weise die letzten Worte unserer genealogischen Untersuchungen wiederholt. Ich versichere euch, noch nie sah ich ein Wesen, das auf so unverschämte Weise die menschliche Gestalt zum Besten hatte, es einen Affen zu nennen, wäre eine zu ausschweifende Schmeichelei gewesen. Wie das wandernde Zelt eines Pup-

penspielers hing eine braune faltige Haut um spizige Knochen, und durch zwei lose Spalten dieser Haut sahen zwei rothe Augnräder hervor, die auf die lächerlichste Weise immerfort rollten. Er schien in einen grauen Oberrock eingeschlossen, aber was diesen Anschein gab, war ein endloser grauer Bart, in dem das Männchen ganz eingewickelt steckte. Von Kleidungsstücken sah unten nur eine breite rothe Hose und ein Paar großer gelber Pantoffeln hervor.“

„Dieses Alles konnten wir mit Muße betrachten, während der Eigenthümer dieser Schönheiten immer noch auf die impertinenteste Weise über uns lachte. Endlich gefiel es ihm inne zu halten und uns einige Erklärungen über sein Betragen zu geben. Verzeiht einem ungenirten Reisenden, rief er, wenn er unangemeldet in eure Stube tritt und euch sogleich ins Gesicht lachen muß. In welchen lächerlichen Einbildungen seid ihr befangen, da ihr euch über das

Alter eurer Geschlechter streitet; Emporkömmlinge seid ihr und eure Ahnen im Vergleich zu mir.

Diese beschimpfende Behauptung war der stolzen Corisande so empfindlich, daß ihr darüber eine Ohnmacht anwandelte. Ich sprang auf, faßte meinen Degen und war im Begriff, das kleine Ungethüm für seine Lästerung auf das ärgste zu bestrafen, als meine Dame wieder die Augen öffnete und mir einen Wink gab, meine Waffe ruhen zu lassen. Ich gehorchte ihr; während dessen hatte unser unverschämter Gast, unbekümmert um meinen Zorn, sich an den Tisch gesetzt und einige Gläser Alicante hinuntergestürzt. Er fing wieder an zu sprechen. Wie kann man nur, rief er, über solche Erbärmlichkeiten Worte verlieren? Ich bin doch schon ein halbes Jahrtausend alt und noch begreife ich das Thun und Treiben der thörichten Menschen nicht. Ihr Narren, was streitet ihr über die,

die im Grabe liegen, genießt das Leben, so lange euch seine Rosenflammen noch auf den Wangen glühen.

Wer seid ihr? fragte ich das sonderbare Wesen.

Ein Arzt, erwiderte er. Ich handle mit Lebensessenzen. Gerade jetzt komme ich aus der großen Pyramide Aegyptens, wo ich funfzig Jahre, abgeschlossen von aller Welt, über das Geheimniß der Bereitung des ächten Trankes der Jugend nachgedacht habe. Den Sternen sei Dank, ich habe es gefunden; doch kostete es Mühe. Immer gerieth ich auf das Wasser des Lebens, aber was half mir das? konnte mir wohl damit gedient sein, diese spizigen Knochen und diese vergelbte Haut unsterblich zu machen?

Er hatte diese Worte noch nicht geendet, so brachte er schon aus dem Busen eine Flasche hervor, ganz ähnlich der meinigen. Corisande betrachtete den Wundertrank und reichte ihn

mir. Der kleine Arzt rief: ich habe euch durch mein Lachen vorhin beleidigt, nehmt zum Beweise, daß ich es gut mit euch meine, einen Tropfen aus der Flasche. Mehr geb' ich euch nicht.

Spart eure Großmuth, erwiederte ich unwillig; ihr selbst bedürft eures Trankes, wenn er wirklich ächt ist, am meisten. Zudem besitze ich ebensolche Flasche.

Das kleine Gespenst sah mich mit seinen glühenden Augen lange an, dann brach es wieder in sein gellendes Gelächter aus. Ihr? rief er, ihr den Zaubertrank? — O Scherz über Scherz! Wißt ihr auch, liebes Gesicht, daß um ihn zu erlangen, das Studium der tieffinnigsten Wissenschaften, ein Leben von der Dauer eines halben Jahrtausends und endlich ein Wiß gehört, den man in Köpfen eurer Art nicht anzutreffen pflegt. Gebt, und ich will euch gleich

sagen, welche eine Mischung statt der ächten man euch in die Flasche gethan hat.

Das Blut kochte mir in den Adern über diesen unverschämten Hohn. Statt aller Antwort löste ich das Verlangte von der Kette am Halse und warf es ihm hin auf die Polster des Divans. Da hättet ihr sehen sollen: wie der Falke mit gezückten Fängen auf die Taube schießt, die unter ihm in blauer Luft mit den Flügeln ängstlich schlägt ohne weiter kommen zu können, so fuhr der Kleine nach der blitzenden Flasche. In einem Augenblicke hatten seine Krallen sie umschlossen und in den Busen geschoben, darauf schnell wie der Blitz war er aus dem Gemache verschwunden. Ich wollte ihm nachsehen, allein der Zorn so wie der Wein umnachteten meine Sinne, ich stolperte über meine Sporen und fiel zu Füßen der schönen Fatime nieder. Als ich wieder erwachte, hielt diese stolze Schönheit mich in ihren Armen, in-

dem sie Mühe anwendete, mich zu trösten. Sie zog mich zurück, als ich von Neuem auf dem Sprunge war, den Räuber zu verfolgen. Laß ihn, rief sie mit zärtlicher Stimme; in der Nacht ist ein Wesen wie dieses sehr schwer zu verfolgen. Morgen in der Frühe wollen wir ihm Boten nachsenden. —

Der Dieb! der Abscheuliche! schrie ich und barg mein Haupt in die Flormolke am Busen der Sultanin.

Und wenn die Flasche auch verloren wäre, flüsterte sie; kann dir so viel an ihrem Besitze gelegen sein?

Du hast es gehört, rief ich, sie enthielt den Trank der Jugend! —

Also war es kein Scherz? Aber sei dem auch wie ihm wolle, wir Beide bedürfen dieses Trankes noch nicht.

Ach, meine Gute, entgegnete ich und klopfte ihr auf die geschminkte Wange, traue dieser

Jugend nicht; sie kann wie der Doctor aus der großen Pyramide über Nacht dahin sein. Sie machte hierüber eine kleine empfindliche Miene und verlangte, daß ich ihr die Geschichte des magischen Trankes erzählen sollte. Ich that ihr den Gefallen und sie hörte aufmerksam zu. Als ich geendet hatte, vergossen ihre zärtlichen Augen Thränen. Jetzt kam die Reihe zu trösten an mich. Wir trösteten einander, bis die Strahlen der Morgensonne mich aus ihrem Gemache vertrieben. Sie blieb allein auf dem Lager zurück und noch wird sie in den Armen des Schlummers ruhen; mich aber läßt mein verzerrtes Glück keinen Frieden finden. Ach, was fange ich jetzt an? Wie soll ich wiedererlangen was ich verlor?" —

„Ganz dasselbe kann ich sagen," rief Roger. „Sind eure Geschichten nun zu Ende?" fragte Tulipan.

Sie sind's.

„Nun, Freunde, was ist mein Lohn, wenn ich euch eure Zaubergaben wiederschaffe? Doch nein, ich verlange keinen Lohn; das wäre unedel, und Tulipan ist einer unedlen Gesinnung nicht fähig. Also ohne Dank empfängt aus meinen Händen die Flasche und den Hut zurück.“

„O diese Prahlereien sind unerträglich!“ rief Roger und stampfte mit dem Fuße.

„Erst eine Frage;“ nahm der Sprecher wieder das Wort, ohne sich irre machen zu lassen: „Seid ihr auch der Treue eurer Geliebten ganz gewiß?“ —

„Welch ein Zweifel!“ schriegen Beide: „Man sieht, daß du die Weiber nicht kennst. Die herrliche Corisande sollte betrügen, die himmlische Thïsbe sollte eine Heuchlerin sein?“

„Nun gut, und ich sage euch, diese herrliche Corisande, diese himmlische Thïsbe haben euch den Hut und die Flasche gestohlen. Kein Born,

keine Erbitterung! Rückt mir nicht auf den Leib! Was ich behaupte, kann ich beweisen. Kommt her, seht durch meine Brille, und die Sache wird sehr bald abgethan sein."

Er hielt das magische Glas dem gutmüthigen Ganelon vor und weidete sich an den Grimassen, die dieser schnitt. „Nun, was erblickst du?“ fragte er mit einem spitzigen Tone, „und du?“ ging er zu dem Dichter über. Als Beide verstummten, rief er lachend: „Ach! ihr seht wohl, daß ich die Weiber kenne.“

Die Gemälde, die sich den armen Knaben zeigten, waren für sie auch nicht sehr ergötzlicher Art. Auf dem einen lag die schöne Sultanin Fatime mit dem Obersten der Berschnittenen in der traulichsten Gemeinschaft, auf dem andern ruhte die stolze Königin von Saba in den Armen des heiligen Kufupeters. In der That eine sonderbare Zusammensetzung. Eine Folge der Zerstörung Jerusalems. Der heilige

Georg und der Sultan Almanzor wütheten, als sie diese Gruppen betrachteten. „Ich will die Treulose mit meiner goldenen Lanze durchbohren!“ rief der Eine; „ich erdroffele sie mit der grünen Schnur meines Turbans!“ schrie der Andere.

„Wozu das?“ fragte Tulipan kaltblütig. „Was nützt euch ihr Tod? Lernt solche kleine Widerwärtigkeiten mit philosophischer Ruhe ertragen. Seid nicht böse, ich will mich nicht klüger anstellen als ich bin: auch mir hat Corella einen ähnlichen Streich spielen wollen. Als ich ermüdet von der göttlichsten Chaconne, die jemals getanzt worden, an ihrem Busen entschlief, schneidet die falsche Raze mir die Brille ab vom Bande am Halse; aber sie hatte den Sinn des Verses nicht bedacht:

Che chi prende diletto di far fraude,

Non si ha di lamentar, se altro l'inganna.

Die Brille war mit Absicht untergeschoben und nur von gewöhnlichem Glase; die ächte hab' ich

behalten. So sollten alle betrügerischen Weiber bestraft werden.“

Ganelon rannte im Zimmer auf und nieder. Er riß seinen Turban vom Kopfe und trat ihn mit Füßen, zog den krummen Säbel und beschrieb damit drohende Zeichen in der Luft. Roger hatte sich am schnellsten wieder getröstet. „Ich schnüre mein Bündel, ich verlasse diesen Hof!“ rief er; „wer klug ist, kommt mit mir. Es giebt überall Wein und hübsche Mädchen, und man kann überall gute Verse machen. Der Teufel hole die bloßen poetischen Fräulein mit den langen spitzigen Nasen; von jetzt an will ich mich nur an die natürliche unverdorbene Kost halten. O wie reizend ist ein junges Mädchen, die Blume des Dorfes, bei den ersten Morgenstrahlen in die Stadt wandernd mit dem Milchtopf auf dem Kopfe, mit der Milch, die

Frisch und weiß ist wie des Busens Welle

Vom bäurisch grobem Nieder eng umspannt.“ —

„Ich muß meine Flasche wiederhaben!“ schrie Ganelon dazwischen, „nicht früher verlasse ich diesen Ort.“ „Auch dazu kann Rath werden;“ nahm Tulipan wieder das Wort. „Meine Brille zeigt mir deine Flasche in dem Kästchen, das auf dem Tische von Corisandens Kammermädchen steht; sie war es, die in der Verkleidung des kleinen Pyramidendoctors den Raub für ihre Herrin beging. Zufrieden über den Ausgang ihrer List, liegt sie jetzt im tiefen Schlafe. Es wird leicht sein den Dieb zu bestehlen. Sorgfältiger hat die schlaue Thisbe den Hut versteckt; ich erblicke ihn durch die Thüre im Schranke, der an ihrem Bette steht. Aber nur Muth gefaßt, das zärtliche Paar schlummert so süß, daß man ihm die Polster unterm Leibe wegziehen könnte. Macht euch ans Werk. Unterdessen bereite ich Alles zur Abreise; in dieser Stunde müssen wir noch fort.“

Ganelon und Roger hörten diese letzten Worte nicht mehr. Schon durchschlichen sie die leergewordenen Gänge und Zimmer des Schlosses. Ueberall stieß ihr eiliger Fuß auf die zum Boden niedergestreckten schlafenden Wachen; hier hatte eine Schlägerei den Boden mit Blut, dort ein Bechgelag ihn mit Wein übergossen. Die Sonne sah in bleiche verstörte Gesichter, auf zertrümmertes Geräthe, auf umgeworfene Tische. Eine entsetzliche Verwüstung. Unter dem Raubgesindel, das sich diese zu Nutze machte, indem es an den Wänden heruntappte, und wie die Krähen unter dem Galgen ihre Nahrung suchte, befanden sich auch unsere zwei Diebe. Sie gelangten unangefochten in die Zimmer ihrer verrätherischen Schönen. Beschämt, mit niedergeschlagenen Blicken, schlich der stolze Sultan Almanfor an dem Lager Fatimens vorüber; nicht so leichten Kaufes sagte sich Roger von seiner Dame los. Als er seinen magischen

Hut wieder auf dem Kopfe hatte, ergriff er die am Lager niedergelegte Geißelschnur des Eremiten und zerfleischte mit unbarmherzigen Hieben den Rücken und den Hintern des heiligen Kuzepeters, der mit seinem durchdringenden Geschrei die Königin von Saba aus ihrem Schlummer weckte, die entsetzt in die Höhe fuhr. Beide verließen in eiliger Flucht das Lager und stürzten sich in den Corridor. Die unsichtbare Geißel verfolgte sie auch hierher und ließ nicht eher ab, bis der Eremit in eine Kellervertiefung stürzte und die schöne Thisbe sich in den Rauchfang eines Kamins zurückzog, wo wir sie jetzt verlassen wollen.

Nach diesen edlen Thaten verließen die drei Wagen den Hof der Gräfin Kalypso.

Fünftes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Der Zauberer Tomogifton. — Die verliebte Spinne. —
Die schöne Magelone. — Das Kabinet eines Gelehrten.
— Die Fee Kanferlüsch. — Die Prinzessin der Maul-
wurfsinseln.

Wir wenden uns zum ehrlichen Fortunat zurück, den wir an der Hand der Fee Kokombre verlassen haben, wie sie ihn aus dem Kabinet der schönen Kalypso entführt. Unser Auge erblickt ihn mit Theilnahme und Bewunderung, weit ab vom glänzenden Schauplatze, auf dem er sich bis jetzt getummelt, in einer wilden einsamen Gegend, niedergeworfen am Fuße eines romantischen Felsens, von dessen Scheitel sich

Wasserbäche stürzen, die unsern guten Knaben mit ihrem kecken Schaum bespritzen, als wollten sie das Roth seiner Wangen abwaschen. Wie sorglos er daliegt! Die Tücken einer schönen Frau haben keine Spur auf dieser glatten Stirn hinterlassen. Er schläft eben so ruhig, da er Nichts besitzt als den Strauß von Waldblumen, den seine Hand umschließt, wie er noch vor wenig Tagen schlief, da er Millionen zu verschenken hatte. Ein ächter Sohn des Glückes! immer sorglos, immer vertrauend dem mächtigen Wesen, das sich seiner Leitung einmal angenommen. Aber diese unbequeme Lage darf nicht ewig dauern. Der Giesbach wird immer übermüthiger, der Wind spielt mit seinen nassen Schleiern und wirft sie immer unbefonnener unserm Schläfer ins Gesicht. Wie, hätten wir ihn den Verfolgungen eines verderbten Hofes entzogen, um ihn hier denen der Elemente preiszugeben; die Neckereien eines schönen Weibes

mit denen eines plätschernden Baches vertauscht? — Fortunat muß erwachen um zu sehen, wo er sich befindet, Welch neue Umgebung ihn aufgenommen hat.

Er öffnet die Augen, und ein lebhaftes Erstaunen malt sich in seinen Mienen. Das Erste was er thut ist, daß er eilig vom Boden aufspringt und sich dem Sturzbad entzieht, dann wendet er seine Blicke nach allen vier Weltgegenden und betrachtet die hohen einsamen Felsgruppen, die düstern Schluchten des Gebirges, die romantischen Abhänge, die einzelnen Durchblicke in entfernte Thäler, die stürzenden Gewässer, die hundertjährigen Eichen, die sich mit ihren grünen Armen umschlossen halten, als fürchteten sie, von den jähen Abhängen hinabzustürzen, auf denen sie sich mühsam mit den knolligen Wurzeln angekrallt haben. Und über Alles herüber schwebt die Seele der Einöde, die schaurigste Einsamkeit. Ihr kalter Hauch bläst

durch die engen Schluchten, schüttelt die Kronen der Riesenbäume und wiegt als melancholisches Lüftchen das Haupt der jungen Blume, die einsam, wie ein hübsches Mädchen von ihrem Geliebten, am Waldesabhange träumt.

Fortunat weiß sich nicht zurechtzufinden. Wo blieb das laute Getümmel des Festes? das Gerassel der geharnischten Ritter, das Klängen der Humpen, die halbverrückten kleinen Liedchen, die die trunkene Lippe stammelte, wenn sie, müde vom Rüssen, die träge Hand auf der Zither begleitet. Wo blieb das bunte Gewimmel von Türken, Kreuzrittern, Eremiten, Tänzerinnen, Dämonen und Engeln, das sich noch eben in der großen Halle bei verlöschenden Kerzen im stampfenden Tanze bewegte, eingehüllt in eine Wolke von Staub und verfolgt von den hypochondrischen Tönen einer alten Trommel und einer schreienden Querpfeife, der Ballmusik jener Tage. Wo die erhitzten Nymphen mit

entfesselten Busen und einem räthselhaften Feuer in den herumspähenden Blicken, geneckt durch die plumpen Späße eines bezahlten Narren und immer wieder betrogen durch den Flatterfenn ihrer Verehrer? Noch glaubt unser Freund, die dicke Gestalt des Seneschalls, seines Gönners, gespannt in das enge flatternde Röckchen eines Bewohners der himmlischen Räume, an sich vorbeizanzeln zu sehen an der Hand eines kleinen nußfarbigen Fräuleins, das ein langer schleppender Kasten verhüllt. Welch ein komischer Mißgriff, den materiellen Anbeter einer guten Tafel, einer Flasche Wein, zum Engel zu stempeln! Welche Figur müßte dieses Wesen machen, wenn man es am Worte nähme und wirklich in den Himmel versetzte? das breite Gesicht mit dem strogenden Unterkinne, den blauen weitoffenen Augen, die gespreizten Beine, die armseelige gezierte Haltung und die Sonnengestalt des Leibes? — Wie wenig erfüllen wir oft den Zweck,

wenn das Schicksal uns nun wirklich zur Durchführung der Rolle aufruft, die wir uns im lächerlichen Dünkel zu spielen angemast haben.

Ganz zuletzt, so wenig lag dem guten Knaben an den lockenden Tönen der Schmeichelei, vermißt er den Kreis von Bewunderern und Schmeichlern, der ihn stets zu umgeben pflegte, der seinen Schritten folgte und jede seiner Bemerkungen und Mienen durch laute Zeichen eines verschwenderischen Beifalls der Menge mittheilte. Für diese gefälligen Herren, diese galanten Nymphen, war die Wildniß, in der sich unser Freund jetzt befand, kein passender Aufenthalt. Die strenge Natur, nur geschaffen, großen Seelen das Gefühl der Harmonie einzuslößen, geißelt unerbittlich die verbildeten Schwächlinge der Mode aus ihrem heiligen Umkreise.

Durch eine natürliche Folge der Gedanken kam Fortunat auf die letzte Scene, die er im Kabinet der Prinzessin gespielt hatte. Seine

Wangen überflog aufs Neue Scham und Erbitterung. Je deutlicher das Bild der Ungetreuen ihm vorschwebte, desto hassenswerther fand er sie, und desto unerbittlicher kämpfte er die Stimme nieder, die sich in seinem Busen dennoch hören ließ und ihm die Reize der schönen Frau, ihre Bestürzung, ihren Schreck, ihren Zorn beim Erscheinen der Fee vormalte. Er besann sich, daß diese mächtige Beschützerin in dem Augenblicke, als sie ihn entführt hatte, ihm einige drohende Worte zurief, deren Sinn erst jetzt in seiner Seele aufzudämmern begann. Er musterte mit eiligen Blicken seine Kleidung, griff nach dem Bande, an dem der Zaubersäckel befestigt gewesen, und schrie laut auf, als er die beiden zerschnittenen Enden hervorzog. Jetzt wurde ihm deutlich, auf welcher nichtswürdigen Weise man ihm Liebe geheuchelt hatte, um ihn zu bestehlen. Er warf sich im Uebermaasse seines Schmerzes zu Boden, preßte seine Stirn

an ein Felsenstück, und es flossen die ersten herben Thränen aus seinen Augen, die der Conflict mit einer harten betrügerischen Welt einem jungen gläubigen Herzen auszupressen pflegt. Der dunkle Waldesboden nahm willig diese heiligen Opfer der Unschuld auf, und schützend wehte der Flügel der Einsamkeit über ein erkranktes Herz. Es war nicht das Gold, dessen Besiz er kaum vermißte und dessen Werth er nur gering achtete, es waren die uralten Uebel der Menschenbrust, die Falschheit und der Berath, die ihre kalten hohnlächelnden Mienen ihm zum ersten Male zeigten.

Eine geraume Zeit war vergangen, während er noch immer auf dem Boden lag, jetzt unbekümmert um die Gießbäche um ihn herum und um die sinkenden Nachtschatten, die die Gegend einhüllten, da rührte eine Hand an seine Schulter, und als er aufblickte, sah er vor sich die ehrwürdige Gestalt eines Greises stehen, den

ein schwarzes faltiges Gewand bekleidete und dem ein langer silberweißer Bart auf den Gürtel niederfloß. In den Gesichtszügen dieses Mannes, so weit die Dämmerung sie erkennen ließ, lag so viel Wohlwollen und milde Freundlichkeit, daß Fortunat Vertrauen faßte, sich aufrichtete und mit einer ehrerbietigen Verneigung den Gruß des einsamen Wanderers erwiderte. Dieser heftete, ohne zu sprechen, noch lange seine Blicke auf den Jüngling und schien diesem, aus einem Gefühle von Schonung, erst Zeit lassen zu wollen, seinen Schmerz und seine Befangenheit zu besiegen, ehe er ihn anredete. Endlich nahm er das Wort und sagte mit einer sanften gehaltenen Stimme: „Fasse Muth, mein Sohn, du bist im Schutze Tomogistons, desselben, von dem dir die Fee Kofombre erzählt hat, als sie von ihrem Plane sprach, den flatterhaften Genius Tuberrose mit der schönen Tonquille zu vermählen. Diese Einsamkeit, in die ich mich

hier zurückgezogen, muß nichts Abschreckendes für dich haben. Komm, folge mir; während wir gehen, will ich mich bemühen, dein Vertrauen zu gewinnen, indem ich dir Aufschlüsse gebe über die Art, wie du in diese Gegend und in meinen Schutz gerathen bist."

Fortunat hörte diese Rede mit starkem Herzklopfen an. Er hatte allen seinen Muth nöthig, um nicht über den Gedanken zu erschrecken, dem berüchtigten Zauberer Tomogiston in die Hände gefallen zu sein. Er hatte sich von diesem, er wußte selbst nicht warum, die schlimmste Vorstellung gemacht, und so wenig die ehrwürdige Gestalt des Greises zu dieser paßte, so spielte ihm seine Phantasie, unterstützt von der Nacht und der Einsamkeit, doch tausend böse Streiche. Bald sah er die dunkeln Schluchten, durch die sie jetzt schritten, bevölkert mit einer Masse räthselhafter Geschöpfe, die die Gestalt seines Begleiters umkreisten, bald erblickte er diesen

selbst, zu einem fürchterlichen Riesen vergrößert, die Gipfel der himmelhohen Fichten überragend. Er folgte daher nur zögernd und wäre am liebsten wieder umgekehrt, wenn er sich getraut hätte, selbst einen Ausweg aus der Wildniß zu finden. Zum Glück für ihn zeigte sich jetzt, als sie eine Anhöhe erstiegen hatten, am äußersten Rande des Horizonts die dunkelrothe große Scheibe des aufgehenden Mondes. Das friedliche Licht, das durch die Schatten floß und sie zertheilte, beleuchtete den Weg der einsamen Wanderer und ließ ihn weniger gefährlich und abenteuerlich erscheinen. Die Gegend selbst nahm, wenn auch nicht einen friedlichen, doch einen minder rauhen Charakter an. Der Zauberer, der bis jetzt vergebliche Versuche gemacht hatte, die Aufmerksamkeit seines Schütlings zu fesseln, fand ihn jetzt in dem Zustande, wo ein zusammenhängendes Gespräch möglich wurde.

„Nächst dem, was ich dir schon gesagt habe,

mein Freund," hub er an, „kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß du die Schätze, zu deren Herrn die Fee Kokombre dich gemacht hat, sehr schlecht angewendet hast. Wer zum Teufel zwang dich, die Bäuche von einem zahllosen Heere Schmarotzer zu füllen? was für ein Vergnügen konnte es dir gewähren, dein Geld in die Taschen dieser verächtlichsten Klasse von Taugenichtsen auszuleeren? diese Elenden, die mit Ungeduld auf den Moment warteten, wo deine Quellen versiegt sein würden und wo sie dich dann mit dem Geifer ihres Spottes und Hohnes besudeln konnten. Hast du mit den Tausenden, die dir jede Stunde zu Gebote standen, auch nur eine von den Wohlthaten ausgeführt, die, weil sie einem wahren Bedürfnisse abhelfen, unser Herz erwärmen und unserm Geiste einen erhöhten Schwung geben? Wen hast du bereichert? einen albernen dicken Seneschall, ein unnützes Meuble, einen Schwächer, einen Gecken, dem die

Hungerkur und das Gefängniß, das seine Gläubiger ihm schon bereitet hielten, recht gesund gewesen wäre. Er wird nun noch Jahre lang von deinem Gelde zehren und seinem Schicksal entgehen, das doch zuletzt eine sehr magere Suppe und ein Bund Stroh sein wird. O mein Freund, wenn du deinen Säckel wiedererhältst, so lerne ihn besser gebrauchen. Aber du antwortest mir nicht auf meine Ermahnungen; deine Miene sagt, daß dein Geist abwesend ist. Wäre es möglich, daß du noch immer an jene Treulose dächtest, aus deren buhlerischen Armen wir dich gerissen haben?"

Als Fortunat schwieg, fuhr er fort: „Das geht über meine Fassungskraft. In der That, mein Sohn, deine Illusionen sind unzerstörbar. Wenn man von der Untreue seiner Geliebten solche Beweise anführen kann, wie du sie erhalten hast; wenn man, wie du unter demselben Sopha liegt, auf dem sie" —

„Schweig,“ rief Fortunat mit edlem Borne. „Ihr solltet euch eure Gastfreundschaft nicht mit der Erniedrigung eurer Gäste bezahlen lassen.“

„Das ist auch durchaus nicht meine Absicht,“ erwiederte der Greis mit Lächeln. „Ich möchte dich nur gänzlich von deiner Krankheit heilen, und dazu finde ich keinen schicklichen Weg, als dir die Wahrheit unumwunden mitzutheilen. Du weißt nicht wie viel Grund ich habe, an deinen Schicksalen Theil zu nehmen. So unangenehm es dir zu hören sein mag, so muß ich dich doch mit den Absichten bekannt machen, die die Prinzessin gleich Anfangs bei deinem Erscheinen an ihrem Hofe mit dir hatte. Du glaubst, daß sie dich liebte, allein ein Weib ihrer Art ist keiner Liebe fähig. Du flößtest ihr nur einen leicht vorübergehenden Reiz ein, und sie beschloß, dich gleich wieder fallen zu lassen, als eine Ahnung, die sie von dem Dasein deines Geheimnisses faßte, die

Raubgierige auf andere Gedanken brachte und sie zwang, die Rolle gegen dich zu spielen, die mit ihrem Triumph und deiner Demüthigung endigen sollte. Dabei spornte sie kein niedriger Eigennutz an, sondern eine Leidenschaft, die zwar in ihren Motiven glänzender erscheint, in Wahrheit aber eben so niedrig steht als der Eigennutz; es ist die Ehrfucht. Die Prinzessin war im Besitze großer irdischer Macht, aber es gelüstete sie auch, die Macht der Geister an sich zu reißen. Zu diesem Zwecke war ihr der Liebeshandel mit meinem liederlichen Sohne sehr erwünscht. Sie machte diesem weiß, daß sie ebenfalls die Tochter einer mächtigen Fee sei, und um ihre Angabe zu bekräftigen wollte sie ihm nach und nach die Zaubergaben vorweisen, die sie dir und deinen Gefährten abzugewinnen und in ihren Besitz zu bringen trachtete. Der Plan war nicht übel angelegt. War sie einmal die rechtmäßige Gemahlin meines Sohnes, so

standen alle die Geister unter ihren Befehlen, über die er gebietet, und dieser Zuwachs von Macht war allerdings größer als irgend ein Prinz oder König ihr ihn gewähren konnte. Mein Pinsel von Sohn ging in die Falle. Die abgefäimte Kofette erreichte ihren Zweck mit ihm eben so leicht, wie sie ihn bei dir erreicht hatte. Der Genius unterzeichnete ein Eheversprechen; allein eine Ehe bloß auf dem Papiere vollzogen ist im Geisterreiche eben so wenig vollgültig, als sie es bei euch ist. Die schöne Dame wußte das, und an ihr sowohl, als an meinem guten Knaben lag wahrlich nicht die Schuld, daß der Buchstabe sich nicht realisirte. Wir, die Fee Kokombre und ich, wußten alle ihre Versuche, die dahin abzweckten, zu vereiteln. Du kannst dir denken, daß das kein leichtes Geschäft ist und daß ein ehrlicher Mann dabei alle Hände voll zu thun hat. Der Teufel hüte ein verschmitztes Weib, das mit allen Segeln steuert,

und einen dummen Jungen, dem der Speck so nahe vor das hungrige Maul geschoben wird. Ich weiß gar wohl, daß ich oft in Versuchung gerathen bin, die schöne Tonquille mit ihrer Liebespein zu verwünschen und selbst den Besiß der Maulwurfsinseln aufzugeben, um nur dieser Qual des ewigen Hüterns enthoben zu sein.“

Der Zauberer hielt bei diesen Worten inne. Er hatte sich dergestalt in Zorn und Erbitterung hineingesprochen, daß er eine Pause machte, um Luft zu schöpfen. Er setzte sich auf einen Stein am Wege und keuchte wie ein Sterbender. Fortunat vergaß dabei seine eigenen Sorgen, die die Erzählung in ihm aufgeregt hatte, und sprang dem Greise zu Hülfe, der sich willig von seiner jugendlichen Kraft unterstützen ließ. „Ich bedaure euch,“ rief er, „euer Geschäft muß un-
leidlich sein.“

„O über alle Grenzen;“ entgegnete der Alte mit einem schweren Seufzer. „In meinen Zah-

ren liebt man die Ruhe, und ich muß alle Augenblicke gewärtig sein, die seltsamsten Reisen zu unternehmen. Bald fahre ich in den Leib einer alabasternen Vase, um mich in dem gefährlichen Augenblicke auf die Häupter der Liebenden herabzustürzen, bald in den Fuß eines zerbrechlichen Schenkstisches, der mit der ganzen Wucht seiner gefüllten Becher und Schüsseln auf sie niederdonnert, am häufigsten muß ich mich jedoch, wie du in jener Nacht gesehen hast, in die Kanapees und Sophas einquartiren, um sie im rechten Momente zerbrechen zu machen."

„Wie?“ rief Fortunat aufs äußerste erstaunt, „ihr also stecktet in dem Polster, das mit so beklemmender Schwere auf meine Nasenspitze drückte, und dem ich mich mit aller Anstrengung nicht erwehren konnte?“ —

„Allerdings war ich es. Und hättest du damals gehörig reflectiren können, so müßten dir alle Umstände gesagt haben, daß ein natürliches

Polster und kein bezaubertes schon längst dich erwürgt hätte. Meiner Vorsicht verdankst du nicht allein die Erhaltung deiner Nasenspitze, sondern nächst deinem Leben noch andere Schätze, deren Werth dir erst mit der Zeit klar werden wird. Laß uns jetzt abbrechen: Mitternacht ist nahe und dort zeigt sich meine Wohnung, in der ich dir schon ein Nachtlager habe bereiten lassen.“

Fortunat erblickte auf einer Anhöhe ein, wie es schien, aus rohen Steinmassen unregelmäßig aufgeführtes Gebäude, das den Anschein einer Höhle hatte. Die beiden Wanderer näherten sich derselben auf einem ziemlich beschwerlichen Wege und traten durch eine niedrige Thüre ein, die durch ein vorgeschobenes Felsstück halb verdeckt wurde. Der Greis gab seinem jungen Begleiter die Anweisung, weder rechts noch links vom Wege abzuirren. Fortunat hielt sich an den Rockschößen seines Führers, und so tappten Beide

einen langen finstern Gang hindurch, an dessen Ende ein dämmernder grüner Lichtschein durch die Oeffnungen einer eben so kunstlos geformten Thüre drang, wie die erste gewesen war. Sie traten in eine Art von Halle, die geräumig genug war und deren Kuppel und Wände ebenfalls eine graue halbverwitterte Steinmasse bildete, in deren einer Seite drei Nischen eingehauen waren, von denen jede ein Sopha faßte, aus Felsstücken grob ausgehauen und mit einer Ueberlage von weichem grünem Moose bedeckt. Diese einfache aber großartige Meublierung erhielt durch die Beleuchtung einen eigenen phantastischen Reiz. Es hing nämlich von der Mitte der Kuppel herab ein großer Büschel gelber und blauer Blumen, die ihr Licht mit einander vermischend jenen grünen Schimmer hervorbrachten, der die ganze Grotte durchdrang. Dieser leuchtende Blüthenbüschel bildete den schönsten Lustre, den man sehen konnte. —

Fortunat sah sich mit Erstaunen in diesem Gemache um, und der Zauberer sagte zu ihm: „Hier lege dich zur Ruhe; doch hüte dich, das mittelste Sopha einzunehmen, es möchte dir sonst einen übeln Streich spielen; dagegen stehen das zur Rechten und das zur Linken ganz zu deinen Diensten. Mit diesen Worten verließ ihn der Alte, nachdem er ihn noch einmal auf das zärtlichste umarmt hatte.

Unser Freund befand sich jetzt allein in einer ziemlich sonderbaren Umgebung. Zu jeder andern Zeit hätte er sich so aufgereggt gefühlt, daß er an Ruhe nicht gedacht, jetzt aber erinnerte ihn seine Natur, auf die in so kurzer Zeit so mannigfaltige Eindrücke eingestürmt waren, daß der Schlaf hier das Nöthigste sei. Er warf sich auf eines der ihm bezeichneten Sopha's, und behaglich sich ausstreckend fühlte er, wie das weiche elastische Moos, geschickter als das beste Polster, jeder seiner Bewegungen nachgab. Der

grüne Schimmer legte sich beruhigend auf seine geschlossenen Augenlider, und ein immerwährendes melodisches sanftes Klingen, das dem Falle von Tropfen in ein metallenes Becken ähnlich war, tönte wie ein Schlummerlied in sein Ohr, bis Schimmer und Klang endlich in der Bewußtlosigkeit eines tiefen Schlafes untergingen.

Es war schon hoher Mittag als er erwachte. Die Sonne warf senkrecht ihren Strahl durch die Oeffnung in der Kuppel, wo in der Nacht die leuchtenden Blumen gehangen hatten. Bestürzt sprang er auf, ordnete seine Kleidung und ging in der Halle auf und ab, in der Erwartung, daß nun bald der Greis erscheinen werde; allein es verging eine Stunde, und es kam Niemand. Eine tiefe Stille herrschte, weder in der Nähe noch in der Ferne ließ sich der Laut eines belebten Wesens vernehmen. Vielleicht hatte der Alte wieder eine seiner Wanderungen antreten müssen, über die er sich ge-

stern so beschwerte. Fortunat faßte den Entschluß ihn über mancherlei, was ihm jetzt in den Stunden der Einsamkeit in den Sinn gekommen, zu befragen. Fürs Erste wollte er wissen, auf welche Weise er wieder in Besitz seines Zaubersäckels gelangen könne, dann sollte ihm der Alte Auskunft über das Schicksal seiner drei Genossen ertheilen, und endlich plagte ihn die Neugier zu erfahren, was es für eine Bewandniß mit den Maulwurfsinseln habe. Der Gräfin Kalypso nahm er sich vor mit keiner Sylbe zu erwähnen, weil er sich vor dem Spotte des Alten fürchtete. Alle diese Dinge beschäftigten ihn so sehr, daß er ganz vergaß, ein Frühstück einzunehmen, das für ihn bereitet stand. Als er es endlich bemerkte und verzehrt hatte, dabei aber noch immer Niemand erscheinen wollte, wurde ihm das Gefühl seiner Einsamkeit so drückend, daß er sich entschloß, den Weg ins Freie zu suchen.

Er fand den Ausgang mit größerer Leichtigkeit als er erwartet und schlug den ersten besten Weg ein, der ins Thal lenkte. Die Richtung war ihm völlig gleichgültig. Er durchstrich einen Theil des Waldes und gelangte wieder in die wilde Felsengegend, wo ihn der Alte gestern gefunden hatte. Jetzt im hohen Mittagslichte erschienen ihm das Gestein und die Baumgruppen lange nicht so drohend und seltsam; er erkletterte eine schroffe Kante, die gleichsam eine Warte bildete, von der der Blick eine weite Aussicht ins Thal erhielt, er benutzte diese, um zu erspähen, ob er nicht irgendwo den heimkehrenden Zauberer erblickte, aber statt seiner ward er unten an einem kleinen See ein Mädchen gewahr, das am Ufer hin- und hertrippelte und eine passende Stelle zum Bade auszuwählen schien. Dieser Anblick fesselte die Neugier unseres Knaben. Er war noch unentschlossen, ob er herabklettern und sich in die Nähe des See's schlei-

chen, oder ob er, um völlig sicher zu sein, oben auf seiner Fels Spitze bleiben sollte, als die Kleine die leichten und wenigen Gewänder, die sie bedeckten, schon abgeworfen hatte und eben mit dem Fuße das Wasser und den Grund prüfte. In diesem Geschäfte begriffen, stieß sie plötzlich einen hellen Schrei aus, der so durchdringend war, daß er sogar bis in die Höhe zu Fortunats Ohre drang, und in dem Augenblicke bemerkte dieser von dem jenseitigen Ufer des See's eine große schwarze Spinne heraneilen und sich auf das Mädchen zustürzen, das vergeblich mit Händen und Füßen zappelte, um sich frei zu machen. Die Spinne ereilte sie und breitete ihre langen schwarzen haarigen Arme aus, um sie zu umschlingen.

Der Anblick dieser Scene machte, daß in der Brust unsers gefühlvollen Helden alles Blut erstarrete. Es blieb ihm nur so viel Besinnung als nöthig war, um so schnell als möglich der bedrängten Schönen zu Hülfe zu eilen. Er

schoß mit der Behendigkeit eines Pfeils von den Felsen ins Thal herab, übersprang Baumstämme, voltigirte über Gräben, watete durch Sümpfe und stand nach Verlauf weniger Minuten athemlos am See. Ein Augenblick später wäre zu spät gewesen, denn die entsetzliche Spinne war eben im Begriff ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Sie hatte die Anzahl ihrer Beine so richtig vertheilt, daß ihrem Opfer jede Anstrengung sich zu befreien fehlschlagen mußte; mit vier dieser ekelhaften Spangen hielt sie die weißen runden Schenkel der Kleinen umklammert, eine einzige war hinreichend, die schlanke Taille zu umspannen, und mit den drei Beinen, die ihr nach dieser Reihung übrig blieben, getraute sich die Unholdin den Weg in ihre Höhle zurück zu machen. Weit entfernt übrigens ihrer Gefangenen ans Leben zu gehen, wandte sie vielmehr Alles an, sich ihr gefällig zu beweisen. Wenn man von einer Spinne über-

haupt sagen kann, daß sie zärtliche Augen habe, so paßte diese Bezeichnung durchaus auf diese hier. Sie schmiegte sich mit all der Zartheit, der ein Geschöpf nur fähig ist, das die Natur bestimmt zu haben scheint, um als Modell der widrigsten Häßlichkeit zu dienen, an den Busen der schönen Nymphe, und ihre kleinen funkelnden Augen, mit denen sie die halbgeschlossenen des Mädchens suchte, wetteiferten mit dem Feuer, das in den Blicken des zärtlichsten Liebhabers funkelt. Ein schönes nacktes Mädchen in den Armen einer verliebten Spinne ist jedoch ein zu seltsames Bild, als daß unser Freund nicht einen Augenblick mit der Betrachtung desselben verloren hätte. Wir müssen's ihm verzeihen; vielleicht hätten wir es in seiner Stelle nicht viel anders gemacht. Man muß in der Märchenwelt die Routine des Schach Baham haben *),

*) *En Ah quel conte* von Crebillon.

den Nichts mehr in Erstaunen setzte, oder man muß am Hofe zu Samagusta zu den Gläubigen gehören, um bei Erscheinungen dieser Art gleichgültig zu bleiben. Fortunat, wie gesagt, eilte erst nach Verlauf einiger Sekunden hinzu und verwundete durch einen glücklichen Wurf zwei Beine der Spinne. Da sie nun auf dem einen noch übrigbleibenden nicht fortzuhüpfen im Stande war, mußte sie nothgedrungen ihren Raub fahren lassen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen. Dieses geschah mit der größten Geschwindigkeit; in einem Augenblicke war sie über den See geglitten und in den gegenüberliegenden Gebüsch verschwunden. Unser Ritter hatte weder Zeit noch Lust ihr nachzusetzen, seine ganze Aufmerksamkeit war auf das schöne Mädchen gerichtet, das in dem hilflosesten Zustande von der Welt am Ufer lag. Er eilte hinzu und befreite fürs Erste ihre Füße, die noch immer in den feinen Maschen eines Netzes steckten, das

aus den zartesten Silberfäden bestehend, über die ganze Fläche des Sees ausgespannt war. Als die Schöne aus der Betäubung erwachte und sich befreit sah, befiel sie ein neuer Schrecken; sie erblickte sich in einem Zustande, der ihre Schaamhaftigkeit beleidigte, in den Armen eines Jünglings, der nicht übel Lust zu haben schien, die Stelle der verliebten Spinne einzunehmen. Vielleicht war es die Spinne selbst, die sich verwandelt hatte, um in dieser anlockendern Gestalt ihre Bewerbungen fortzusetzen. Alle Kräfte anspannend, die ihr zu Gebote standen, entriß sie sich daher in größter Eilfertigkeit den zärtlichen Einflüsterungen ihres Retters, sprang wie ein flüchtiges Reh hinter das Gebüsch, wo ihre Kleider lagen, hüllte sich in einem Nu in diese und war verschwunden, ehe der zurückbleibende Fortunat noch recht wußte, wie ihm geschah.

Die Wahrheit zu gestehen, liebte er diese eilfertigen Rückzüge durchaus nicht. Wenn er

auch gerade nicht so eigennützig war, um auf einen Dank für seine Dienstleistung Anspruch zu machen, so hätte er doch fordern können, daß man ihn nicht mit der Spinne in einen Rang stellte und danach behandelte. Diese Betrachtungen beschäftigten ihn jedoch nur einen Moment, im nächsten befand er sich schon auf der Flucht, die Entschwundene einzuholen. Allein seine Bemühungen waren vergeblich. Er durchkreuzte das Wäldchen und die Ufer des Sees nach allen Richtungen, in keiner entdeckte er was er suchte. Die Gegend war so einsam und stille wie zuvor. Unmuthig ging er den Weg zurück, den er genommen hatte, um zum See zu gelangen, erkletterte von Neuem die Warte und drang mit seinen Blicken in die Vertiefung jedes Gebüsches, durchspähte den Eingang jeder Grotte und musterte, so weit es ihm möglich war, jeden Binsenhalm am See; umsonst: von der hübschen Blondine war keine Spur zu er-

blicken. Auch nicht einmal eine menschliche Wohnung zeigte sich in dem Umkreise, weder nahe noch ferne. Darüber war es Abend geworden und die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. Fortunat, der nicht wollte, daß ihn die Nacht in dieser Wildniß zum zweiten Male überraschte, entschloß sich zur Heimkehr. Voll von den entzückenden Bildern, die sein Herz einnahmen und seinen Kopf verwirrten, ging er wie ein Träumer dahin, stolperte über alle Wurzeln und schlug sich die Stirn an den Baumstämmen wund. Ein Umstand, der nicht weniger wunderbar als die vorhergehenden ist, daß er in dieser Verfassung den Weg in die Felsenwohnung wiederfand.

Als er hier anlangte, war der Alte von seiner Reise noch nicht heimgekehrt. Die Geister, die hier die unsichtbaren Wirthe spielten, hatten jedoch Nichts verabsäumt, die Wohnung auf dieselbe Weise wie gestern in Stand zu setzen.

Wieder brannte der wunderbare Büfchel farbiger Blumen und beleuchtete ein reichliches Mahl, das auf einem zierlichen Tische vor einem der Sophas ausgestellt war. Aber man macht der besten Tafel sehr wenig Ehre, und man schläft noch schlechter, wenn man verliebt ist, und Fortunat fühlte so Etwas, wenn er an seine kleine Blondine dachte; und er dachte an nichts Anderes als an sie. Immer wieder ertappte er sich auf der Einbildung, als halte er noch das süße reizende Geschöpf in seinen Armen, als fühle er noch ihren Busen an dem seinigen schlagen, und immer wieder erlaubte er seinen Händen die Rolle der Feigenblätter zu spielen. Mit diesen Tändeleien verging die Nacht, die sonst unerträglich lang geworden wäre. Er sprang von seinem Mooslager auf und hatte nichts Eiligeres zu thun, als in die Morgendämmerung hinauszustürmen, um das Thal und den wunderbaren See mit dem silbernen Spinngewebe aufzusuchen.

Er gelangte diesmal ohne alle Umwege zum Ziele. Der erste lichte Schein des steigenden Tages färbte mit Rosenglanz den Spiegel des Wassers und die Gebüsche umher. Ein leichter Wind kräufelte die kleinen Uferwellen: von dem Silberneze war keine Spur mehr zu sehen. Fortunat warf sich auf den Sand nieder und küßte ihn mit verliebter Inbrunst; in dem Augenblicke fühlte er seine Lippen von einer scharfen Kante verletzt, er untersuchte näher und fand eine kleine goldene Kapsel an einem Kettchen von eben dem Metalle befestigt. Beides steckte tief im Sande. Wem konnte das Kleinod angehören? wer konnte es hier am Ufer verloren haben? Indem er noch diese Fragen überdachte, erregte ein leises Knistern auf dem Sande hinter ihm und bald darauf ein warmer Athemzug, der seine Wange streifte, seine Aufmerksamkeit. Rasch wandte er sich um und erblickte die kleine Blondine von gestern, die eben auf dem Sprunge

stand, wieder zu entfliehen, und ihm nur noch einen bittenden Blick nachsandte. „Bleib!“ rief er mit zärtlicher Hestigkeit. Sie stand hinter einem Zaune, und ihr hellgelber Lockenkopf, das erröthende Gesichtchen, die großen dunkeln Augen sahen hinter dem Stamme hervor. „Was du da gefunden hast, gehört mein,“ rief sie mit zitternder Stimme; „ich kam, um es zu suchen; sei so gut und wirf es mir zu.“ „Warum willst du es nicht aus meinen Händen empfangen?“ fragte Fortunat. „Nimmermehr,“ rief sie. Er machte Miene aufzustehen, und sogleich war sie einige Bäume weiter entflohen, wie sie sah, daß er sitzen blieb, kam sie wieder näher. „Fürchtest du dich vor mir?“ — Gewiß, denn du bist die große Spinne. — „Ach,“ schrie Fortunat, indem er verzweiflungsvoll die Hände rang, „seh ich denn aus wie eine Spinne? Betrachte einmal etwas aufmerksamer diese Beine, sind es die Beine einer Spinne?“ — Gewiß nicht,

es sind die geradesten und hübschesten Beine, die ich jemals gesehen. — „Nun also?“ — Und dennoch bist du die große Spinne! — Der gute Junge weinte fast vor Verdruß: „Ich versichre dich,“ rief er, „daß ich keine Spinne bin, weder eine große noch eine kleine, ich schwöre es dir bei dem Barte meines Vaters, bei der Ehrlichkeit und Tugend meiner Mutter, bei Allem, was dir und mir heilig ist.“ — Sie kam näher und setzte sich in der Entfernung von fünf Schritten zu ihm ans Ufer. Er wollte ihr näherrücken, aber sie rief ihm mit einer gebieterischen Stimme zu: bleib! du magst nun sein was du willst, so ist es immer gut, wenn du mir zehn Schritte vom Leibe bleibst. — „Du bist sehr grausam.“ — Erzähle mir nun, wie du hierher kamst, aber halte dich streng an die Wahrheit, denn wenn du nur eine einzige Lüge vorbringst, so siehst du mich nie wieder. Fortunat berichtete aufs umständlichste, wie er in diese Gegend gelangt; er

sprach von dem Alten und beschrieb zuletzt auch das Abenteuer mit der Spinne. Die Kleine hörte ihn aufmerksam an, ihre Augen waren mit jener gespannten Theilnahme auf ihn gerichtet, mit der Kinder einem Märchen zuzuhören pflegen. Als er geendet hatte, erröthete sie, und ein Seufzer entwand sich ihrem Busen. Ich verstehe, sagte sie, derselbe ehrwürdige Alte hat dich hier aufgenommen, der mir und der Mutter eine Hütte eingeräumt hat an der Grenze seines Gebiets. Wir sind ihm großen Dank schuldig, denn ein tyrannischer Bogt dort draußen in der Welt hat den Vater ums Leben gebracht, nachdem er ihm vorher sein Hab und Gut geraubt. Uns trieb der Grausame ins Elend, und wir wären darin umgekommen, wenn sich nicht der Alte ins Mittel geschlagen hätte. — „Wo liegt die Hütte deiner Mutter?“ — Weit, weit hinter den Bäumen. Ach wäre ich doch nie über die Grenze unsers Gärtchens hinausgeschritten,

der nichtswürdige Zauberer, der hier in Gestalt einer großen Spinne seine Neze stellt, um Mädchen darin zu fangen, hätte mich nie zu Gesichte bekommen. Ich wäre alsdann meinem Schicksal entgangen. „Seinem Schicksal kann Niemand entgehen,“ rief Fortunat und sprang mit einem Sage an die Seite der Kleinen, umschlang sie heftig und drückte ihr trotz ihres Sträubens eine solche Menge von Küssen auf Mund, Wangen, Hals und Busen, als sein lang aufgesparter Appetit nöthig hatte, um sich zu sättigen. Erschöpft ruhte er aus und sie verbarg ihr Antlitz hinter der Schürze. „Dein Schicksal,“ nahm er nach einer Pause das Wort, „ist mich lieb zu haben und mir zu folgen, wenn ich aus dieser Wildniß scheide. Ich werde dich gegen alle Zauberer und Spinnen in der Welt schützen. Wie heißt du?“ — Magelone. — „Gut, und ich heiße Fortunat. Die Sache ist abgethan. Morgen sehen wir uns wieder.“ — Er sprang

auf und ließ das erröthende Mädchen auf dem Sande sitzend und mit ihrer goldenen Kette spielend allein zurück. Sie sah ihm mit einem sehnsüchtigen Blicke nach, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. —

Der Magier war noch nicht zurück. Fortunat machte sich daran, die ganze Wohnung zu durchsuchen. Er gelangte durch mehre Gänge, die in den Felsen eingehauen waren und an deren kalten rauhen Wänden er tappend bis zu einer niedrigen Thüre sich hindurcharbeiten mußte. Mit einem Fußstoße öffnete er den Eingang und war nicht wenig verwundert über Das, was sich seinen Blicken hier zeigte. Uehnlich den kleinen Kabinetten in unsern Parks, die unter dem unscheinbaren Außern einer Strohhütte oder Grotte die niedrigste und kostbarste Einrichtung bergen, fand Fortunat hier diesen Eindruck noch auf das Zehnfache gesteigert. Ein kleines Gemach, das nicht weicher und wollüstiger gedacht

werden kann, hielt in seinem Innern Alles vereinigt, was der Luxus erfunden hat, um Körper und Seele in einem angenehmen Traume von Ruhe und Beschäftigung zu erhalten. Es war das Cabinet eines eigensinnigen verwöhnten Gelehrten. Die Wände, von dunkelm Sammet überzogen, waren bedeckt mit Gemälden der besten Meister, in einem muntern Style die gefälligsten und üppigsten Compositionen darstellend. Zwischen den großen Rahmen hatten sich kleine Miniaturen eingeschoben, Portraits von reizenden Frauen zeigend. Unter den Gemälden lief ein breites Polster an den Wänden hin, geräumig genug, um alle Lagen und Stellungen darauf anzunehmen, die Bequemlichkeit oder Laune einem einsamen Stubengelehrten nur vorschreiben mögen. Teppiche deckten den Boden, und schwere Vorhänge von Seide schlossen die Fenster- und Thüröffnungen. In der Mitte dieses schönen Musensitzes brannte in einer mäch-

tigen alabasternen Vase ein Strauß von denselben leuchtenden gelben und blauen Blumen, die der Halle ihr Licht gaben, hier jedoch den lieblichsten Schimmer ausgossen zugleich mit dem feinsten Blütendufte, der den Raum erfüllte. Die Einsamkeit und Stille, die dabei herrschte, schien passend für die Studien eines Gelehrten. Der Schreibtisch war mit Manuscripten und Rollen bedeckt, Alles in einem Zustande, als hätte eben der Magier es verlassen.

Fortunat stand noch und betrachtete die Gemälde und Schätze, als ein leises Geräusch dicht hinter ihm seine Aufmerksamkeit dahin lenkte. Er erschrak heftig, als er den Zauberer Tomogiston vor sich stehen sah, doch statt der Vorwürfe, die er fürchtete, fühlte er sich von dem Greise auf das zärtlichste umarmt. „Wundre dich nicht über diesen heftigen Ausbruch meiner Freude,“ rief er. „Ich habe die günstigsten Nachrichten eingezogen, und wenn nicht alle Zei-

chen lügen, so umarme ich dich als meinen Sohn!"

„Was hör' ich?“ rief Fortunat. „Welche Räthsel!“ —

„Sie sollen dir nicht unenthüllt bleiben,“ entgegnete der Magier, „laß mir nur Zeit, mich von den Anstrengungen meiner Reise zu erholen und einige Briefe zu erbrechen, die unterdessen an mich angelangt sind. Geh, mein guter Knabe, und erwarte in deiner Halle den Ruf meiner Klingel.“

Mit diesen Worten warf sich der Magier erschöpft auf einen Stuhl und winkte, ihn allein zu lassen. Fortunat begab sich eben so zerstreut als verwirrt in seine Wohnung zurück. Sein Sohn? rief er bei sich selbst — sonderbar! Sollte meine gute Mutter — sie, die sitzsamste Dame in ganz Cypren —? Nicht möglich! Lieber lasse ich mich köpfen und viertheilen, ehe ich das zugebe. Und dennoch, habe ich nicht

tausend Beispiele der Art am Hofe zu Samagusta vernommen? Wenn man einmal Feen und Zauberer annimmt und an Wunder glaubt, so braucht man sich darüber nicht so gewaltig zu entsetzen, wenn ein Kind zwei Väter hat. Meine gute Mutter kann recht wohl ihrem Manne treu gewesen sein und dennoch mit diesem verwünschten Zauberer — still! wenn er nun mein Vater ist! O Tollheit über Tollheit. Der Kopf zerbricht mir. Die Weiber taugen alle Nichts, außer einer, und das ist Magelone.

Diese ärgerlichen Gedanken stiegen in dem Helden unserer Geschichte auf, indem man ihn zwang, an der Unbescholtenheit seines Vaters, an der Ehrlichkeit seiner Mutter zu zweifeln. In der That sehr peinigende Betrachtungen. Er warf sich auf sein Sopha hin und verbrachte in der übelsten Stimmung von der Welt ein paar Stunden, nach deren Verlauf die Klingel ertönte, die ihn zu dem Alten rief. Er fand

diesen um Vieles ruhiger und gefasster. Nach einigen einleitenden Worten begann er folgende Mittheilungen:

„Die Gunst des Geschicks, um die es sich hier handelt und die keine geringere ist, als dich vom Sprossen eines kleinen Ritters von Cypern zu dem Sohne eines mächtigen Zauberers zu erheben, erfordert, um sie zu erklären, daß ich dir allerlei Umstände aus meinem Leben erzähle. Du wirst daraus sehen, mein Sohn, daß ein Zauberer kein Heiliger ist und daß Unserer keine schwachen Stunden hat, wie die gemeinen Menschenkinder. Ich will mich kurz fassen, denn meine Ohren und Lunge sind schon erschöpft von dem vielen Weibergeträtsche, das ich anhören und beantworten mußte, um zu den Resultaten zu gelangen, die ich dir jetzt mittheilen will. Ich bin mit der Fee Kokombre, die du kennst, ziemlich nah verwandt, denn ich bin der Gemahl ihrer Schwester, der Fee Fan-

ferlüsch. Du hast gewiß von ihr gehört, denn alle Feengeschichten sind voll von ihr. Beide Schwestern waren, als sie in die Welt traten, gleich boshaft, gleich häßlich, gleich ränkevoll und gleich verliebter Natur. Dennoch fanden sie Männer, denn sie brachten eine hübsche Mitgift mit. Kokombre heirathete den Prinzen der Maulwurfsinseln, und ich trat mit Fanferlüsch in ein unglückseliges Bündniß, das ich verwünschen werde, so lang ich athme. Wie ist es möglich, einem solchen Weibe treu zu sein? Ich will dir nur eine kleine Skizze von ihr entwerfen, und du wirst finden, daß die Fee Kokombre eine Schönheit im Vergleich zu ihr war. Sie hat die Höhe von zwei Fuß, zwei ungeheure Höcker vorn und hinten geben ihr die Gestalt einer kolossalen welschen Nuß, der sie auch an brauner Farbe und knorpeligen Erhöhungen der Haut vollkommen ähnlich sieht; dieses Meuble wandelt auf zwei verbogenen Füßen kümmerlich

daher. Die grauenerregendste Partie an diesem Geschöpf ist aber das Gesicht, oder ein Gemisch von widerlichen Unformen, das die Stelle desselben einnimmt. Ihre kleinen grauen Augen schielen unter überhängenden weißen Brauen hervor, die Nase ist so klein, daß sie füglich für Nichts gerechnet werden kann, und von ihr ausgehend wölbt sich eine zu einem Rüssel verlängerte Lippe, die trotz ihrer Ausdehnung dennoch nicht zwei kolossale Zähne von dem schimmerndsten Elfenbein zu bergen vermag, die aus dem Munde hervortreten und das unglückliche Erbtheil aller Feen sind, die von der böshafsten und liederlichen Fee Urgelle abstammen."

„Um Gotteswillen,“ schrie Fortunat, indem eine dunkle Röthe der Erbitterung und des Schreckens seine Züge bedeckte, „diese Unholdin ist doch nicht meine Mutter?“ —

Der Zauberer lächelte: „Sei ohne Furcht,“ entgegnete er gelassen. Deine Mutter war zu

ihrer Zeit die niedrigste Sterbliche, die man sehen konnte. Höre weiter. Meine Gemahlin pflegte, da ihr das Gehen beschwerlich fiel, nie anders als auf einem kleinen Karren, mit zwei Meerkäzen bespannt, auszufahren; in diesem Aufzuge erschien sie einst in Gesellschaft der Fee Karabasse bei Hofe, um sich der Königin Mutter, der Prinzessin Printaniere, zur Amme anzutragen *). Ein alberner Einfall, denn sie konnte wohl denken, daß man sie nicht annehmen werde. Wer, zum Teufel, hat solche Ammen nöthig. Die abschlägige Antwort, die man ihr gab, erregte ihren Zorn so, daß sie und die abscheuliche Karabasse alles nur mögliche Mißgeschick auf das Haupt der armen Prinzessin herabbeschworen. Diese beiden Racheschwestern forderten auch mich auf, meine schädlichen Zauberkräfte gegen die in Ungnade gefallene Familie

*) In dem Märchen : La Princesse Printaniere.

anzuwenden, sie ließen mir eher keine Ruhe, als bis ich mich entschloß, an jenem Hofe zu erscheinen. Ich kam, aber das Geschick gebot, daß ich, anstatt zu hassen, lieben sollte; ich verliebte mich in die Prinzessin Kaprosine, die jüngere Schwester der Printanniere, und erhielt ihre Gegengunst, ohne daß die gute Dame ahnete, wen sie unter der Gestalt eines jungen zärtlichen Baladensängers in den Armen hielt. Kaum aber erfuhr die Fee Fanferlusch von diesem Liebeshandel, als sie in die unanständigste und lächerlichste Wuth gerieth. Ich kam in keine geringere Gefahr, als von ihren Zähnen buchstäblich zerfleischt zu werden. In der That, das Register meiner kleinen Zerstreungen war ziemlich angelaufen, immerdar Besserung versprechend, hatte ich doch niemals mein Versprechen gehalten. Meine Entschuldigungsgründe folgten hier dem Beispiel eines gewissen Königs, ich versicherte nämlich meiner erzürnten Gemahlin, daß ich,

um ihre ganze Liebenswürdigkeit zu erkennen, nothwendig andere Frauen geliebt haben müsse; sei es nun aber, daß ihr der Sinn für die zarteren Unterscheidungen abging, oder daß ich meine Grundsätze nicht in einem so hübschen Sonette vorzutragen verstand, wie es mein Vorbild gethan, kurz ich erlangte keine Gnade. Die Abscheuliche wollte uns zeigen, daß Frauen nie sich auf lange Erörterungen einzulassen pflegen; sie packte daher mich und die liebenswürdige Kaprosine, die sich noch dazu in guter Hoffnung befand, in eine Weinflasche, pfropfte diese recht fest zu und warf uns ins Meer."

„Das verstehe ich nicht!“ schrie Fortunat dazwischen. „Wie in aller Welt können ein Mann von sechs Fuß Länge und eine Frau, die noch dazu guter Hoffnung ist, in einer Weinflasche Platz finden?“ —

„Und weshalb nicht?“ entgegnete der Magier. „Bei den Geistern ist es nichts Unge-

wöhnliches; sie gerathen oft in noch weit un-
bequemere Räume. Hast du nie von den Zwölf-
tausend gehört, die im Ringe des Königs Sa-
lomo eingesperrt waren? Ist dir nicht die Ge-
schichte von dem hinkenden Teufel bekannt, der
im Laboratorio eines berühmten Zauberers eben-
falls in einem gläsernen Kerker schmachtete?
Das ist die Erklärung was meine Person be-
trifft; die Prinzessin anlangend, so war ihre
Gestalt von der Fee in die Kleinheit einer Puppe
von einem halben Zoll verwandelt worden, und
da begreifst du, daß sie hinlänglich Platz in der
Flasche hatte und allenfalls ihr Wochenbett in
einer Wallnußschaale halten konnte. Meine
ganze Macht war nicht vermögend das Siegel
unseres Gefängnisses zu sprengen, ich mußte
mich daher in mein Schicksal ergeben und wir
trieben auf den Wellen des unermesslichen Oceans
herum. Die Zufälligkeiten, die unsere Flasche
auf ihrer Reise erlitt, dir zu beschreiben würde

zu weit führen, das Beste war, daß sie aus ziemlich starkem Glase bestand, also schon einen Puff vertragen konnte. Wir landeten nach einer Fahrt, wie es uns schien, von mehreren Monden, am Gestade einer Insel, die nach den Erkundigungen, die ich später einzog, keine andere war, als die Insel Cypren. Der gute ehrliche Junge, der uns die Freiheit schenkte, noch sehe ich ihn vor mir mit seinem breiten Maule, dem rothen Käppchen auf den struppigen schwarzen Haaren und die Hände in den Hosentaschen, hieß Crispin. Er war ein Schiffer. Der plumpe Bursche hatte nicht die Absicht gehabt uns zu retten, da er aber nach Allem was den Gaumen kitzelte, eine unwiderstehliche Begierde fühlte, so meinte er an unserer Flasche einen guten Fund gethan zu haben. Als er sie leer sah, schleuderte er sie mit solcher Gewalt gegen den Felsen, daß sie in tausend Stücke zerbrach."

„Crispin?“ rief Fortunat verwundert. „Ich kenne ihn. Das Schicksal dieses Menschen scheint von den Flaschen abhängig zu sein.“

„Unterbrich mich nicht immer;“ sagte der Alte verdrüsslich. „Meine Geschichte erhält jetzt den äußersten Grad von Wichtigkeit für dich. Auf der Insel Cypern genas die Prinzessin Kaprosine einer Tochter, die ich bald nach der Geburt sammt der Mutter, um sie vor den Berfolgungen meiner Gemahlin zu schützen, in die entferntesten und unzugänglichsten Wüsten Asiens versetzte. Erst lange nachher hab' ich das Mädchen wieder in meine Nähe gebracht, nachdem die Mutter schon gestorben war. Am Hofe zu Cypern, wo ich mich einführen ließ, herrschte damals ein sehr ergögliches Treiben.“

„D das hat auch jetzt noch nicht aufgehört!“ rief Fortunat freudig, ohne sich um das Stillschweigen, das ihm auferlegt worden war, zu

kümmern. „Ach, mein gutes Vaterland, wann werde ich dich wiedersehen? Fast kommt es mir vor, als wenn ich schon zu lange von dir entfernt wäre.“

„Gieb den Gedanken an diese thörichte Insel auf;“ nahm Tomogiston das Wort. „Ich habe ganz andere Pläne mit dir. Es müßte sehr übel gehen, wenn ich dich nicht zum Beherrscher der Maulwurfsinseln machte. Doch dieses bei Seite; ich will dir jetzt erzählen, wie ich die Bekanntschaft deiner Mutter machte, denn daß sie es ist, unterliegt fast keinem Zweifel mehr. Ein junger alberner König herrschte über Famaugusta; ich sah ihn umgeben von den schönsten Weibern, die würdig waren den Ruf der Insel zu rechtfertigen, der sie zum Aufenthalte der Göttin der Schönheit und Liebe gemacht hat. Man behandelte mich ziemlich kalt, wahrscheinlich weil ich es verschmähte, den Spaßmacher und den Betrüger zu spielen, eine dankbare Rolle, die

sich fast Jedermann an diesem Hofe zugeeignet hatte. Man schwatze unermüdlich von Zaubern, und jetzt, da wirklich einer erschienen war, behandelte man ihn mit Geringschätzung. Ich ärgerte mich darüber, trotz dessen, daß ich hätte bedenken sollen, daß die Welt es mit Allem, was wirklich Werth hat, so zu machen pflegt. Die Verwirrung dieses kleinen Ländchens bewies recht deutlich, wie der Mensch in einer gläubere und liebeleeren Zeit mit Hast und Begier nach tausenderlei Dingen greift und von Nichts befriedigt wird. Um mich zu rächen, beschloß ich das Meinige beizutragen, die Verwirrung noch ärger zu machen. Ich verschwand und erschien bald darauf wieder als ein Magier aus der Wüste Thebais. Diese Verkleidung wirkte. Trotz meiner Häßlichkeit flogen mir alle Herzen der schönen Damen zu, die darin einen Reiz fanden, durch mich mit den Troglodyten in Bekanntschaft zu gerathen.

Ich führte die Märrinnen an, wie sie es verdienten; Eine jedoch verstand es, mein Herz auf eine ernsthafte Weise zu fesseln, so ernsthaft, daß sich der Ursprung deiner Lage aus dem Bündniß herleitet, das ich mit der schönen Krystaline knüpfte."

„Aber meine Mutter," rief Fortunat Kleinfaut, „führt die guten christlichen Namen Ursula Brigitte."

„Das thut Nichts zur Sache," entgegnete der Zauberer verdrüsslich. „War sie nicht damals Hofdame? Hat sie nicht später einen Ritter geheirathet, der einsam auf seinem Schlosse lebt? Wurde ihr Sohn nicht Page und bist du nicht gerade achtzehn Jahre alt?" —

„Das Alles wohl — aber" —

„Der Name kann Nichts entscheiden," fuhr der Alte eifrig fort. „Damals gaben sich alle junge Schönen die Namen von berühmten oder

berüchtigten Feen. Ich weiß allerdings nicht, wie deine Mutter darauf verfiel, sich gerade Krystaline zu nennen, denn Jedermann weiß, daß die Fee dieses Namens in die unanständigste Verwandlung gerieth, die man überhaupt einer Dame, geschweige einer schönen jungen Fee anthun kann *). Doch dem sei wie ihm wolle, das geht mich Nichts an. Mag sie nun Ursula Brigitte oder Krystaline heißen haben, kurz und gut sie ist deine Mutter. Um ihren wahren Namen hab' ich mich nie bekümmert. Ueberhaupt verließ ich bald nach der Katastrophe, um die es sich hier handelt, die Insel und habe mich in diese philosophische Zurückgezogenheit begeben, weil ich mich zu meiner baldigen Abreise in die neunzehnte Welt vorbereiten will **).

*) In Don Sylvio von Rosalba von Wieland.

***) Ist, nach dem Berichte des Wessirs Mostem in „Ah quel conte,“ eine Welt, wohin sich die Genien unb

Bei der kurzen Anwesenheit, die ich jetzt auf Cypern gemacht habe, konnte ich deine Mutter nicht sprechen, da sie sich, wie man mir versicherte, wiederum in geseegneten Umständen und zwar nahe der Entbindung befand. Ich weiß, daß bei solchen Gelegenheiten mit den Frauen Nichts anzufangen ist; meine Erscheinung hätte sie nur unnützer Weise erschreckt, und vielleicht wäre sie grausam und verrätherisch genug gewesen, um sich vor ihren jetzigen Mann oder Geliebten nicht zu compromittiren, unsere Bekanntschaft zu verläugnen. Durch eine vertraute Kammerfrau erfuhr ich jedoch, daß der Ritter, mit dem sie sich verheirathet, gestorben und daß sie jetzt wieder am Hofe lebe. Dieselbe treue Iris bestätigte auch, daß du mein Sohn seist und daß man dich auf Reisen

Zauberer zurückziehen, wenn sie hier auf unserer Welt Fangeweile fühlen.

geschickt habe. Du siehst, die Sache hat ihre volle Richtigkeit; aber was seh' ich, du weinst? Du verhüllst dein Antlitz? — Was soll ich davon denken? — Statt dich zu freuen über die Nachricht, daß du der Sohn eines mächtigen Zauberers bist, sehe ich dich darüber in kindische Trauer gerathen."

„Verzeiht," rief Fortunat, sich die Thränen trocknend. „Man wechselt die Väter nicht, wie man ein paar Handschuhe wechselt. Ich hatte mich an meinen Alten schon gewöhnt, er war mir gerade recht und ich verlangte keinen andern, jetzt muß ich hören, daß er als Hahnrei ins Grab gestiegen. Was, zum Teufel, glaubt ihr, daß diese Nachricht mir großen Spaß macht? — Ach, und was meine Mutter betrifft, so versichere ich euch, daß sie die ehrlichste Frau in ganz Cypren war, und ist sie jetzt wieder an den Hof gegangen, so hat sie sehr unrecht daran gethan, denn sie paßt gar nicht dahin.

Gott im Himmel, was das für Nachrichten sind; sie können einem ehrlichen Knaben das Herz abpressen.“ —

Er wandte sich vom Zauberer, der ihn begütigen wollte, weg, hüllte sein Haupt in den Vorhang und schluchzte gewaltig. Der Magier ließ eine kleine Pause verstreichen, dann sagte er mit verdrießlichem Tone: „Wie schwer wird's, einen Thoren glücklich zu machen! Höre mich nur weiter. Das was ich gesagt habe, zeigt dir an, wer du bist; jetzt vernimm, was du werden sollst. Wenn die gute Fee Kokombre so sehr die Tugendhafte spielt, so geschieht es, weiß der Himmel, mit welchem Rechte. Wenn es meine Weise wäre, Geschichten zu machen, so könnte ich von ihr die allerlustigsten von der Welt erzählen. Ich glaube recht gern, daß sie jetzt darauf beschränkt ist, sich auf die Weise zu amüsiren, wie sie es mit euch gethan hat, aber das war nicht immer so. Es ist eine

alberne Einrichtung, daß man älter und zuletzt so alt wird, daß jede noch so kleine Freude auf dem mühseligsten Wege gesucht werden muß. Wenn auch tausend Jahre ein hübscher Zeitraum ist, so gelangt man doch endlich an das Ende desselben. Doch glaube nicht, daß ich die Fee Kokombre verlästern will, sie ist das beste Geschöpf von der Welt und gegen dich besonders, mein Sohn, hat sie sich sehr gütig und großmüthig gezeigt. Was ist an der kleinen Schwachheit gelegen, sich von einem hübschen Jungen das Corset zuschnüren zu lassen, wenn man dafür ihn so anständig belohnt? Sie war es überdies, die dich hierherbrachte und meinem Schutze empfahl."

"So wird sie mir auch gewiß wieder zu meinem Zaubersäckel verhelfen," rief Fortunat eifrig, indem er den Kopf hinter dem Vorhange wieder hervorzog.

"Das ist ein Ding der Unmöglichkeit," ent-

gegnete der Alte. „Der Säckel kann nur wieder in deinen Besitz kommen, wenn du selbst durch List oder Gewalt ihn der verrätherischen Prinzessin abgewinnst.“

„Wie soll ich aber das anfangen?“

„Davon ist jetzt nicht die Rede. Höre nun meinen Plan, den ich mit dir habe. Wisse, daß die schöne Fee Sonquille nicht die Pflgetochter der Fee Kokombre, sondern ihre leibliche Tochter ist, die sie den Bemühungen eines allerliebsten Prinzen verdankt, der schön wie Amor war. Der gute Prinz der Maulwurfsinseln litt an einem unglaublich schwachen Gesichte, man konnte ihn eigentlich mit gutem Fug blind nennen, er sah daher wenig von Dem, was um ihn her vorging, dazu hatte er seine Liebhabereien für sich. Er war ein großer Freund der schönen Gartenkunst, und da ihm Niemand eine Hülfsleistung recht machte, so schaufelte und grub er selbst unermüßlich in der Erde, und lebte

mehr in derselben als auf derselben. Er hat ein Werk hinterlassen, in dem ein unermüdeliches Gewäsche über alle mögliche Parkanlagen der Welt den Leser zur Verzweiflung bringt. Es ist nicht zu läugnen, daß er viel Geschmacß besaß, auch hübsche Reisen gemacht hatte, und man würde ihm gern auf diesen gefolgt sein, wenn er nicht die unglückliche Manie gehabt, überall Parks anzulegen. Ich spreche von diesem Verstorbenen so ausführlich, weil er der letzte Herrscher der Maulwurfsinseln war und diese jetzt in andere Hände übergehen sollen. Die Fee Kokombre wünscht sie für ihre Tochter zu erbeuten und begünstigt deshalb die Vermählung mit meinem Sohne; ich aber gönne diesem Verschwender das schöne Besizthum nicht, zudem ist noch eine Prinzessin der Maulwurfsinseln da, die doch nicht übergangen werden darf. Ich habe einen Weg gefunden, der das Interesse der jungen Dame mit dem meinigen

verbindet: du sollst die Prinzessin heirathen und Beherrscher der Maulwurfsinseln werden. Nicht wahr, das ist ein Glück, das hast du dir nicht träumen lassen? — Ja du führst deinen Namen mit Recht; alle deine dummen Streiche müssen dir zum Glück ausschlagen. Hättest du dich nicht von der schönen Kalypso übertölpeln lassen und deinen Zaubersäckel verloren, so wärest du nicht zu mir gekommen, und ich hätte dich nicht für meinen Sohn erkennen und zum Beherrscher der Maulwurfsinseln machen können.“

„Alles recht gut,“ warf Fortunat furchtsam ein. „Jedermann redet immer von meinen dummen Streichen, aber noch hab' ich nicht den begangen, die Kaze im Sacke zu kaufen.“ —

„Was soll das heißen?“ fragte der Zauberer.

„Nur das,“ entgegnete jener, „daß ich die Prinzessin sehen muß, ehe ich sie heirathe.“

„Du bist nicht klug;“ rief der Alte, „was

liegt an der Person, wenn man nur weiß, was sie mitbringt. Uebrigens ist die Prinzessin ein Modell der Sittsamkeit und Schönheit; du kannst auch in dieser Hinsicht keine bessere Wahl treffen. Was das Land angeht, über das du herrschen wirst, so gewähren diese Inseln noch einen bedeutenden Vortheil für dich. Jede Verzauberung nämlich, sie mag heißen wie sie wolle, so wie sie das Gestade derselben betritt, ist aufgelöst. Keine Fessel der Art kann die glücklichen Bewohner dieser Eilande drücken. Die mächtigste Fee, der gewaltigste Magier verlieren ihre Macht, wenn sie die Marken betreten. Das ist eine uralte weise Einrichtung, die so lange besteht, als Feen existiren. Du siehst, daß ich dann nicht mehr nöthig habe für dich zu zittern; weder die Fee Fanserlusch noch irgend eine ihrer Ruhmen kann dir dort Etwas anhaben, und bist du erst sicher untergebracht, so führe ich meine andern unehelichen Kinder, deren ich lei-

der eine große Anzahl habe, auch dorthin. Es ist so natürlich, daß man für diese besser sorgt als für die rechtmäßigen, weil es uns weit mehr Vergnügen machte, sie in die Welt zu setzen. Uebrigens wird der Genius Tuberoso, wenn er vernünftig sein und die schöne Tonquille heirathen will, genug besitzen, um nicht nöthig zu haben, dich um Das zu beneiden, was ich dir gebe. Setzt, mein Sohn, weist du Alles, was ich dir mittheilen wollte; komm und umarme mich nun als deinen Vater."

Mit diesen Worten erhob sich der Zauberer und schritt mit feierlichen Schritten und ausgespannten Armen auf unsern Jüngling zu, der verlegen wie ein Schuljunge, der seine Lektion nicht gelernt hat, in der Ecke des Zimmers stand. Während der langen Rede seines neuen Vaters hatten tausend Gedanken in seinem Kopfe sich gekreuzt. Dieser Reichthum war sonst an diesem Orte nicht sehr gewöhnlich, er wurde jedoch

diesmal durch die besondern Umstände hervorgezufen. Nach der feierlichen Umarmung nahm der Magier wieder seinen Platz im Polsterstuhl ein, ohne sich weiter um das träumerische Ansehen seines Schütlings zu bekümmern. Er hielt wie alle große Herren, die sich die Mühe gegeben haben, eine Stunde lang zu sprechen, die Sache für abgemacht und dachte bereits an andere Dinge, als Fortunat noch immer an der fatalen Hahnreishast seines Vaters kaute und nicht fertig damit werden konnte. Er ging eben mit derselben Langsamkeit auf die andern Punkte der Rede über und war im Begriff, in eine endlose Grübelelei über verzauberte Flaschen und Maulwurfsinseln, über die Fee Fanferlusch und ihre Muhme Karabasse, über Prinzessinnen und uneheliche Kinder zu verfallen, als tiefe gurgelnde Töne ihn plötzlich aus seinen Betrachtungen weckten. Er fuhr in die Höhe und bemerkte mit Schrecken, daß der Zauberer im tiefen

Schlaf lag, und die magischen Blumen nur noch einen bleichen düstern Schimmer von sich gaben. Er öffnete leise und ohne den Schläfer zu wecken die Tapetenthüre, die in den Gang führte, durch den er hergekommen, tappte an den Wänden zurück und erreichte glücklich seine Halle, wo er sich, ohne auf irgend Etwas zu achten, auf eines der Sophas niederwarf. Da es nicht seine Sache war logisch zu denken, so ging die Masse von Gedanken, die er so plötzlich bekommen hatte, bald in eine bunte Verwirrung über, die ihrerseits wieder den Schlaf herbeiführte. Er schlief ein und das war das Beste was er thun konnte; aber auf welche Weise sollte er wieder erwachen? —

Sechstes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Das Metamorphosensopha. — Ein Gespräch über Bücher. — Das tête à tête. — Das Studium der weiblichen Charaktere. — Fortunat entflieht mit Magelonen. — Das verzauberte Kräuterbündel. — Die Gruppe unter dem Birnbaume. — Die mißgestaltete Birne.

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß auch die bessern Romandichter die Charaktere ihrer Helden nicht recht zu halten verstehen. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Der Grund liegt in den großen Inconsequenzen, die die Natur sich öfters selbst erlaubt und die dann die Poesie als geoffenbarte Natur nachzuahmen kein Bedenken trägt. Aber Alles hat seine Grenzen. Wir haben so

viele Schriftsteller, die in diesem Punkte eine große Schwäche an den Tag legen. Wem jedoch von allen ist es passirt, daß er, wenn er auch auf die leichtfertigste Weise wechselte, nicht einmal das Geschlecht seiner Hauptperson festzuhalten verstand? der, wenn er seinen Helden am Abend zu Bette brachte, ihn am Morgen als Heldin wieder aufstehen ließ? — Wir müssen zu unserer nicht geringen Verlegenheit gestehen, daß wir uns jetzt in diesem Falle befinden. Das ist ein wenig stark, wird man ausrufen, das kann nicht mehr auf die Inconsequenz der Natur geschoben werden. Aber was in aller Welt haben wir mit der Natur zu thun? sie geht ihren Weg und wir den unsrigen. Unsere Göttin ist die Caprice und diese will, daß unser Freund sich in der Verwirrung seiner Sinne, in die ihn die Eröffnungen des alten Magiers versetzt haben, gerade auf das Sopha niederlegt, vor welches ihn Tener gewarnt hatte. Noth-

wendig müssen jetzt die Wirkungen erfolgen, die an diesen verzauberten Sitz gebannt sind. Hierin liegt auch Consequenz und zwar eine recht strenge. Ja wir könnten beweisen, daß der Held eines Märchens nicht besser seinen Charakter festhalten könne, als indem er ihn immerfort wechselt und sogar vom Knaben zum Mädchen überspringt; aber wozu das Alles? das Geheimniß des Felsensophas ist nun einmal verrathen. Wir wollen den Faden unserer Erzählung ganz einfach weiter fortspinnen und die Gefühle schildern, die Fortunat empfand, als er erwachte, und sich in ein Mädchen verwandelt sah. Das wird interessanter sein als alle Untersuchungen, ob und wie es möglich war, daß er verwandelt wurde.

Der letzte Gedanke vor dem Einschlafen unseres Jünglings, als er sich noch als ein solcher fühlte, war Magelone gewesen, er pflegte auch der erste wieder bei seinem Erwachen zu sein, aber

diesmal sollte es anders sein. Die Träume, die zuerst die Einwirkungen des Zaubers fühlten, veränderten unscheinbar und mit den zartesten Uebergängen das Bild Magelonens in das eines schönen Jünglings. Was ist einem Traume, der seine Kunst versteht, unmöglich? Wie noch im Leben schon die Ideale der beiden Geschlechter oft zusammenrücken, wie viel leichter kann dieses in der phantastischen Bildungswelt der Träume geschehen? Fortunat, ehe er sich dessen versah, beschäftigte sich auf die zärtlichste Weise mit einem feines Geschlechts, der bald dem kleinen Tulipan glich, bald die vornehme Haltung Rogers annahm und dann wieder die kräftigen sinnlichen Formen Ganelons zeigte. Ein sonderbares Spiel. Er sah sich auf dem Rosse und Tulipan hielt ihm den Bügel, indem er zugleich einen verstohlenen Kuß auf seine Hand drückte, auf der Wiese, tief in ein Bette von Blumen eingesenkt, fand er sich mit Roger zusammen,

der die Zither spielte und ihn mit den verliebtesten Blicken dabei verfolgte; noch seltsamer ging es mit Ganelon; diesen sah er in ein verstecktes Felsenbad steigen und die dunkle Waldnacht, das schwärzliche Wasser hob die milchweiße Frische der jugendlichen Glieder hervor. Ist das Freundschaft? so mußte er sich selbst fragen: sind das die ehrlichen guten Gesellen, mit denen ich zusammen aus Cypem fuhr? bin ich es selbst noch, der mit ihnen so oft sein Lager theilte, ohne zu bemerken, was ich jetzt bemerke? Ein geheimer Schauer schlich durch sein Herz. Er fand sich eingeschlossen und vermauert; räthselhafte verschleierte Empfindungen und Gefühle klopften leise an, ein Geflüster und Tönen umwob ihn immer dichter, wie die langen silbernen Maschen eines Netzes, ohne daß er sich wehren konnte. Es war ihm zu Muthe wie der Raupe sein muß, die in der Verpuppung unter Schmerzen die bunten Farben ihres Schmetterlinggewandes

sammelt und von einem ganz neuen Zustande träumt. Es zuckte durch seine Nerven, und seine Pulse schlugen gedrängt von einem sanften aber dennoch unbändigen Feuer, das er nie früher gekannt hatte; zugleich hob sich seine Brust vom Flügelschlag einer unermesslichen Sehnsucht. Er glühte und lechzte nach Abkühlung. In dieser fieberhaften Spannung sah er in einem silberhellen Becken eine junge Nymphe baden. Es war Magelone, aber diese süßen Formen ließen ihn kalt, dieser reizende Körper entlockte ihm keinen Seufzer mehr. Eine Schlange fuhr aus dem Gebüsch und verwundete das Mädchen. Er stürzte ihr zu Hülfe, er sog das Gift aus der Wunde, in seinen Armen ruhte sie, doch eine unerträgliche Kälte schnürte jetzt seine Brust zusammen. Das Bild verschwand und er fühlte sich wieder allein; der Waldesabhang theilte sich und ließ den Blick auf eine im Mondlicht schimmernde Landschaft frei. Alle wollüstigen

Reize einer einsamen paradiesischen Gegend lagen vor ihm ausgebreitet, leise Accorde einer himmlischen Musik zitterten durch die Lüfte und stiegen anschwellend wie die Seufzer unendlicher Sehnsucht in die mondhelle Sternenhöhe. In diesen Klängen, Düften und Lichtern ward das geheimnißvolle Werk der Verwandlung vollendet. Fortunat hatte alle die Stadien durchlaufen, die von der derben Ungenirtheit der Gefühle eines ehrlichen Knaben bis zu den zärtlichsten und feinsten Sympathieen einer jungfräulichen Seele führen. In der That eine Wanderung, um die ihn die Psychologen unserer Tage beneiden werden. Welche Gelegenheit, um die interessantesten Schlüsse zu machen und über die Grundsympathieen beider Geschlechter eine unendlich tiefsinnige Betrachtung anzustellen. Aber hierzu fehlten unserm Verwandelten sowohl die Zeit als das Talent. Leider war in dem letzten Winkel seines Herzens noch ein ächt männliches Gefühl

zurückgeblieben, der Egoismus, und dieser machte, daß er heftig erschrak, da er beim Erwachen die schönsten seidenweichen Locken durch die Finger zog, und eine Erhöhung unterm Hemde ihm den frischesten jungfräulichsten Busen bemerkbar machte. Das neugeschaffene Mädchen senkte ihre Augen und blieb in einer schamhaften Erstarrung auf ihrem Lager sitzen.

„Das sind mir schöne Streiche!“ rief eine grobe scheltende Stimme, die dem Zauberer angehörte, der sich an das Lager seines neugefundenen Sohnes geschlichen hatte, um ihn mit einer väterlichen Umarmung zu wecken, und nun vor der unwillkommenen Verwandlung zurückschreckte. „Was muß ich sehen? Dummer, einfältiger Junge, der du bist, hab' ich dich nicht vor dem Sopha in der Mitte gewarnt? In dieser Gestalt taugst du wahrlich vortrefflich um meine Pläne zu realisiren und die Prinzessin der Maulwurfsinsel zu heirathen. — O über die Dummheit!“ —

Er rannte aus der Halle ohne die Antwort Fortunats abzuwarten; dieser erhob sich vom Lager und betrachtete mit nicht geringem Wohlgefallen die kleinen weißen Füße, die er bekommen hatte, und die dem verwöhntesten Mädchen nicht zu schlecht gewesen wären, zugleich ging er daran, mit ungeschickten Fingern sein langes Haar in Flechten zu binden. Noch damit beschäftigt, hörte er den Zauberer keuchend herannahen; er trug eine Schüssel, gefüllt mit kleinen gelblichen Aepfeln von einer länglichen seltsamen Form. Diese setzte er vor Fortunat hin und rief: „Nimm und isß, damit du wieder zu deiner gewohnten Gestalt gelangest!“

Dener sah ihn betroffen an. „Laßt mich noch einige Zeit in dieser Verwandlung,“ erwiederte er. „Mein Zustand ist eben so neu als sonderbar. Habt ihr keinen Spiegel hier?“

„Da sieht man's!“ rief der Zauberer in Lachen ausbrechend, „die erste Frage ist nach einem

Spiegel. Als Junge ist dir dergleichen nie eingefallen."

„Einen Spiegel her!“ schrie Fortunat und stampfte mit dem Fuße. „Ich will euch lehren, graubärtiger Narr, meinen Befehlen Gehorsam zu leisten.“ Er stürzte sich auf ihn und zaufte seinen Bart. „Halt!“ rief der Alte, „das sind acht weibliche Züge. Es ist mir, als stände die Fee Fanferlüsck wieder vor mir.“

„Setzt entfernt euch, denn ich will mich ankleiden.“

„Unvergleichlich!“ lachte Tomogiston. „In einem Athemzuge Eitelkeit, Herrschsucht und Koketterie; das Weib ist fertig! — Doch,“ setzte er leise hinzu, „ich will der Narr sein, für den ich gehalten werde, wenn ich nur noch eine Stunde länger den kleinen Wechselbalg im Hause leide. Sieh doch, wahrlich die Poffen kommen mir gelegen. Hab' ich von Weibern nicht schon genug im Leben auszustehen gehabt, um nach-

gerade den Sinn für diese kleinen Zärtlichkeiten, wie diese wilde Kaze sie mir bietet, zu verlieren. Aber etwas Reizendes hat sie, es ist nicht zu läugnen, diese Mädchennatur, die so lose um die Knabenschulter geworfen worden und durch deren Schleier die kecken begehrliehen Augen hervorblicken, wie die Glut der Sonne hinter einer leichten Abendwolke. Hätte ich nicht leider schon zu viel Bekanntschaft mit dem Geschlechte, so könnte mich diese neue Nuance verführen. Bei allem dem muß man Klugheit annehmen, er scheint sich zu sehr schon in seinem neuen Gewande zu gefallen, als daß man hoffen dürfte, die Aepfel ihm ohne Umstände aufzuzwingen."

„Nun?“ tönte es aus der Ecke, wo sich die neugeschaffene Schöne mit ihren Kleidern beschäftigte: „habt ihr gehört, was ich euch befohl? Werdet ihr machen, daß ihr endlich fortkommt?“ —

Der Magier legte in Mienen und Anstand

so viel Artigkeit und Zuborkommenheit, als er nach der langen Pause, während der er sich aus der großen Welt schon zurückgezogen, noch im Stande war aufzubringen, so näherte er sich seinem Sohne und begrüßte ihn mit einer höflichen Verbeugung, wie man eine Dame von Stande zu begrüßen pflegt. „Wer ihr auch früher gewesen sein mögt,“ hub er an, „ich bekümmere mich darum sehr wenig, jetzt sagen mir meine Augen, daß ich das reizendste Mädchen, das ich jemals sah, zu meinem Gaste habe, und die gewöhnlichste Pflicht der Artigkeit fordert schon, daß ich euch mit dem Besten bewirthe, was zu erlangen in meiner Macht steht. Seht diese Aepfel, schönste Prinzessin, sie sind würdig, daß ihr von ihnen kostet. Nehmt; ich entferne mich nicht eher, als bis ihr dadurch, daß ihr meine Gabe annehmt, beweiset, daß ihr mich nicht kränken wollt.“

Fortunat hätte nur sehr unvollkommen die

magische Einwirkung des Sopha's spüren müssen, wenn er unempfindlich gegen Schmeichelei gewesen wäre. „Wie Ihr zudringlich seid!“ rief er mit jenem leichten Anflug von Geziertheit, der einer hübschen Frau nie übel zu kleiden pflegt, „ich nehme den Apfel, um Euch los zu werden.“

„Dem Himmel sei Dank!“ sagte der Magier mit einem sehr aufrichtigen Seufzer, als er sah, daß Fortunat den halben Apfel schon verspeist hatte und bald darauf in ein träumerisches Sinnen verfiel. „Seht kann ich doch wieder an den Verfolg meiner Pläne denken. Es ist doch Nichts widriger, als mitten in seinen stolzeſten Entwürfen, gleichsam auf dem hohen Pferde trabend, durch einen albernen Zufall plötzlich aus dem Sattel geworfen zu werden. Man spielt dann gewöhnlich im Graſe sich wälzend eine sehr lächerliche Figur.“

Mit diesen Worten schüttete er den Rest der Apfel weg und entfernte sich langsam aus der

Halle. Als er sein Kabinet betrat, war er nicht wenig verwundert, die Fee Kokombre darin zu finden, die die Bücher und Manuscripte auf dem Tische betrachtete und ihn bei seinem Eintritt auf eine leichte vertrauliche Weise begrüßte. Sie war noch mit einem Theile ihrer Brillanten bedeckt, ohne die sie nie auszugehen pflegte, und hielt die Schleppe ihrer Robe auf dem Arme, aus Furcht, sie mit den Papierschnitzeln zu behängen, die den Teppich bedeckten. Von den Büchern zu den Gemälden übergehend ließ sie sich in ihrer Betrachtung nicht stören, nur schien es ihr einen kleinen Verdruß zu erregen, daß unter den Miniaturen ihr Bildniß fehlte. Sie machte ihrem Herzen Luft, indem sie mit einem boshaften Lächeln sagte: „In der That eine allerliebste Galerie für einen einsamen anständig lebenden Gelehrten! Was für Gruppen, was für Scenen, und wie ist das Alles gemalt: die Farben brennen, die Glieder regen sich, die Lippen

athmen; sollte man nicht glauben in das Zimmer eines ausgelassenen Büßlings gerathen zu sein."

„Madame," rief der Magier, indem er sich unwillig in einen Lehnstuhl warf, „es gab Zeiten, wo Sie nicht so strenge dachten. Soll ich Sie an vergangene Tage erinnern, an den Prinzen Kafamiello, den Sie aus Eifersucht in einen häßlichen grünen Zwerg verwandelten mit einer ekelhaften Krötenhaut über dem ganzen Körper? und an einen Andern, der das Schicksal hatte, zum Zahnstocher zu werden, mit der Klausel, daß er nur durch eine Jungfrau von achtzig Jahren, die mit ihm ihre wirklichen, nicht falschen Zähne stoßert, erlöst werden könne. Was das für Bedingungen sind! Glauben Sie, daß dieser arme Schelm jemals seine wahre Gestalt wieder erhalten wird?"

Die Fee verzog ihren Mund zu einem unmuthigen Lächeln, bei dem sie nicht bemüht war,

ihre großen Zähne zu verbergen, und erwiderte: „das ist mir völlig gleichgültig. Was gehen mich jetzt die Thoren an, die einst auf diese oder jene Weise meinen Zorn reizten? Ueberhaupt bin ich nicht hergekommen um alte Erinnerungen aufzufrischen. Was macht mein Schützling, ich will hoffen, daß Sie sich seiner bestens angenommen haben?“

Der Magier fand nicht für gut, seine gemachten Entdeckungen, rücksichtlich Fortunats, der Fee mitzutheilen, er beantwortete ihre Fragen daher mit allgemeinen ziemlich oberflächlichen Berichten. Auch von seinen Plänen ließ er nicht das Mindeste merken; die Fee nahm ihm das sehr übel und ihre Laune wurde immer schlimmer. Sie lief mit kurzen Schritten im Zimmer herum und sang dabei ein kleines Lied mit so falschen Tönen und schiefer Melodie, daß sich der Magier auf seinem Lehnstuhl beide Ohren zuhielt. Endlich blieb sie stehen und rief: „ich

vergeße, warum ich eigentlich hergekommen bin. Sie haben da eine hübsche Büchersammlung.“

„Allerdings,“ war die Antwort. „Auch kann ich mich rühmen, daß man nicht so leicht eine solche finden wird. Sie enthält nicht allein die Bücher unserer Zeit, sondern auch solche, die man erst in kommenden Jahrhunderten schreiben wird.“

„Das sieht Ihnen ähnlich,“ rief die Fee lächelnd. „Sie müssen immer etwas Besonderes haben. Sein Sie nun so gütig und wählen Sie mir unter diesem unermesslichen Bücherschatz dasjenige Buch aus, das die meiste Langeweile erregt.“

Der Gelehrte fuhr vor Erstaunen ein paar Schritte zurück. „Welch ein Einfall!“ rief er. „Wie kommen Sie nur darauf, theure Kokom-bre?“

„Ich habe meine Gründe,“ erwiderte sie. „Wollen wir es kurz abmachen. Ohne Zweifel giebt es ein solches Buch wie ich es wünsche.“

„Ganze Bibliotheken,“ rief Tomogiston, „ganze Bibliotheken, meine Theure. Zu allen Zeiten hat man Bücher in die Welt gesetzt, die diese geforderte Eigenschaft besitzen; doch ist nicht zu läugnen, daß einige Jahrhunderte vorzugsweise sich thätig bewiesen haben.“

„Geben Sie mir eine kleine Uebersicht,“ sagte die Fee, indem sie auf den Divan hüpfte und sich nachlässig darauf ausstreckte. „Nur nicht zu gründlich. Sprechen Sie über die Langeweile ohne selbst welche zu erregen.“

Der Zauberer benutzte mit Freuden die Gelegenheit, die Fee von den Gedanken an Fortunat abzubringen und zugleich seine Gelehrsamkeit an den Tag zu legen. Er erschöpfte sich in Darlegung einer nach seiner Ansicht kurzgefaßten Literaturgeschichte, die aber dessenungeachtet sehr lang ausfiel. Das Absprechende in seinen Urtheilen und die böshaftern Hiebe, die er austheilte, gaben ihm ganz das Ansehen eines Kritikers von

Profession. Besonders kamen die Streitigkeiten der Gelehrten übel weg; denn da er selbst gar kein System hatte, so war ihm Alles, was sich dazu bekannte, zuwider. Mit einem geringschätzenden Ausdruck, der der Fee ein kleines Lächeln abzwang, nannte er alle Philosophie und Metaphysik ein Wettrennen nach einer Dunstwolke. Er zeigte mit einer Verachtung, die fast ins Lächerliche überging, der Fee die starke Reihenfolge von Bänden, die man mit diesen unnützen Streitigkeiten angefüllt hatte und noch anfüllen werde, bis man zu einem gewissen Jahrhundert gelangte, wo die Welt, müde eines so hohlen Lebens, sich zu dem kräftigsten Materialismus bekannte. Aus dieser Periode erzählte er die amüsantesten Anekdoten. Er schlug mehrere Memoirenbücher auf und zeigte, mit welcher Unverschämtheit man einander anfallen werde, bloß unter dem Vorwande, daß allgemeine Glück zu befördern. „Diese Gattung von Schriften,“ sagte

er von den Memoiren, „ist ganz dazu geeignet, einem verschrobenen, eiteln und innerlich zerstörten Gesellschaftszustande zu genügen; denn indem durch die Leichtigkeit, mit der man über den Andern den Stab bricht, aller Ernst vernichtet wird, giebt man zugleich dem grobsten Egoismus Spielraum, sich über alle Gebühr auszu dehnen.“

„Allem Anschein nach,“ fiel ihm die Fee hier in die Rede, „werde ich also von diesen Büchern Nichts brauchen können?“

„Durchaus nicht,“ entgegnete der Zauberer. „So schädlich und verschroben sie auch sind, so belustigen und unterhalten sie ihren Leser doch vortrefflich. Ihr geheimer Zweck ist, alle Schwächen und Lächerlichkeiten, hinter welche respectable Schanze sie sich auch versteckt haben mögen, der allgemeinen Lust frei zu geben. Man wird Nichts lesen was nicht eine geheime Beziehung hat, und diese Sucht zu zerstören und zu

untergraben wird Interesse für's allgemeine Wohl heißen. Sogar die ernstern Wissenschaften werden, um sich irgend Geltung zu verschaffen, diese Bahn einschlagen müssen. Die Poeten, die sich in Alles mischen und kein größeres Unglück kennen, als das nicht gelesen zu werden, treiben diese Unarten gleich ins Große. Ein Gedicht ohne Beziehung, ein Roman, in welchem nicht ein gewisser Zustand, eine gewisse Person, eine gewisse Meinung eingemischt wird, ein Drama, das sich nicht über den Staat lustig macht, bleibt im Staube des Bücherladens liegen; die besten Köpfe also besingen, besprechen und vergöttern Das, was man mit wenigen Veränderungen täglich auf der Straße hören kann. Eine Zeit, die so sehr mit sich selbst beschäftigt ist, sollte man glauben, müßte sehr glücklich sein. Doch dem ist nicht so. Das arme, kränkliche, elende, überreizte Jahrhundert, von dem ich spreche, ist" —

Hier hielt der Zauberer plötzlich inne und

nahm die Miene eines Menschen an, der mit Anstrengung auf Etwas lauscht. Nachdem er ein paar Secunden so verweilt hatte, sagte er zur Fee: „Um's Himmelswillen, mein alberner Sohn macht dumme Streiche.“

„Schon wieder!“ rief die Fee ängstlich. „So machen Sie, daß Sie fortkommen, um ihn daran zu verhindern; das ist für uns die wichtigste Sache.“ —

„Ich will Ihnen ganz kurz,“ sagte der Zauberer, „die Bände herabreichen, die ich für genugsam langweilig halte um, wenn es nöthig wäre, die hundert Augen des Argus selbst in Schlaf zu wiegen. Sie mögen dann selbst wählen. Entschuldigen Sie, daß ich meinen Coursus über Literatur so eilig unterbreche. Mit diesen Worten machte er in großer Geschwindigkeit seine Reiseanstalten, brachte eine umfassende Reihenfolge von Romanen herab, die er vor der Fee hinstellte und war verschwunden, ehe diese ihm

ihren Abschiedsgruß nachsenden konnte. Sie wandte sich zu den zahllosen kleinen Bänden, und einen um den andern aufschlagend entdeckte sie bald, daß ihre Verfasser sich bemühten, das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert zu schildern und unermüdlich von deren Vortrefflichkeit zu sprechen. Die meisten dieser amüsanten Schriften waren in kleine Kapitel getheilt, über welchen eine Anzahl sinnloser und abgeschmackter Motto's prangte. Auf eine lähmende Weise waren lange Reden eingestreut, fremdklingende Namen gehäuft, rohe Kraftworte mit moderner Schwächlichkeit gepaart, barbarische Sitten gepriesen und der Ernst der Geschichte auf eine eben so langweilige als widrige Weise entstellt. Der Eindruck des Ganzen war allerdings geeignet, einen dumpfen Unmuth zu erzeugen, der sich am liebsten in das Gebiet des Schlafes rettete. Dennoch waren die Verfasser die Lieblinge ihrer Zeit, die Fee vergaß leider nachzusehen, welcher Zeit. Sie

steckte einige der kleinen Bände zu sich und war eben im Begriffe, die Wohnung ihres frühern Verehrers zu verlassen, als dieser selbst unvermuthet schnell zurückkehrte.

„Ich bringe gute Nachrichten,“ rief er der erstaunten Dame zu. „Die Gefahr war diesmal sehr unbedeutend. Die Prinzessin hatte einen letzten schwachen Versuch gemacht, den Genius zu fesseln und scheint jetzt ihre Pläne aufgeben zu wollen, da sie sieht, daß Tuberrose Neigung fühlt, zu seiner Pflicht zurückzukehren.“

„Wie?“ rief die Fee auf das freudigste erstaunt; „er hat sich also mit der schönen Conquille vereinigt.“

„Das noch nicht; allein er ist auf dem besten Wege es zu thun. Leichtsinnig und veränderlich, wie er ist, macht es ihm Vergnügen, einmal Das zu thun was er soll, nachdem er so oft gethan was er nicht sollte. Zudem scheint es, ist er der zerbrechenden Sopha's, der herab-

stürzenden Vasen, der umfallenden Schenkfische und der tausend andern Mittel, durch die wir ein gewisses Resultat zu hintertreiben wissen, herzlich müde. Ich kann es ihm auch nicht verdenken; man kommt doch endlich darauf zurück, die gefahrlosen Liebchaften denen vorzuziehen, bei welchen man gebrochene Arme und Beine nach Hause bringt. Noch vor kurzem hat er eine tüchtige Verwundung ans Bein erhalten, ich habe nicht herausbringen können durch wen. Er mag es selbst nicht wissen, denn da er in die unscheinbarsten Verwandlungen kriecht, bald als Spinne herumläuft, bald als Kater auf die Dächer klettert, so ist er auch allen Zufälligkeiten ausgesetzt, die Geschöpfen dieser Art auf ihrem Wege zuzustoßen pflegen."

„So wild haben wir es in unserer Jugend doch nicht getrieben;" sagte die Fee mit einem besondern zärtlichen Blicke ihrer großen vorquellenden Augen. „Gewiß nicht," erwiderte der

Zauberer, indem er sich zu ihr herabneigte, sie in seine Arme schloß und einen ehrfurchtsvollen Kuß auf ihre Wange drückte. „Mein Gott,“ rief sie mit einem gezierten Lächeln, „sie verdrücken mir das Halsband; ist es erlaubt auf eine so dringende Weise zu küssen? Wenn uns nun Jemand überrascht hätte.“

Der Magier, den dieser Anfall von Koketterie ziemlich aus der Fassung brachte, erwiderte nach einer Pause nicht ohne Verlegenheit: „Madame, das Glück, das unsern Kindern bereitet ist, hat diese freimüthigen Aeußerungen der Freude hervorgerufen. Wenn sie Ihnen mißfielen, so lassen Sie uns jetzt vom Schicksal der Fee Zonquille sprechen. Sie erinnern sich, daß der unglückliche Zustand dieser jungen Schönen in einem fortgesetzten traumähnlichen Hinbrüten besteht; aus diesem sie zu erwecken, muß unsere angelegentlichste Sorge sein, ehe wir an die Verbindung mit dem Genius denken können.“

„Sie sagen mir da nichts Neues;“ entgegnete Kokombre in ihrer gewöhnlichen Weise. „Der Schmerz, sich imraer wieder betrogen zu sehen, verbunden mit der thörichten Leidenschaft, die ihr Herz einmal für allemal beherrscht, hat meine unglückliche Pflgetochter in den Grad exaltirten Gefühls versetzt, der nicht ermitteln läßt, ob ihr Geist noch in ihrem Körper weilt oder nicht. Das Uebel zu vergrößern, hat eine natürliche Anlage zur Empfindsamkeit und Schwärzerei das ihrige beigetragen. Wie oft suchte ich sie zu überreden, ihre Wohnung zu ändern. Der melancholische Mondscheinpalast, den sie nie verläßt, die ewige Stille und Einsamkeit um sie her, die nur manchmal durch eine weichliche Musik unterbrochen wird, die ewig blühenden Lauben und stillen Seen umschließen ihre Seele wie mit einem magischen Neze und machen jede Umkehr zur Heiterkeit und Natur unmöglich. Nach langem Nachsinnen über diesen Zu-

stand ist mir endlich ein Mittel eingefallen, wodurch er vielleicht gehoben werden könnte."

"Und welches wäre das?" fragte Tomogiston gespannt.

Die Fee zeigte auf die mitgenommenen Bücher und sagte: „kein anderes als dieses."

"Ich verstehe Sie nicht;" rief der Zauberer. „Diese Schriften, so weit ich sie kenne, würden nur dazu beitragen, sie in einen noch tiefern Schlaf zu versenken."

"Eben das ist mein Zweck," entgegnete die Fee. „Sie soll schlafen, in einen gesunden Schlaf gerathen, dann verspreche ich mir von ihrem Erwachen eine völlige Genesung. Während sie schlummert zerbrechen wir den Talisman, unter dessen Einfluß sie sich selbst gesetzt hat."

"Ich verstehe," erwiederte der Magier. „Eine seltsame Krankheit fordert seltsame Mittel; es soll mir lieb sein, wenn Ihr Plan gelingt. Doch

lassen wir jetzt diese Sorgen und wollen wir, da es an der Zeit ist, ein Mahl einnehmen, so einfach und prunklos wie es die Küche eines einsamen Gelehrten aufzuweisen im Stande ist. Bei Tische können wir unsere Gespräche fortsetzen. Er reichte mit diesen Worten der Fee den Arm und führte sie in ein kleines Kabinet, das dicht an das Schreibzimmer stieß und auf eine ebenso sorgfältige Weise aufgeputzt war. Hier erhob sich in der Mitte der Stube ein zierlicher Tisch, dessen Fuß eine Gruppe der Grazien bildete, aus einem einzigen Amethyst geschnitten, zwei Gedecke lagen darauf und vor ihnen prangten große gepolsterte Lehnstühle. Die Fee nahm den ihrigen ein, und indem sie ihn etwas näher zu dem ihres Wirthes schob, versicherte sie, daß der Lichtschein ihr beschwerlich falle, obgleich dieser durch doppelte rothe Vorhänge fiel. Eine Collation der ausgesuchtesten Leckerbissen wurde von unsichtbaren Händen auf-

und wieder abgetragen; Weine, so fein und köstlich, wie sie keine Burgundertraube und kein Johannisberg liefert, perlten in den Gläsern. Der Zauberer, der nicht übel Lust hatte, wieder in das Kapitel der Literatur einzulenken, bemerkte zum Glück an den Blicken der Fee, daß dieser Gegenstand in dieser Stunde von keinem oder nur sehr geringem Interesse sein würde. Er änderte daher seine Gedanken und wandte sie auf näher liegende Dinge. „Wie gefällt Ihnen meine kleine Menage?“ rief er. „Was sagen Sie dazu, daß ich keine Tafelmusik habe? Ich finde es eine barbarische Sitte, die edle Musik, mit der sich geistreiche Gedanken in wohlgesetzten Worten verkündigen, durch die schreiende alberne Sprache der Trompeten und Hörner zu verdrängen. Ich finde den unhöflichen Lärm nur passend an Höfen angebracht, wo die Leute sich Nichts oder nur Schmeicheleien zu sagen haben und wo man mit einer einzigen Fanfare oft tau-

send Dummheiten im Reime erstickt. Ebenso liebe ich den Schwarm von Dienern nicht, der einen unermüdblichen Kreislauf hinter unsern Stühlen macht und dabei jedes Wort aus unserm Munde mit dem Teller zugleich aus dem Saale trägt. Wie lästig sind diese Menschen. Ich habe die meinigen unsichtbar gemacht und ihnen zugleich das Gehör geraubt. Aber befehlen Sie nicht, daß ich Ihnen noch von dieser Austerpaste vorlege?“ —

Die Fee fuhr bei dieser Frage aus dem Nachsinnen empor, in das sie während der Bemerkungen des Gelehrten versunken war. Er erlaubte sich einige Neckereien über ihre Zerstreutheit, und sie warf ihm vor, daß er ihr unterm Tische auf den Fuß getreten habe. Der Zauberer verbreitete sich sehr ausführlich über die Ankleidescene in der Waldhütte, und die Fee nahm die Miene an, als fände sie diese Späße sehr unzart. Man zankte sich, um das Vergnü-

gen zu haben, sich wieder auszusöhnen. Dabei rückten die beiden Polsterstühle immer näher aneinander und zuletzt fand sich eine Hand des Magiers auf dem Knie der Dame. „Mein Himmel,“ sagte er dabei in einem süßlichen Tone, der ihm sehr schlecht kleidete, „wie thöricht handelte doch jener Prinz des Pfauenlandes, so viel Reize einem albernen Milchmädchen zu Liebe von der Hand zu weisen. Aber dafür ist er auch jetzt ein Zahnstocher und wird es auch bleiben, so lange es Milchmädchen und Feen giebt. Bei meinem Barte, die Verwandlung hat meinen Beifall. Ach ich kenne die Welt, glauben Sie mir, es hat gute Wege mit der achtzigjährigen Jungfrau, und wenn sich auch durch ein Wunder diese fände, wie viel, zum Guckuck, wollen Sie, daß sie noch Zähne haben soll? — Nein, ich grüße Sie, Herr Zahnstocher! Auf Ihr Wohl, Herr Zahnstocher! Doch sagen Sie mir, schöne Fee, ich will hoffen, daß Sie die Grau-

samkeit nicht so weit trieben, ihn in einen gewöhnlichen Federkiel von der schmucklosesten Sorte zu verwandeln, wie man ihn auf dem frugalen Tische jedes Krämers findet? gewiß nicht; Ihr Schönheitsfuss hat aus dem armen Teufel sicherlich den zierlichsten Zahnstocher geschaffen, den man nur sehen kann, etwa einen mit silberner Spitze und einem Griffel von Perlenmutter im sammetnen Futteral und goldenen Häkchen? — Nicht wahr? O befriedigen Sie doch meine Neugier. Ich brenne vor Begierde, diesen Gegenstand zu erörtern. Aber was sehe ich? schon wieder in Gedanken versunken? In der That, das fange ich an übel zu nehmen.“

Er brach das Gelächter, mit dem er seine Scherze sehr freigebig begleitet hatte, plötzlich ab und wandte sich zur Seite, anscheinend um den Beleidigten zu spielen, in Wahrheit jedoch, um ein großes Glas Sekt auszuleeren, mit dem er immer seine Mahlzeit zu beendigen pflegte. Sie

befanden sich Beide in so großer Aufregung, daß sie die Nothwendigkeit fühlten, einen kleinen Spaziergang zu machen, um frische Luft zu schöpfen. Doch bevor das edle Paar den Tisch verläßt, wollen wir sie noch auf einen Moment näher ins Auge fassen. Der Zauberer hatte durch die Bemühungen der unsichtbaren Diener, die die Becher füllten, sein Antlitz mit einer gleichförmigen kirschbraunen Farbe überzogen, gegen die der weiße Bart wie ein sonnenbeschienenes Siegel gegen eine dunkle Gewitterwolke abstach; dagegen hatte der große Kopf der Fee, der nur kaum über den Tisch herüberrahte, seine gewöhnliche gelbfahle Färbung beibehalten, und nur die großen Augen strahlten mit einem ungewöhnlichen Glanze, die breiten Lippen bildeten ein blaurothes Polster, auf denen sich der Sultan des Mundes, der große schneeweiße Zahn, mit der ganzen Behaglichkeit eines Despoten streckte. Dieses etwas zu dreiste Hervortreten

hätte mißfällig auffallen können, wenn es nicht durch einen Zug schmachthenden Lächelns und eine gewisse Miene von Schwärmerei um den Mundwinkel herum gemildert worden wäre. Der Haarputz hatte Vieles von seinem ursprünglichen Glanze verloren; die wenigen sorgfältig gekräuselten Locken, ungewiß nach welcher Richtung sie sich bei einer allgemein eintretenden Anarchie wenden sollten, hatten ihren Sammelplatz hinten auf dem Höcker des Rückens gewählt, wo sie mit einem kleinen Amor in Collision geriethen, der vormals als Ugrafe gedient, seinen Posten jedoch in schmähhcher Flucht verlassen und in Verbindung mit einer ebenso abtrünnigen Perlenkette nach dem Rücken zu geflohen war, wo unübersteigliche Gebirgskämme seinem weitem Vordringen ein Ziel setzten. Eine kleine Krone von Diamanten, unzuverlässig und wankend, wie alle Kronen, war von dem Scheitel, wo ihr angewiesener Platz war, langsam auf die Seite

geglitten und schwebte buchstäblich, wie das Schwert jenes Tyrannen, nur von einem Haare noch gehalten über dem Dhre. Eine Situation, die für den Verlust dieses Kleinods hätte fürchten machen können, wenn nicht zum Glücke gleich unten der Busen seine flachen Wellen untergebreitet hätte, immerdar bereit in seinem weiten sichern Schooße alle Rudera einer sich auflösenden Toilette zu sammeln und aufzubewahren. In dieses prächtige Reservoir hatten sich schon ebenfalls manche Stücke vom Zuckerwerk der Tafel verirrt, die der Zauberer, einen Anfall von Zerstreuung seiner Freundin benutzend, mit unverschämten Fingern hineingleiten ließ. Eine Freiheit im Umgange, die einsam lebende Gelehrte manchesmal anzunehmen pflegen, wenn sie auf den Gedanken gerathen, die Trockenheit ihrer Studien auf eine heitere Weise zu unterbrechen. Wer wollte ihnen das verargen? besonders wenn es gegenüber einer Dame geschieht,

die, gleich der Fee, nicht die Prätension macht, wie eine Prüde behandelt zu werden.

Endlich erhob sich das Paar und verließ mit ziemlich unsichern Schritten den Speisesaal. Man schlug den ersten besten Weg ein, der ins Gehölze führte und vor den Strahlen der Sonne schützte, die unsern Spaziergängern in dem Zustande, in welchem sie sich befanden, doppelt beschwerlich fielen. Der Zufall wollte, daß sie sich nach und nach dem See im Thale näherten und endlich auf einer kleinen vorspringenden Erhöhung Platz nahmen, von wo sie den Blick auf den Spiegel des Wassers und die umliegenden Gebüsche frei hatten. In einem derselben bemerkte das scharfe Auge der Fee, das weniger von den Geistern des Weines umdüstert war, als das ihres Begleiters, einen sich willkürlich bewegenden Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Da sie nicht glauben wollte, daß hier in der Wildniß menschliche Wesen sich

verirrt haben könnten, so blieb sie lange dabei, die Erscheinung für ein Product ihrer aufgeregten Sinne zu halten. Als aber die Gruppe immer deutlicher hervortrat, warf sie auf den Magier den Verdacht, daß er von seinen Geistern dieses Schauspiel habe anordnen lassen. Ueber diese neue Neckerei erzürnt wollte sie sich eben mit Vorwürfen gegen ihn wenden, als sie bemerkte, daß er an ihrer Seite eingeschlafen war. In der That, diese Nachlässigkeit hatte etwas Beleidigendes, allein der Schlaf konnte auch nur ein verstellter sein, um ihr freies Spiel zu lassen, so wenig oder so viel zu sehen, als sie gerade wollte. In diesem Falle war der Schlummer ganz an seiner Stelle und ein Beweis, daß die feinste Artigkeit oft darin besteht, auf die handgreiflichste Weise unartig zu werden. Während diese Gedanken ihr leicht durch den Kopf schwärmten, konnte sie sich nicht bezähmen, das Paar näher ins Auge zu fassen und den Magier

schlafen zu lassen, gleichviel ob verstellt oder unverstellt. Wie groß war ihre Bewunderung, als sie in dem Jünglinge, der neben einer hübschen Bäuerin unterm Baume saß, Fortunat erkannte. Es war kein Zweifel, seine Züge hatten sich ihr zu sehr eingepägt, als daß die weite Entfernung sie hätte täuschen sollen. Diese Entdeckung machte alle andere Rücksichten vergessen, sie schüttelte ziemlich unsanft den Arm ihres Begleiters, und als dieser erwachend in die Höhe fuhr, rief sie ihm zu: „Heißt Das seine Versprechungen halten? Anstatt meinen Schützling anzutreiben, daß er sein verlorenes Eigenthum wieder erlange, gestatten Sie, daß er sich in unnütze Liebeleien einläßt.“

„Wo?“ rief der Magier mit verwirrter Miene.

„Dort unten. Sehen Sie denn Nichts?“

„Wahrhaftig!“ rief der Alte, sich die Augen reibend; „der Wildfang liefert den deutlichsten

Beweis, daß er zu seinem wahren Geschlechte wieder zurückgekehrt ist. Aber wer ist denn die Nymphe an seiner Seite? O, ich erkenne sie! Bei meinem Barte, da muß ich mich ins Mittel schlagen. So geht's, wenn man auf einen Augenblick die Kinder sich selbst überläßt. Entschuldigen Sie, Dame."

„Thun Sie was Sie wollen,“ entgegnete die Fee mit einer kleinen Miene von Empfindlichkeit, „nur erlassen Sie mir, Zeuge zu sein, wie Sie die unschuldigen Streiche dieser Kinder bestrafen.“ Sie begleitete diese Worte mit einem höhnischen Gelächter, brach dann einen Zweig vom nahen Gebüsch, warf ihn in die Luft, und ehe er den Boden wieder erreichte, hatte er sich in einen Wolkenwagen mit zwei Schwänen bespannt verwandelt, sie nahm darin Platz und schwebte schon in einer ansehnlichen Höhe, als der Zauberer mühsam herabkletternd bei den Liebenden am See anlangte.

Magelone ergriff die Flucht, als sie ihn erblickte, und Fortunat sah ihm mit einer aus Verdruß und Erstaunen gemischten Neugier ins Gesicht. „Nicht wahr,“ rief der Alte, „ich komme dir jetzt ungelegen, mein Sohn? Allein bedenke meine stolzen Pläne und wie wenig Zeit wir verlieren dürfen. Du mußt nothwendig noch heute diesen Ort verlassen, um deiner Bestimmung entgegenzugehen. Komm, folge mir, ich will dir das Portrait der Prinzessin der Maulwurfsinseln einhändigen.“

„Ach was,“ rief Fortunat im Unmuth. „Diese da, die eben von mir fortlief, ist schöner als alle Prinzessinnen in der Welt.“

Die Züge des Magiers zeigten einen lebhaften Zorn. „Du sprichst wie ein Einfältiger,“ rief er dem Jünglinge zu. „Laß mich solche Worte nicht wieder hören. Wo giebt es etwas Ehrlicheres, als seiner Neigung folgen, während sich uns ein großes und glänzendes Glück

darbietet. Jenes Mädchen ist nicht für dich; damit ist die Sache abgethan. Ich liebe nicht, lange Reden zu halten und besonders nicht an einem so feuchten Orte wie dieser ist, wo wir stehen. Folge mir!"

Fortunat fand, daß das Klügste wäre, sich in die Umstände zu schicken und Gehorsam zu leisten, wo er ihn nicht verweigern konnte. Er machte sich daher auf den Weg, doch nicht früher, als bis er hinter dem Rücken des Alten Magelonen, die sich im Gebüsch versteckt hielt, einige Zeichen gegeben.

Oben angelangt stand der Magier in der Halle still und brach beim Anblick des Felsensophas in ein heiseres Gelächter aus. „Gut, daß ich mich daran erinnere,“ rief er, „ich hätte beinahe vergessen dich zu fragen, wie dir zu Muthe ist nach deinem Exil ins Weiberreich.“

„So wie Einem,“ entgegnete der Jüngling, „der sich sehr lebhaft in den Charakter seiner

Geliebten versetzt hat, so lebhaft, daß er mit ihr zu einer Person wird."

„Bravo!“ rief der Alte. „Die Antwort ist nicht übel. So muß ich dir denn gestehen, daß vor mir ein in alle Geheimnisse Eingeweihter diese Wohnung inne hatte. Er schrieb zu seinem Zeitvertreibe Romane und gebrauchte dann dieses Sopha, um sich in die weiblichen Charaktere hinein zu denken. Die Beurtheiler sagten von ihm, daß er die Weiber in ihren Schwächen so gut zu schildern verstehe, daß man ihn selbst für ein Weib halten müsse. Du siehst, man kann über die zweideutige Natur einer Dichterseele viel philosophiren; doch hier ist die ganz einfache Lösung des Räthsels. Glaube mir, mein Geist sieht in die Zukunft. Es wird einen berühmten Dichter geben, der so oft auf diesem Sopha componirt, daß er zuletzt nicht mehr im Stande sein wird, einen männlichen Charakter zu schaffen, sondern alle Helden seiner Romane

und Trauerspiele als weichliche weibliche Geschöpfe ins Leben treten. Noch schlimmer wird es einem gewissen Sonettendichter ergehen. Gewiß aber ist es, daß weder die Liebe noch die Poesie bestehen kann, ohne diese magische Verschmelzung beider Geschlechter.“

Der Zauberer, der sich auf diesen Gedanken sehr viel einzubilden schien, hielt einen Moment inne, um ihn noch weiter zu verfolgen, dann riß er sich gewaltsam von seinen Betrachtungen los, und indem er dem zerstreuten Jüngling einen Wink gab, ihm zu folgen, führte er ihn in ein Gemach, das versteckter wie die andern in den Felsen eingehauen und mit einer Menge theils kostbarer, theils räthselhafter Werkzeuge und Geräthschaften angefüllt war. Er öffnete hier eine Lade und nahm zwei sorgfältig eingehüllte Gegenstände heraus, mit denen er sich wieder entfernte. Im Kabinet angekommen löste er vorsichtig aus den Tüchern des einen

Päckchens ein Medaillon mit einer goldenen Kette, die er Fortunat um den Hals schlang, aus dem andern machte er eine hellglänzende silberne Kugel frei, von der Größe einer Kinderfaust, die er ihm in die Hand gab. „Du siehst hier,“ hub er mit feierlichem Tone an, „deine beiden Begleiter auf der Reise zu den Maulwurfsinseln. Das Bild zeigt dir das Portrait der Prinzessin, die dich mit ihrer Hand beglücken wird, die silberne Kugel hat die Verpflichtung, dir den Weg zu weisen. Laß sie ungehindert vor dir herlaufen, über Land und Meer wird sie dich auf das sicherste führen; nur erschöpfe ihre Kraft nicht durch zu lange Aufenthalte, die du unterwegs machst.“

Fortunat versprach zu erfüllen, was man von ihm forderte.

„Was deinen Zaubersäckel betrifft,“ nahm der Magier das Wort „so“ —

„Das überlaßt mir!“ rief der Jüngling

eifrig. „Ich habe bereits ein vortreffliches Mittel mir ausgedacht, das zu gleicher Zeit die heuchlerische Gräfin bestrafen und mich zu meinem Eigenthum verhelfen soll.“

„Schon gut,“ entgegnete der Alte. „Mit den drei Zaubergaben ausgerüstet, denn auch das Medaillon besitzt eine magische Kraft, kann ich dich sorglos ziehen lassen. Zur rechten Zeit werde ich schon Nachricht von dir erhalten. Jetzt, lebe wohl, mein Sohn, und mache deine Sache gut. Vergiß nicht, daß ein verständiger Mann seinen Leidenschaften nur dann die Zügel schießen läßt, wenn er für die Dauerhaftigkeit seines Glückes Nichts mehr zu besorgen hat. Bedenke, welch ein Triumph deiner wartet, wenn du an den abergläubischen Hof von Samagusta, wo man dich fast als Bettler ausgetrieben, als König zurückkehrst, gefolgt von einem prunkenden Zuge stolzer Vasallen, und an der Seite einer Schönheit vom ersten Range.“

Der weise Tomogiston hielt hier inne und erwartete eine ebenso feierliche Entgegnung seines Abschiedsgrusses, allein das war zu viel von unserm reiselustigen Helden gefordert. Er, ein Feind aller Ceremonien, verabschiedete sich auf seine gewohnte kurze Weise, das heißt, er drückte seinen Hut in die Stirne, schob das Portrait der Prinzessin, ohne es eines Blickes zu würdigen, in den Wamms, klemmte die Kugel in den Gürtel und sprang mit einem Satz aus der Halle heraus. Der Zauberer sah ihm nach, wie er ins Thal hinabließ und begriff nicht recht, was in dem Bündel enthalten sein könne, das er an der Spitze seines Wanderstocks befestigt auf der Schulter schwang.

Die Sonne neigte sich eben zum Untergange, als er am See anlangte. Auf seinen Ruf sprang schnell, wie ein zartes Reh, die schöne Magelone aus dem Gebüsch und ihrem Ritter an den Hals. „Laß uns eilen,“ rief dieser zwi-

schen ihren Küssen, daß wir aus dem Bereiche des Alten herauskommen; ich habe keine ruhige Stunde, so lange ich ihn im Rücken weiß."

Mit diesen Worten brachte er die Kugel hervor, warf sie vor sich ins Gras, und Mangelone schrie vor Freude laut auf, als sie das glänzende kleine Ding mit immer gleicher Schnelligkeit zwischen den Blumen und Gräsern fort hüpfen sah. Sie lief ihm nach, um es zu haſchen und Fortunat lief wieder ihr nach. So rannten sie durch die Wildniß unter Lachen und Scherzen, bis sie in eine offene freie Gegend kamen, die durch ihren völlig verschiedenen Charakter zeigte, daß sie nicht mehr zu den Besitzungen des einsamen Gelehrten gehörte.

Hier machten sie Halt, indem sie Beide erschöpft und athemlos auf einer Bank am Wege Platz nahmen. Die getreue Kugel blieb zu ihren Füßen liegen. Obgleich die Nacht schon ihren Schleier auszubreiten begann, so konnte

der Blick doch in der Nähe einen stolzen Fluß und weitverstreute Städte und Ortschaften erkennen. Das Erste was die Liebenden thaten, als sie wieder zu Athem kamen, war, sich einen langen Kuß zu geben, der gar kein Ende nahm, dann löste Magelone von ihrem Gürtel eine kleine runde Flasche los, die mit Milch gefüllt war und die sie ihm vor die Lippen hielt; er pflückte Früchte vom nächsten Baume und theilte sie mit so viel Parteilichkeit, daß er die schönsten in ihre Schürze schüttete. Die Mahlzeit war bereitet. Was braucht es mehr. Ach, man ist so glücklich, wenn man achtzehn Jahre, verliebt und an der Seite seines Mädchens ist; rundumher Nacht und Einsamkeit. Sie horchten auf den Schall der Glocken, die aus weiten fernen Thälern hinauffschallten, und zählten die einzelnen Lichter, die nach und nach aufstauten. Dann umschlossen sie sich wieder eng, und ihre Lippen suchten und fanden sich. Erst als es

völlig finstere Nacht geworden, dachten sie daran, weiter zu gehen. Fortunat steckte die Kugel wieder zu sich, indem er Magelonen auf ihre Fragen erwiderte: „du mußt wissen, daß ich an den Hof der Gräfin Kalypso will; die Kugel hat nicht den Auftrag mich dorthin zu leiten, sie hat das Ihrige gethan, indem sie uns den Weg aus der Wildniß zeigte. Laß uns in das Städtchen dort unten gehen, ohne Zweifel werden die Leute wissen, welche Straße man einschlagen muß, um in die Hauptstadt zu gelangen.“

„Aber was willst du denn in der Hauptstadt?“ — Das ist mein Geheimniß. — „Und was führst du da im Bündel mit dir?“ — Das ist mein zweites Geheimniß. — „Kennst du die Gräfin Kalypso?“ — Da hast du mein drittes Geheimniß.

Sie schwieg und Beide gingen ruhig miteinander bis zu dem Städtchen, wo eine unschein-

bare Herberge sie aufnahm. Sie erhielten eine kleine Stube mit einem Bette. Magelone setzte sich darauf, stützte unmuthig ihr blondes Köpfchen auf die Hand und wies Fortunat den Rücken, der diese Stellung benutzte, um ihr Nieder loszuschneiden. „Was ist dir, Magelone?“ — „D gar Nichts, ich befinde mich ganz wohl. — „Aber warum willst du mich nicht ansehen?“ — „Das ist mein Geheimniß. —

Er warf sein Bündel in die Ecke, schloß die Lade des kleinen Fensters, zog sein Wamms ab und breitete es auf den Strohsack, der bestimmt war, die niedliche Gestalt der kleinen Blondine aufzunehmen. Alle diese Anstalten wurden gemacht, ohne ein Wort dabei zu sprechen. Da das Bett sehr hoch war, so kletterte sie vergeblich, um hineinzukommen, er umschlang sie und hob sie auf die ihr bestimmte Stelle; bei der Gelegenheit fühlte er eine Thräne auf seine Hand fallen. „Du weinst, Magelone?“

— Ja. — „Aber mein Gott weshalb?“ —
Das ist mein zweites Geheimniß. —

Sie legte sich hin dicht an die Wand, er war genöthigt, sich auf die entgegengesetzte Kante zu betten, zwischen Beiden lag das Bündel. „Was soll nur das?“ fragte er. „Warum muß das Bündel zwischen uns liegen?“ — Ich will es so. — „Aber doch nicht für die ganze Nacht?“ — Für die ganze Nacht! — „Zu welchem Zwecke?“ — Still, das ist mein drittes Geheimniß. — „Da fahre das Donnerwetter drein!“ rief Fortunat. „Wie viele Geheimnisse hast du denn?“

„Nicht mehr als drei, gerade so viel wie du!“ erwiderte sie, indem sie mit einem schalkhaften Blicke über die Schulter sah. — „Aber, Magelone!“ — Schon gut, laß uns jetzt schlafen. — Sie wandte sich ab und hörte und sah Nichts mehr. Unmuthig schwieg er zuletzt und schloß die Augen. Es war stille im Zimmer, die

Lampe brannte. Nach einer Weile erhob sich leise Magelonens Blondkopf. Sie strich die Locken aus der Stirne, erhob sich etwas auf den Arm gestützt, lauschte, erhob sich noch höher, bis sie über das Bündel herüber sah und bemerkte, daß er schlief. Vorsichtig, daß kein Strohhalme knisterte, bog sie sich immer mehr über das Hinderniß herüber, das sie vom Geliebten trennte, und endlich faßte sie den Muth, sich darauf zu schwingen. Auf dem Bündel sitzend betrachtete sie den Schlafenden, und in ihren Mienen lag die innigste Bärtlichkeit, die unschuldigste Freude. Sie strich anfangs mit einem behutsamen Finger leise an seine dunkeln Locken hin, Kühner gemacht, glitt sie um den Contour der vollen Wange und prüfte endlich mit demselben Finger die Härchen des Bartes auf der Lippe. Scheu fuhr sie zurück, als seine Wimpern zuckten. Er öffnete die Augen und stieß einen Schrei aus, als er sie oben sitzen

sah. „Was hast du gethan, Unglückliche!“ rief er und riß sie mit Hestigkeit vom Bündel herab. Auf diese verfluchten Kräuter hast du dich gesetzt!“ — „Und warum sollte ich nicht?“ — „Ach nur zu gewiß ist das Unglück geschehen!“ rief er die Hände ringend und ohne auf ihre Frage zu antworten. Zugleich schleuderte er den Sack in die Ecke der Stube zurück.

„Das kommt,“ rief Magelone, „wenn man voreinander Geheimnisse hat. Ich habe drei und du hast drei, die machen zusammen sechs Geheimnisse. Sechsmal zu viel für ein Paar, das sich Liebe und Treue geschworen hat fürs ganze Leben. O das ist nicht hübsch, das kann einem ehrlichen Mädchen Thränen auspressen! Bin ich dir deshalb gefolgt, hab' ich darum meine Mutter verlassen und die Hütte, in der ich erzogen worden? Ach wäre ich doch lieber der Spinne zur Beute gefallen, sie hatte doch wenigstens keine Geheimnisse.“

Während dieser schmerzlichen Betrachtungen hatte sie Mühe sich von den umstrickenden Armen frei zu machen und den zudringlichen Liebesföfungen ihres Beleidigers zu entgehen. Je mehr sie sich zurückzog, desto verlangender wurde er, zuletzt blieb ihr nur auf dem äußersten Ende des Bettes ein Plätzchen übrig, wo sie sich an die Wand drückte und ihr weinendes Gesicht in den Winkel kehrte. „Laß mich!“ rief sie schluchzend, „laß mich!“ — „Nimmermehr!“ entgegnete er, und eine dunkle Röthe färbte seine Wangen. „Du weißt nicht was auf dem Spiele steht. Du kennst diese abscheulichen Kräuter nicht; ach du ahnest überhaupt nicht, wie weit die Macht eines boshaften Zauberers geht, der da Lust hat, sich in die weiblichen Charaktere hineinzustudiren.“

„Fort, fort!“ rief sie und drängte eine unbescheidene Hand zurück.

„Dem Himmel sei Dank!“ seufzte er aus

voller Brust, indem er sich beruhigt auf die Kissen zurückwarf. „Sie ist noch was sie war.“

Magelone schlich sich aus dem Bette und setzte sich ans Fenster, das sie öffnete. Der dämmernde Morgen blickte herein. Ein voller Busch blühender Rosen hing seine Zweige vor die Oeffnung. Das weinende Mädchen nahm einen der thaugesüllten Kelche und tauchte Mund und Wange in das kühlende Bad. Fortunat stahl sich hinter ihren Stuhl, umsing sie, und seine Küsse erwärmten die eben von der Blume gekühlten Lippen. „Nicht wahr,“ rief er, „du bist mir wieder gut? Ich will dir jetzt Alles erzählen, was ich nur zu erzählen habe. Komm, gieb mir einen Platz auf deinem Stuhle.“ Er setzte sich und zog sie auf seine Kniee, und indem er ein paar volle Knospen an ihrem Busen befestigte, der durch seine glänzende Schönheit und Frische auch noch die letzten quälenden Besorg-

nisse rücksichtlich der magischen Kräuter aus seiner Seele scheuchte, sagte er: „Wirst du wohl glauben, daß ich noch vor wenigen Stunden dasselbe war, was du bist?“

Sie sah ihn mit großen Augen und schützelte den Lockenkopf.

„Du denkst, ich rede im Fieber,“ entgegnete er lächelnd; „aber nein; ich bin ein Mädchen gewesen und ich will hoffen, ein ziemlich hübsches. In meinem Herzen fühlte ich alle die kleinen thörichten Einfälle und Grillen, durch die du mich eben geneckt hast. Sei unbesorgt, die Erfahrung wird mir wenig nützen. Vergift man doch wachend sehr bald, daß man im Traume Kronen trug und über Königreiche zu gebieten hatte. So ist auch mein hübscher Traum dahin. Nur Eines wird mir immerdar in Erinnerung bleiben, und das ist, daß ich keinem Weibe mehr traue, als nur dir. Der Grund ist dieser. In dem Augenblicke, wie ich

mich Mädchen fühlte, spürte ich in meinem Herzen einen Hohn, eine Verachtung, einen Widerwillen gegen alle Männer. Nicht, daß ein hübscher Knabe mir nicht Wohlgefallen erregt hätte, aber dieses Wohlgefallen paarte sich zugleich mit der brennendsten Lust, ihn zu necken, zu betrügen, seiner heimlich zu spotten, wo ich nur konnte, während ich ihm ins Gesicht die größte Liebe und Bärtlichkeit zeigte. Das ist der geheime Uebermuth, der in jedem Weiberherzen steckt und der immer wieder hervorbricht, wenn er auch Jahrelang unterdrückt worden. Ein Zufall hat mir ein unbekanntes Land aufgeschlossen, und du siehst, ich bin nicht ohne Nutzen gereist. Die Fee hat recht, wenn sie behauptet, daß ich ein Glückskind sei. Eine Erfahrung, wie ich sie gemacht, ist schon einen Zaubersäckel werth."

„Du vergißt, daß ich von Allem dem gar Nichts verstehe.“

„Nun wohl, so höre. Dieses Bündel ist mit einer Sorte magischen Moores gefüllt, das die Eigenschaft besitzt, Denjenigen, welcher sich darauf niederlegt, über Nacht in ein Weib zu verwandeln; ebenso ein Weib in einen Mann. Ich selbst habe, wie ich dir erzählte, die Erfahrung gemacht, indem ich mich, trotz des Verbotes des alten Magiers, auf ein Lager hinlegte, welches mit dem Moose bedeckt war.“

„Hat man jemals dergleichen gehört?“ rief Magelone und schlug die Hände überm Kopfe zusammen. „Also du wurde ein we ches wahrhaftiges Mädchen; das was man so recht eigentlich ein Mädchen nennt?“ —

„Ja, ja, nichts Anderes. Aber sei ohne Sorge; betrachte mich so genau du willst, du wirst finden, daß die Bezauberung völlig verschwunden ist, ohne die mindeste Spur zurückzulassen.“

„Schon gut, ich glaube dir, und was nun weiter?“ —

„Du kannst dir denken, wie ich erschrecken mußte, als ich dich auf dem Bündel sitzen sah; besonders da ich vergessen hatte, ein paar der verzauberten Äpfel zu mir zu stecken, die wieder die Umwandlung bewirken. Zum Glück hat das böshafte Moos keine Zeit bekommen, dir zu schaden und dich um diese allerliebsten Reize zu bringen, die sogar die Zärtlichkeit der Spinnen rege machen.“

„Trotz dessen hätte ich doch gern ein Knabe sein mögen,“ rief das Mädchen mit einem eröthenden Lächeln. „Wenn auch nur auf wenige Stunden.“

„Und warum?“ fragte er. „Wolltest du auf ähnliche Entdeckungen ausgehen, wie ich sie gemacht?“ —

„Das ist nicht nöthig. Wir Frauen brauchen keine Belehrungen der Art. Wir kennen euch nur zu gut. Wo wäre das Mädchen, das eben den Kinderschuhen entwachsen, nicht schon alle eure Schwächen an den Fingern herzuzählen wüßte?“

„Magelone!“

„Ja, ja, so ist's. Der Grund aber, weshalb ich Knabe sein möchte, ist ein ganz anderer. Auf ein wildes Roß möchte ich mich einmal schwingen, durch Wälder und Felder brausen, das Wild im Geflüste verfolgen, den Gemsbock vom Felsen stürzen. Ach, welch ein Leben! Nebenbei würde ich Lanzen zersplittern und ein paar Hälse brechen.“

„Den deinigen miteingerechnet,“ sagte Fortunat unwillig. „Was das für Träume sind! Wahrlich, ich bringe das verwünschte Bündel vor deinen Fingern in Sicherheit. Es soll mir

den Dienst leisten, von dem du mit so viel Feuer sprichst, aber wahrlich nicht an dir. Höre nun, was ich dir weiter mitzutheilen habe. Ich will dich etwas näher mit mir bekannt machen, denn bis jetzt wissen wir Nichts voneinander, als daß wir uns lieben. Freilich die Hauptsache. Du mußt erfahren, mein kleines süßes Mädchen, daß ich der Sohn eines ehrlichen Ritters aus Cypren bin. (Wir wollen es noch bei der alten Auslegung bewenden lassen.) Unser König, wie es denn sehr sonderbare Könige giebt, vertrieb mich mit dreien meiner Gefährten an einem schönen Morgen aus der Hauptstadt. Wir wanderten aus und fanden im Walde eine alte Dame, die einer kleinen Gefälligkeit wegen, die wir ihr erwiesen“ —

„Was war das für eine Gefälligkeit?“

„O, mein Schatz, eine ganz unbedeutende; störe mich nur nicht in meinem Berichte. Die

also Jedem von uns ein hübsches Geschenk machte. Mir gab sie einen Säckel, der die Eigenschaft hat, bei jedem Griffe, den man hineinsetzt, ein Goldstück zu spenden. Eine hübsche Gabe, du wirst einsehen, daß ich Ursache hatte, mich bei der alten Dame zu bedanken. Darauf verließen wir die gute Insel Cypren, die Gott segnen möge, und trieben uns in der weiten Welt herum. Ich hatte damals noch nicht auf dem Sopha des alten Magiers geschlafen und kannte die Weiber noch nicht. Eine der schlauesten lockte mich in ihr Netz und stahl mir den Zaubersäckel. Leichtsininig und ohne Sorge, wie es meine Art ist, hätte ich sie wohl am Ende im Besiß ihres Raubes gelassen, aber ich lernte dich kennen, mein Mäuschen, und jetzt haben die Schätze, die ich früher gering achtete, einen neuen Werth für mich, da ich sie dir zu Füßen legen, dich reich, angesehen und glücklich machen kann. — Ja, ich verwandle die türkische Prin-

zessin, mache, daß eine bosshafte Kofette weniger auf der Welt ist, nehme meinen Säckel, heirathe dich und ziehe mit dir in die schöne Stadt Samagusta! O das sind Pläne! Wir wollen dann wie die Engel im Paradiese leben, und alle Zauberer, Feen und Prinzessinnen der Maulwurfsinseln sollen keine Minute meines Glückes mir rauben. Sieh, mein Mädchen, dann wird es heißen Fortunat und Magelone! — Magelone und Fortunat! Sie mögen hoch leben! Und der alte Vater wird die morsche Stiege hinuntergepoltert kommen, und die gute Mutter wird zum ersten Male vergessen, den Schlüsselbund an ihrem Gürtel zu befestigen. Beide werden vor Freude weinen. Ich baue ihnen ihr altes Schloß wieder auf. Ja wahrhaftig, jedes Zugloch verstopfe ich, daß kein Wind den alten Gesichtern mehr auf die Nase blase. Der Vater soll wieder seine Jagd haben, die Mutter eine neue Küche, in der sie nicht

mehr vom Rauche belästigt wird. Und mitten in das alte ausgebefferte Nest setzen wir uns hinein, wie ein paar zärtliche Waldtauben. Ja, das wollen wir. Nun frisch auf die Reise, in die Residenz, daß ich mein Eigenthum wiedererhalte und alle unsere guten Pläne ihren Gang gehen."

Diese Rede begleiteten die lebhaftesten Exclamationen, die Jugend, Hoffnung und Liebe einer bewegten Brust nur entreißen können. Er umschlang Magelonen und unterdrückte durch seine Küsse die tausend Fragen, die ihr auf den Lippen schwebten. Sie mußte sich zufrieden geben, obgleich in ihrem Köpfchen auf die verwirrteste Weise die alten Damen, Prinzessinnen, die Goldstücke und zärtlichen Tauben durcheinander tanzten. So viel begriff sie, daß der Weg in die, wie die dicke Wirthin der Herberge versicherte, nahe gelegene Residenz der Grafschaft Provence ginge und daß sich dort alles

Dunkle in der Biographie ihres Erwählten erhellen werde. Dieser tobte unterdessen im Zimmer umher, das wenige Gepäck zusammensuchend und in ein Ränzchen schiebend, das er auf den Rücken schnallte. In den glücklichen Zeiten der Feen waren gleichwohl solche kleine beschwerliche Anstalten nöthig. Magelone, die ihm helfen wollte, zerrte Alles wieder heraus, was schon eingepackt war: neue Mühe, neuer Zanf, neue Versöhnung. Endlich drückte sie ihm einen vollen Kranz von Rosen, den sie während der Erzählung geflochten, auf den Hut, hing sich an seinen Arm, und Beide überhüpften, wie zwei junge Frühlingsgötter, die Schwelle der kleinen Herberge, die ihnen eine so unruhige und doch so schöne Nacht gewährt hatte.

Die Morgensonne flimmerte in bunten Lichtern auf dem Schmelze der Blumen, brannte in goldgrünen Flammen durch die dichten Lauben am Wege und streute Silberfunken auf den

breiten Strom am Wege, der ebenso glücklich, frei und leicht wie unsere Wanderer der Stadt zueilte.

Nachdem sie einige hundert Schritte gegangen waren, nahm Magelone plötzlich eine nachdenkende Miene an, indem sie in ihrem raschen Gange inne hielt und den Finger an die Stirn brachte. „Was hast du?“ fragte Fortunat.

„Vergieb,“ sagte sie, „aber mir liegt eine Frage auf der Lippe, die ich durchaus los werden muß.“

„Nun?“

„Was konnte die alte Dame von dir für Gefälligkeiten zu fordern haben? das begreife ich durchaus nicht.“

„Ich sagte dir schon, sehr unbedeutende. Sie fürchtete sich, die Schuhe naß zu machen, und ich hob sie über einen kleinen Waldbach herüber.“ —

Magelone schüttelte den Kopf. „Sonderbar!“ rief sie. „Alte Damen gehen doch gewöhnlich nicht allein in den Wäldern spazieren.“

„Diese aber that es.“

„Schon gut; aber die Prinzessin, die dir den Zaubersäckel geraubt hat? — Für die hast du auch Gefälligkeiten gehabt?“ —

„Schön, daß du mich an diese erinnerst. Ich will dir deine Rolle einschärfen, die du spielen mußt, wenn wir in der Stadt anlangen. Die nichtswürdige Prinzessin, die zu bestrafen ich mir vorgenommen, muß bei Leibe Nichts von deinem Dasein wissen. Ich werde ihr weiß machen, daß die Liebe zu ihr mich wieder an ihren Hof getrieben, und so lange mußt du dich versteckt halten. Hab' ich mein Mütthchen an der Schlange gefühlt und ist sie genugsam bestraft, dann kommst du wieder hervor und wir ziehen unsere Straße weiter.“

„Und wo soll ich in der fremden Stadt bleiben ohne dich?“ fragte das Mädchen schluchzend.

Er umfing sie und preßte einen Kuß auf ihre Wange. „Das wird sich schon finden!“ erwiederte er und drückte seinen Hut tiefer in die Stirn, um ihr zu verbergen, daß auch ihm die Thränen nahe waren, da das Wort Trennung, im Wörterbuche der Liebe das fürchterlichste Wort, ausgesprochen war.

Eine lange Pause erfolgte, während sie schweigend nebeneinander hergingen. Die Sonne rückte nach und nach in den Mittag, die Schatten verminderten sich, es wurde heiß. Die Ungewohntheit des Wanderns zwang Magelonen öfters Halt zu machen, jetzt fielen Ermüdung und Durst sie mit vereinten Kräften an und sie vermochte nicht zu widerstehen. Unter einem Baume sank sie hin, und Fortunat lief

ängstlich herum, eine Quelle zu entdecken. Er fand keine. Voll Verzweiflung kniete er zu ihr nieder, hob ihr Haupt auf sein untergestütztes Knie und wehte ihr Kühlung mit seinem Hute zu. Ihre geschlossenen Augen, ihr nur schwach athmender Busen, die schlaff niederhängenden Arme preßten ihm qualvolle Seufzer aus. Wie rührend sind die ersten Schmerzen, die das Schicksal einer noch jungen Liebe auferlegt, aus dem heilsamen Grunde auferlegt, damit sie erstarke. Die erste Thräne, die an der Wimper des geliebten Auges zittert, befestigt das Band der Seelen unauflösbar. So lange Magelone blühend und froh an Fortunats Halse hing, konnte er für einen Moment an der Dauer seiner Liebe zweifeln, jetzt da sie bleich, verschmachtet, von aller Welt verlassen vor ihm lag, fühlte er, daß sie ihm ewig angehören müsse. Seine Aufmerksamkeit, seine Qual verdoppelte sich, je länger die Hülfe ausblieb;

endlich vernahm sein geschärftes Ohr das Glöckchen eines Maulthiertreibers, das sich die Höhe hinaufbewegte. Das beladene Thier arbeitete sich nur mühsam den engen Pfad vorwärts, seine Fracht bestand in zwei gewichtigen Körben, gefüllt mit Weinflaschen. Welch ein wichtiger Fund für unsern verzweifelnden Freund! Er macht sich ohne Verzug an die beiden derben Führer des Thieres, bietet ihnen ein Goldstück, das letzte, das ihm aus dem Säckel der Fee geblieben; umsonst, sie verweigern ihm den kleinsten Theil ihrer Schätze. Wüthend hierüber, fällt er sie an, schlägt sich mit ihnen herum, thut Wunder der Tapferkeit und erbeutet endlich zwei Flaschen, nachdem er die übrigen zertrümmert und die beiden Treiber zu Boden geworfen hat. Dort mögen sie liegen bleiben, bis der ganze Zug nachkommt, der sich noch in weiter Ferne im Thale bewegt. Magelone fühlt kaum den Wein ihre Lippen benetzen, als die

Lebensgeister in erneuter Stärke wieder zurückkehren. Sie richtet sich auf, und der erste Beweis, daß Empfindung ihr Herz neu erwärmt, ist ein zärtlicher Kuß, mit dem sie dem armen Knaben so viel ausgestandene Sorge und Qual reichlich vergütet.

Sie wollen eben ihren Weg fortsetzen, da macht Fortunat die Bemerkung, daß das Maulthier der Weinhändler, wenn man ihm die leeren Körbe abstreift, einen bequemen Sitz für Magelonen abgeben müsse. Dieser gute Gedanke verdient ausgeführt zu werden; freilich muß man dann einen kleinen Umweg links abmachen, um dem Zuge nicht entgegenzukommen; aber was thut das? Unser reiselustiger Held würde sich noch zu viel größern Opfern entschließen, wenn er nur den doppelten Gewinn nicht verliert, ein gutes Thier zur Reise zu erhalten und zugleich die beiden nichtswürdigen Treiber aufs empfindlichste zu bestrafen.

Ohne sich also um ihre ohnmächtigen Flüche zu kümmern, ordnet er so gut es geht den Sattel, knüpft sein Halstuch ab und macht daraus eine ziemlich stattliche Decke, hebt dann seine Schöne aufs Thier, faßt die Zügel desselben und lenkt es durch die Gebüsche rasch einen kleinen Pfad ins Thal herab.

Sie langen wohlbehalten und sicher unten an, und indem sie die Vorsicht beobachteten, sich immer in einiger Entfernung von der großen Straße zu halten, nehmen sie ihre Richtung auf ein Dorf zu, das seine freundlichen Giebeldächer aus einem Bosket von Obstbäumen und Hollundergebüsch hervorstreckt. Dieses willkommene Ziel zu erreichen spornt Magelone ihr Thier an, und Fortunat verdoppelt seine Schritte: da lenkt ein Geschrei, das von der Landstraße herübertönt, ihre Aufmerksamkeit rückwärts. Sie wissen nicht recht, was sie aus der Scene machen sollen, die sich ihren

Blicken darbietet. Ein Reiter, dessen kurze dicke Gestalt sich sehr sonderbar ausnimmt, kommt, wie es scheint, in eiliger Flucht die Straße herabgejagt, verfolgt von drei bis vier verwegenen Burschen, die ihm und seinem Thiere mit Steinwürfen zusehen. Endlich erreichen sie ihn, reißen ihn aus dem Sattel herab, er vertheidigt sich aus allen Kräften, Geschrei, Flüche und Hülferuf durchtönt die Luft, und endlich hüllt eine dicke Staubwolke die Kämpfer und den Kampfplatz ein. Unsere Reisenden haben ihre guten Gründe, warum sie es vermeiden, sich in diese Handel zu mischen, sie setzen ihren Weg fort und erreichen, als schon die Abendkühle weht, das Dorf. An der Mauer einer kleinen Meierei unter einer Laube von Jasmin machen sie Halt, um ihre Mahlzeit einzunehmen. Fortunat holt die noch unaufgebrochene Flasche hervor, indeß Magelone einen Besuch bei der Bäuerin abstattet, die ihr

zu Gefallen ihren Hühnerhof plündert und einen Eierkuchen, so gut als in jenen romantischen Zeiten ein Eierkuchen zu gerathen pflegte, dem hungrigen Paare ausschüffelt. Wie gut mundet die ländliche Küche dem verwöhnten Gaumen des schönen Pagen, der nicht mehr an die leckere Tafel des Magiers zurückdenkt. Vergessen sind alle Beschwerden der Reise. Er liegt im Grase hingestreckt, während sie die Wirthin macht, die Becher neu füllt, das gekochte Huhn aus der Meierei zerlegt und den Kuchen in Stücke schneidet; immerdar gehindert in diesen Verrichtungen durch die Anfälle seiner Zärtlichkeit. Wenn sie ihm zu trinken bietet, verlangt er einen Kuß, und reicht sie ihm die Wange, so greift er lachend nach dem Becher. Diese unschuldige Neckerei würzt das Mahl, wenn es einer Würze bedurft hätte. Plötzlich bemerkt sie, mit einem Ausrufe des Schreckens, daß Fortunat sich sorglos während des Essens

auf das unglückliche Bündel gestürzt hat. Welch ein verwünschter Zufall! In der That, über so viele Ereignisse waren die verzauberten Kräuter ganz vergessen worden. Magelone wird bleich und wieder roth, sie verliert alle Eßlust, sie findet, daß hier nicht zu spaßen sei, mit dem einen Arme stößt sie den Geliebten vom ominösen Polster herab, mit dem andern schleudert sie dieses so weit weg, als sie vermag. Es rollt unter einen prächtigen Birnbaum, der in einiger Entfernung von der Straße, halb versteckt in einer Niederung seine majestätischen Zweige ausbreitet. Was ist natürlicher, als daß unser Held seinem Schatz nachläuft. Magelone, schon überzeugt, daß die unglückseligste Verwandlung ihr mit einem Streiche einen hübschen Tungen, einen Rittersitz in Cypern und einen unerschöpflichen Geldsack geraubt hat, wirft sich laut weinend unter demselben Baume nieder, wo er mit seinem Bündel beschäftigt ist.

Anfangs lacht er über ihre Besorgnisse, als sie ihm jedoch auf alle Versicherungen nur mit einem mißtrauischen, prüfenden Blicke antwortet, bleibt ihm nichts Anderes übrig, als sie in seine Arme zu schließen und ihr den deutlichsten Beweis zu geben, daß er noch nicht aufgehört hat, ein Knabe zu sein. Die Gruppe, halb versteckt unter Blumen und überwölbt von den Zweigen des Birnbaums, ist nicht so unbeobachtet, wie das zärtliche Pärchen es meint. Es raschelt oben in den Zweigen, und plötzlich ruft eine Stimme: „Ich will mich hängen lassen, wenn die Spitzbuben da unten nicht das Maulthier gestohlen haben, um dessentwillen ich meine Prügel bekommen!“

„Holla! Das ist die Stimme des Narren!“ schreit Fortunat, in seiner Beweisführung inne haltend und in die Höhe schauend. „Fortunat! Bester Freund, geliebter Junge!“ tönt es von oben herab. „Bist du es?“ — „Ich bin's!“ —

„Unsere gute Frau zu Amiens sei gelobt, wie kommt ihr hierher, und wer ist das hübsche Kind, mit dem ihr euch eben strittet?“ — „Das sollst du Alles erfahren; steige nur nieder, denn wahrlich, der Birnbaum schämt sich, eine so mißgestaltete Birne zu tragen, wie du eine bist.“ — „Nur still, ich komme schon.“

Während der ehrlichste Bursche von einem Hofnarren seine zerschlagenen Glieder langsam hinabgleiten läßt, hat Magelone, nicht ohne Zeichen eines kleinen Unmuths, ihre Toilette wieder geordnet, sich aus dem Grase erhoben und sieht mit erstaunten Blicken, wie der kleine dickbäuchige Zwerg dem schlanken Pagen in die Arme fällt. In der That, eine rührende Erkennungs-scene. Wie viele Fragen, wie viele Verwünschungen, welche possierliche Sprünge, und bei allem dem spricht Jeder zugleich und Keiner versteht den Andern. Endlich wird so viel deutlich, daß jener fliehende Reiter auf der

Landstraße Niemand Anders als der Narr gewesen, dem man sein Thier genommen und der aus Furcht vor weitem Verfolgungen sich auf den Birnbaum gerettet hatte. „Ihr seht,“ setzte er seinem Berichte hinzu, „daß ich diesmal für euch meine Haut zu Markte getragen habe, doch es soll gern geschehen sein, weil ihr wieder da seid. — Wo, zum Teufel, habt ihr aber denn so lange gesteckt? Ich bin vom Seneschall zum Kaplan, von diesem zum Küchenmeister, vom Küchenmeister zum Stallknecht gelaufen, Keiner wußte von euch. Der Zwerg auf dem Thurme hat sich die Augen aus dem Kopfe geschaut, ohne nur so viel von euch zu sehen, als nöthig ist, einem verliebten Mädchen frohe Träume zu machen. Schämt euch, schämt euch! Ihr seid zum Landläufer geworden, der unter jedem Birnbaum an der Straße Quartier macht.“

Fortunat gab ihm einen Schlag auf den

Mund. „Sprich, altes Abenteuer, wie geht's der Prinzessin?“

„O die giebt Feste auf Feste! Es ist noch nie so glänzend bei uns gewesen. Der Kanzler zuckt die Achseln und weiß lange schon nicht mehr, wo das Geld herkommt, das ihre hübschen Finger wegschleudern, als wenn es taube Haselnüsse wären. Aber die schöne Jungfer wendet ihr Köpfchen immer von mir ab? Wahrhaftig, sie zürnt mir noch, daß ich sie dort unten gestört habe.“

Fortunat faßte ihre Hand und legte sie in die des Narren. „Was soll das?“ fragten Beide. „Hier hast du eine Tochter — und hier hast du einen Vater!“ rief der Jüngling mit feierlicher Stimme. „Keine Fragen, keine Erklärungen weiter! Es bleibt dabei. So lange ich in der Residenz weile, bist du, Magelone, die Tochter dieses meines ehrlichen Freundes. Hörst du? — Jetzt laßt uns schleunig ausbrechen, daß wir

noch vor Einbruch der Nacht in der Stadt anfangen."

Der Narr schüttelte bei dieser Rede den Kopf, wie Einer, der verwirrte Dinge hört; Magelone erröthete, Fortunat ließ Beiden nicht Zeit, lange Betrachtungen anzustellen. Er miethete einen Esel, auf den er den Narren und das verzauberte Bündel packte. Magelone wünschte heimlich, daß die Kräuter ihre volle Bosheit an dem armen Spasmmacher ausüben möchten. So ist auch das sanfteste Herz nicht frei von Lücke. Der kleine Zug setzte sich in Bewegung.

Leipzig: F. A. Brockhaus. 1838.
